UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Arminia

Paderborn, 1857

urn:nbn:de:hbz:466:1-27664

Visual Library

P
03

SR
3308

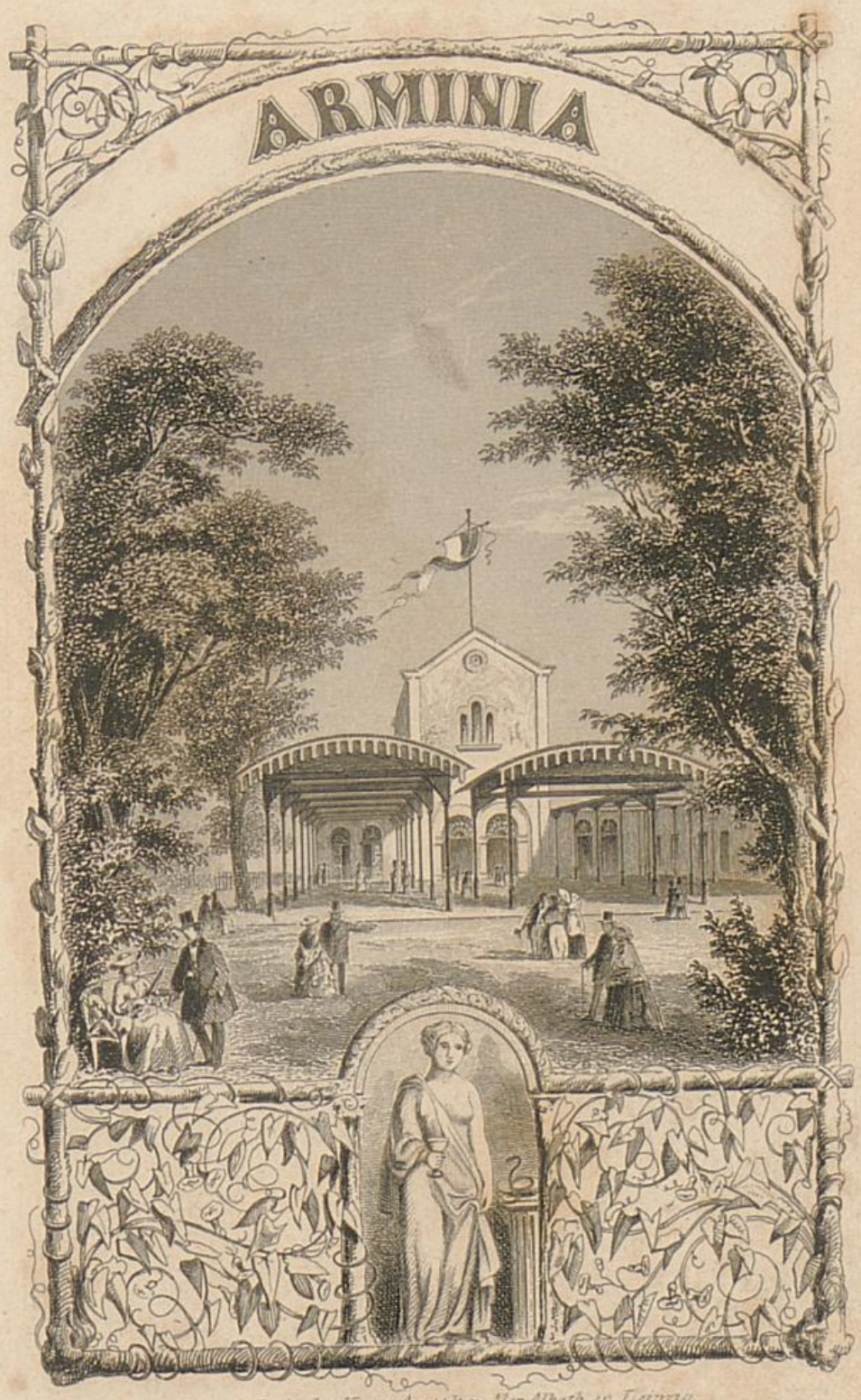
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dr. med. Brockmann
ALTENBEKEN

Franz Brockmann
ALTENBEKen
Hüttenstr. 16

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vitruvius



Gest. u. gedr. in der Kunst-Anstalt v. Alex. Alboth. in Leipzig.

Franz Brockmann
ALTENBEKen

Arminia.

Geschichtliches und Gedichtetes

zur Feier

des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Bäder

an der Arminiusquelle

zu Lippspringe.

Mit fünf Stahlstichen.

Paderborn.
In Commission der Wesener'schen Buchhandlung.
1857.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

NE: LUHL

Universitätsbibliothek Paderborn 85

bel

03
SR
3805

14/4918

Dem

als eifrigem Förderer des Guten und Schönen,

besonders für die Arminiusquelle zu früh

verstorbenen

Amtsrath Ferdinand Nisse

zum Andenken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dir lag in allen heitern Lebensstunden
Am Herzen der verehrten Nymphe Preis,
Zu deren Fest, auch mit auf Dein Geheiß,
Wir diesen bunten Liederkranz gewunden.

Gern hättest Du vollendet ihn gefunden.
Ach! allzufrüh schloß Deines Wirkens Kreis
Der kalte Tod! — In vielen Herzen heiß
Noch brennen die durch ihn geschlagnen Wunden.

Jetzt bringen wir den Kranz der Nymphe dar.
Kannst dort Du, in der sel'gen Geister Reihen,
Am Quell des Lichts, die Blicke erdwärts lenken,

Dann blick herab auf ihren Festaltar!
Da opfern wir mit Wehmuth ihn, und weihen
Zugleich ihn Dir und Deinem Angedenken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Inhalt.

Von		Seite
Bachmann, Moritz.	Hymne an die Armininsquelle	1
	Hymne an die Gesundheit, nach Flaminius	9
	Die Erscheinung auf dem Winnfelde	55
	Die Hocherleuchteten	64
	Die beste Verfassung	68
	An die Zeit. Nach Antoine Thomas	72
	Robert Blum	84
	An die göttliche Vorsehung. Nach Filicaja	86
	Marbach, Schillers Geburtsort	87
	Staat und Kirche	88
	Anziehende Kräfte	117
	Auf das Grab eines Kindes	229
	An das Johanneswürmchen	230
	Gott. Nach Vanini	233
	Der Zeitgeist	236
	Stanzen. Nach dem Altfranzösischen der Troubadouresse Barbe de Verrue	239
	Des Veilchens Apotheose	241
	Schatten und Freund	242
	Winzers Abendlied	243
	Beliebtes Heidenthum	244
	Sternentrost	245
	Gesellschaftslied. Nach Thomas Moore	246
	Der Wein, ein Verräther	248
	Mahnende Reime	249

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von		Seite
Bachmann, Moritz.	Glückseligkeit	251
	Noah, der Weinerfinder	252
	Trinkspruch	257
	Hans Gerstenkorn	258
Dr. Giefers.	Die Extern-Steine	89
Philydor.	Erinnerungen an die Armiusquelle.	11
	Die Quelle der Lippe	209
	Die Burgruine an der Quelle der Lippe	211
Rosalie.	Zehn Sonette	101
Dr. Schneider, S. R.	Palinodie	69
	Das Verletzendste	86
	Zu spät und zu früh	88
	Sonett nach Faustina Zappi	100
	Glosse	113
	Ritornelle	118
	Auf ein Ehepaar	120
	Elegie	124
	Zweierlei Auffassungen	227
Waller, Freimund.	Die Senne	33
	Blumenflor und Heide	35
	Ein Wandertag	36
	Der Rabenhügel	41
	Kibitz	42
	Italien in der Senne	44
	Vergißmeinnicht und Heideblümchen	48
	Der Heidemann	50
	Der Bienenhüter	52
	Lebensregel	54
	Mandragora. Novelle	127
Werder, B.	Eisenbahnphantasie	76
	An die Klugen	85
	Für Leben und Sterben	87
	Der Schwan	115
	Das Glücksschiff	121
	Eine That!	126
	Herbstabend	225
	Schon Winter	228

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

F. W. Der Waldweg 181
Der englische Kapitain 183
O laß sie flattern! 187
Der Schmied auf Helgoland 189
Sehnsucht 191
Das Schiffermädchen 193
Willkommen und Lebewohl 195
Zu lange schon! 196
Erik Wasa's Rune 197
Friedensstimmen 200
Der König 204

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Franz Brockmann
ALTENBEKen

Hymne

an die Nymphe der Arminius-Quelle.

Teutoburgischer Wald mit weithin ragenden Berghöh'n,
Schluchten und Thälern, du Zierde und Stolz der west-
fälischen Gauen!
Wo an des Winnfelds Halden, Arminius einst, die
bedrängte
Freiheit rächend in blutiger Schlacht, Legionen der stolzen
Römer vernichtend, den Flug der verwegenen Adler zurück
trieb;
Heller erglänzt und verjüngt dein Ruhm, weil viele der
Nymphen,
Heilender Quellen du hegst in den Grotten der sonnigen
Thäler. —
Tausende, welche dahin wallfahrteten, siech und gelähmt und
Asklepiadischer Kunst Heiltränken nicht fürder vertrauend,
Fanden Gesundheit dort, und umkränzten der gütigen
Nymphen
Urnen mit Blumen des Danks; auch preisen in festlichen
Liedern,

Sänger, die längst muthlos und im Innern zerrissen, des Lebens
Freuden entsagt, mit erneuerter Kraft und dem edlen Gefühle:
Fortan diene der Körper dem Geist; — die so gütigen Nymphen.
Warm und erquickend ergießt, an dem westlichen Fuße der Berghöh'n,
Sich der Armininsquell; dein Quell, du gefeierte Nymphe,
Würdig des herrlichen Namens! Für dich sind Feste bereitet,
Weil fünf Lustern du schon Ruhm erndtetest, Anderen aber
Sprudeltest Segen und Lust; — dir huldigend bringen sie Wünsche
Dir und Gelübde mit festlichen Liedern und Opfern des Danks dar.
Möcht' in Begeisterungsgluth auch mir, wohlthätige Nymphe!
Würdig zu singen von dir, mit erhabenem Schwunge gelingen,
Wie Theokrit, der sikulische Sänger, am Quell Arethusa, —
Wo er Begeisterung trank, — von den Nymphen der Quellen und Haine,
— Selbst mit Entzücken von ihnen belauscht, — von der goldenen Zeit, vom
Frieden der Unschuldswelt und vom Reize der schönen Natur sang. —
Schlichtester Kunst-Ausdruck steht zwar zu Gebot' dem Verehrer
Nur, doch gerne vernimmt der Bescheid'ne bescheidenen Liedes
Klang, so die Wahrheit zeugt, und dem tiefen Gemüthe entstammet.

Seit Jahrhunderten blieb dein segnender Quell uns verborgen,
Weil du, — die Anspruchslose, — es duldetest, daß er, im Bann der
Mächtigen Luppia-Nymphe, mit ihrem Gewässer gemischt nur,
Segen- und nutzlos fort zu dem Rheinstrom rann und ins Weltmeer.
Trauriges Loos! — Wir Sterbliche sind zu oft nur in gleichem
Falle, sobald ein Aeußeres hemmt die Entwicklung des Geistes,
Und das Talent abstirbt in der quälenden Sorg' um die Nothdurft.
Aber des Zufalls Walten, der oft das Verborgne ans Licht bringt,
War dir günstig. Entdeckt von erfahrenen Forschern, gelang es,
Dich aus Luppias Bann zu befrei'n; da erkannten der Heilkunst
Priester des Quells Heilkraft, — die so seltene, welche des Fiebers
Zehrende Gluth abkühlt und, wofern in den Faden des Lebens
Atropos nicht zu tief einschnitt, auch innere Wunden
Heilt, und die schwer aufathmende Brust wohlthuend erweitert,
Auch viel andere Leiden zu lindern vermag. — Die Erfahrung
Hat schon Vieles bewährt. — Alljährlich mehrt sich die Zahl der

Leidenden, welche sich dir, wohlwollende Nymphe! vertrauen. —
Welche der Nymphen in Deutschlands Gau'n auch könnte mit Recht sich
Milderen Wohlthuns rühmen als du? In den zarten Gebilden
Jener Organe, bestimmt zum Gebrauche der köstlichsten Gabe,
Welche der Schöpfer dem Menschen verlieh: durch Red' und Gesang zu
Theilen mit Andern sein innres Gefühl sammt Denken und Streben,
Alles, was ihn zur Veredelung führt und das Leben verschönert:
Heilt durch deinen belebenden Thau, krankhafte Verstimmung,
Und es entweicht das Gespennst trübseliger Sterbegedanken
Aus der erleichterten Brust. — Wer könnte sie alle die Leiden
Zählen und nennen, die schon dein Balsam lindernd geheilt hat;
Nennen die Wunder der magischen Kraft, die in deiner Kristallfluth
Wirkt auf's Blut und der Nerven Geflecht? die der Freund der Natur zwar
Forschend, in ihren Erscheinungen kennt, doch nimmer ergründet;
Wie unergründlich er findet die Kraft des Magnets und den Lichtstoff:
Wenn, gleich Schatten im Erebus bleich und verlassen von Hoffnung,
Leidende, welche der Freundschaft Band, die beglückende Liebe

Innig mit anderen Seelen verknüpft, dir endlich vertrauen,
Und du führst sie geheilt und mit freudigem Muthe zum Leben,
Aehnlich Rosen, die schon in der Dürre zu welken begonnen
Und jetzt voller und schöner erblüh'n im erquickenden Maithau,
Wieder zu liebenden Herzen zurück, wer könnte ermessen
Dann die Gefühle des Danks, der mit Thränen der Freude dich segnet?
Zwar dein strahlender Ruhm blieb noch im Vergleiche mit andern
Nymphen zurück, weil früher als du, sie mit heilenden Quellen
Traten ans Licht; — auch manche verdanken den glänzenden Prunk nicht
Innerem Werthe so sehr, als den Opfern verderblicher Spielsucht,
Welche der Jungfrau'n Ehre befleckt, und immer dir fern sei!
Du, o Nymphe gefällst prunklos in bescheidener Anmuth!
Auch stiefmütterlich nicht ausstattete deine Umgebung
Mutter Natur. Nach seinem Geschmack, nach seines Gemüthes
Stimmung, bietet sie Jedem Genuß und Erquickung zur Auswahl.
Malerisch raget empor das Gebirg, mit bewaldeten Kuppen
Anderer Berge verkettet, die blau, in der weitesten Ferne,
Sich den verfolgenden Blicken entziehn. Am Fuße der nahen

Berge beschaust du den Schmelz frisch grünender Wiesen und Wäldchen
Und die besonneten Plätzchen, wo gern Lustwandelnde ausruh'n:
Hier, wo die Lippe mit mächtigem Strom, tief unter Ruinen
Einer verfallenen Burg, in der Nähe des Heilquells, geräuschlos
Blauen und dunkelen Tiefen entquillt, dann rauschend der Mühle
Zueilt, — dort, wo klar wie Kristall der geschwätzige Jordan
Schattige Pfade begrenzt, schuf einfach aber gefällig
Vieles die Kunst schon jetzt, und Schöneres harrt der Vollendung.
Aber du hast ja selbst, holdselige Nymphe! die Zukunft
Meinen bezauberten Blicken enthüllt, als zuerst du ans Licht tratst,
Und das Gesehene hab ich verkündiget.*) — Wurde zur Wahrheit
Doch schon viel! und es bleibt nicht aus die Erfüllung des Ganzen!
Strahlend wirst du im Glanz der Umgebungen, keiner der Nymphen
Nachstehn; aber Verdienst wird stets dein höherer Glanz seyn!
Noch fortblühet Egerias Ruhm, noch sprudelt im Marmor-Becken, in zierlicher Grotte zu Rom, ihr heiliger Quell seit

---

*) Im Taschenbuche Gunloda für 1833.

Zwei Jahrtausenden schon, an die glücklichen Zeiten erinnernd,
Als, von der Nymphe belehrt, Roms König der edele Numa,
Numa, der Vater des Volks, der Beschützer des Rechts und der Freiheit,
Aus ihm schöpfte den Trank der die Völker beglückenden Weisheit.
Du wohlthätige Nymphe! bedarfst zwar keines erborgten Schmuckes zu dauerndem Ruhm; doch deines gefeierten Namens
Klang, erinnert uns auch an der Vorzeit glänzende Thaten.
Hier, nach Sagen des Volks, — an dem westlichen Fuße der Berghöh'n,
Lagerten sich von des Kampfs dreitägiger Dauer ermattet,
Heiß und durstend Armin und sein tapferes Heer, um den Göttern
Für den errungenen Sieg die gelobeten Opfer zu bringen,
Aber zugleich ausruhend im Schatten der Eichen und Ulmen
Sich zu erquicken das Herz durch köstlichen Trunk aus dem Springquell,
Oder in strömender Welle die rüstigen Glieder zu kühlen.
Unter den Nymphen, die dort in dem Schmucke der festlichen Kränze
Grüßten den Helden, gebührt, wohlthätigste Nymphe! der Preis dir,
Daß dein Name zugleich mit dem seinigen werde verherrlicht.

Preis dir Herrliche! Preis! Es nahe mit Dank und Verehrung,
Jeder sich deinem geheiligten Sitz! — Du aber erhöre
Gnädig die Flehenden auch! gieb ihnen die tröstende Hoffnung
Bald auch fröhlichen Muth und das süße Gefühl der Gesundheit!

M. Bachmann.

Hymne

an die Gesundheit.

Von M. A. Flaminius.

Göttinn, Du, todhauchender Seuchen Feindinn,
Die Gemüthskraft liebt, für gediegne Stärke,
Scherz und Lust und Freuden der Seele stets im
Herzen geneigt ist;

Dich besing' ich, Mutter der Wonne! Dich der
Holden Venus lautre Gespielinn! einz'ger
Lebensschmuck- und Reiz, der versüßend alle
Leiden beschwichtigt!

Die der Jüngling heilig verehrt, der Greis auch, —
Jeder selbst sich wünscht und den theuren Seinen! —
Denn zugleich, wenn Holde! hinfäll'ger Menschen
Schaaren Du nahest,

Schnell entfliehn zudringlicher Seuchen Schwärme;
Grause Bleichsucht, trotzende Fieber weichen;
Selbst verbannt flieht wieder der wilde Tod zum
Tiefesten Orkus.

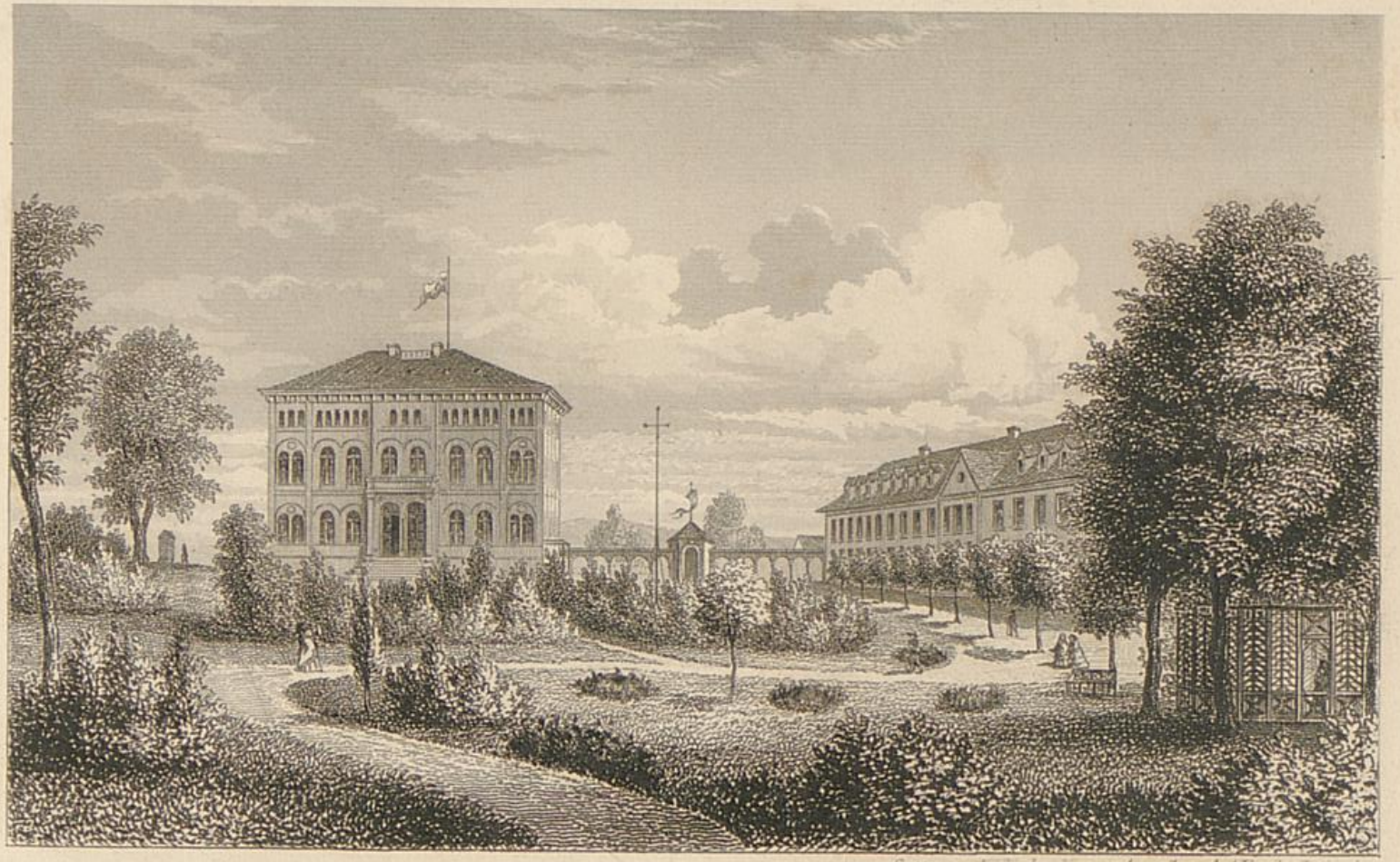
Aber auf blüh'n Häuser durch muntere Knaben;
Greise schmückt Kraft wieder und Jugendfrische;
Venus herrscht mit Bacchus und Hymen wieder
Ueber den Erdkreis. —

Alles Daseyns Ruhe! o milde Mutter!
Du Verehrungswürdigste allen Menschen!
Denn was kann süß sein, wo du fehlst? — Was könnte
Lieblich erscheinen?

O so komm Barmherzige! meine Last zu
Lindern; wo du weilst in des Himmels Hallen,
Oder auf glückseligen Inseln fröhlich
Führend den Reigen.

Endlich komm zu mir, o du gute Göttinn!
Stärk' mit Balsamhauch mir die matten Glieder!
Daß nicht schuldlos mich in der Jugend schwarze
Krankheit verzehre.

M. Bachmann.



Gest. u. gedr. in der Kunst-Anstalt v. A. Alboth, Leipzig.

Die Kurhäuser.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erinnerungen
an die Arminius-Quelle.

Unterhaltungen im Pavillon.

Von Philydor.

Wenn die warmen sonnigen Tage des Frühlings überall Blumen und Blüthen hervorlocken, und die Bäume schon so dicht belaubt sind, daß sie kühlen Schatten gewähren, dann kommen auch in Lippspringe, von allen Seiten zahlreich Gäste heran, um aus den warmen Quellen der Nymphe Arminia den bewährten Heiltrank zur Linderung ihrer Leiden und neue Lebenslust zu schöpfen.

Die Glanzperiode, welche durch die noch zahlreicher aus den fernsten Gegenden ankommenden Gäste herbeigeführt wird, beginnt aber in der Mitte der Sommermonate, wenn zwar die Nachtigallen schon verstummt sind, aber die Rosen in voller Blüthe stehen, und die Erdbeeren und Kirschen zur Reife kommen.

Auch mich ziehet dann ein unwiderstehliches Verlangen zu der Quelle hin, um dort mindestens einige Tage

in einem geselligen Kreise oder — wie es die Gemüthsstimmung mit sich bringt — auch einsam und zurückgezogen zu durchleben.

Dieses Verlangen hat darin seinen Grund, daß ich schon vor mehr als zwanzig Jahren, als die entdeckte Quelle noch kaum mit einer würdigen Einfassung versehen, und noch wenig oder nichts zur Bequemlichkeit der Kurgäste unternommen war; zu einer Zeit, als man, mit den bescheidensten Ansprüchen, nur mit Mühe in einem Privathause ein erträgliches Unterkommen finden konnte, — im Zustande einer krankhaften Nerven- und Gemüthsverstimmung, zu der Quelle meine Zuflucht genommen, und nach mehreren Wochen ihre Heilkraft bewährt gefunden habe. Dadurch wurde ich dann veranlaßt, in mehreren folgenden Jahren meine Besuche zu wiederholen, und mich erfreuete jedesmal der Fortschritt der Unternehmungen, um die Umgebungen der Quelle zu verschönern, deren erkannter Werth ihre zahlreichen Verehrer in Verbindung treten ließ, um gemeinschaftlich nach diesem Ziele zu streben. In dem, in den früheren Jahren nur engen geselligen Kreise habe ich viele Freuden genossen und Tage erlebt, an welche ich, als die glücklichsten meines Lebens, nur mit wonniger Wehmuth zurückdenken kann. Diese Erinnerung wird noch lebhafter in den Umgebungen der Quelle, wo ich noch Denkzeichen an meinen früheren Aufenthalt und Plätze finde, welche mir lieb und heilig sind. — So hat mich auch im Jahre 1856 mein Verlangen zu diesem Ziele wieder hingezogen.

Es war ein schöner heiterer Tag in der ersten Julius-Woche, als ich zur Mittagszeit an der Quelle anlangte. Meine ersten Schritten führten mich durch die vollendete

zierliche verdeckte Colonade zu der ihrer würdigen Trinkhalle, um sie mit einem Trunke zu begrüßen. —

Nahe bei ihr liegen zwar die beiden Kurhäuser, wo man Alles findet, was in einem guten Gasthofe zu wünschen ist, und von denen besonders das neue sich durch Pracht und Eleganz auszeichnet; ich zog es aber doch vor, meinen kurzen, nur zweitägigen Aufenthalt in demselben Privathause zu nehmen, wo ich immer meine Wohnung gehabt habe. Dort wurde ich auch freundlich aufgenommen, und ich fand — ganz nach meinem Wunsche — mein immer bewohntes Zimmer und den früheren Zustand nur wenig verändert.

Bei der Mittagstafel im Kurhause traf ich unerwartet mit meinem Freunde Waller zusammen, der einige Tage früher angekommen war, aber schon um vier Uhr nach Mittag wieder abzureisen beschlossen hatte. Bis dahin fand ich bei ihm eine angenehme Unterhaltung, und wir schieden dann mit dem Versprechen eines baldigen Wiedersehens.

Dann durchwanderte ich nicht nur alle Wege in den die Quelle und die Kurhäuser umgebenden freundlichen Parkanlagen, sondern auch die weiteren Umgebungen, alle Plätze aufsuchend, an denen angenehme Erinnerungen aufgeweckt wurden. Die Sonne war indessen schon tief am Himmel gesunken, und ich suchte, von der Reise und von meiner Wanderung ermüdet, einen Platz zum Ausruhen.

Solcher Plätze, wo sich kleinere und größere Gesellschaften, bei kühlem Wetter im milden Sonnenscheine, und bei heißer Sommergluth in balsamischer Schattenkühle erquicken können, giebt es in der Nähe der beiden Kurhäuser, auch nahe an der Trinkhalle und an der Burg-

ruine, sehr viele. Mich lockte aber die Neuheit der entlegeneren, erst im Jahre 1856 zur vollständigen Ausführung gekommenen, gefälligen und wirthlichen Anlage der Concordia, wo auch Kurgäste, denen es nicht darum zu thun ist, der Trinkhalle und dem Badehause immer nahe zu sein, angenehme Wohnungen finden können — mich dahin zu begeben. Durch den dazu gehörigen, mit Blumenbeeten ausgeschmückten und mit schattigen Ruheplätzen versehenen geräumigen Garten, gelangte ich zu dem mit einem Tannenwäldchen gekrönten angrenzenden Hügel, und nahm meinen Platz in dem auf dessen Höhe befindlichen offenen Pavillon, wohin ich mir zur Erquickung eine Flasche edlen Rheinweins bringen ließ. — Es war schon die Stunde gekommen, welche die Kurgäste wieder zu der Trinkhalle und zu den nahen Umgebungen derselben zurückziehet, um dort wieder, wie in den Morgenstunden, nach der ärztlichen Vorschrift, der Quelle heilsames Naß zu schlürfen, und bei den Vorträgen des Musikchors, nach Belieben im Schatten der Alleen oder im Abendsonnenstrahle auf den lichten Pfaden, zwischen Rasenplätzen und Blumenbeeten zu lustwandeln. Im Pavillon war es daher sehr leer. Ich fand nur eine zwar einfach, aber mit Geschmack in einen Traueranzug gekleidete Dame und ein ihr angehöriges blondgelocktes blauäugiges Kind, ein sehr schönes Mägdelein von etwa sieben Jahren.

Die Dame hatte, dem Anscheine nach, ihr dreißigstes Jahr kaum erreicht. Nach dem Profile ihres lilienblassen Antlitzes, mit fein gebildeten rosenfarbigen Lippen, hätte man sie für eine schöne Römerinn halten können. In ihren unter langen schwarzen Wimpern hervorblitzenden dunkelblauen und großen Augen, auf denen eine Thräne

zu schwimmen schien, lag ein Ausdruck, für welchen ich kein passendes Wort finden kann. Nur das war nicht zu verkennen, daß ein nagender Kummer ihr Leben getrübt hatte.

Ich konnte meinen Blick nicht abwenden von der schönen Trauergestalt und von der Anmuth aller ihrer Bewegungen. Vor ihr auf einem gedeckten Tische stand eine Theemaschine mit siedendem Wasser und allem Zubehör, und daneben befanden sich Körbchen mit Kuchen und fünf Tassen, welche die Erwartung eines Besuches andeuteten. Der Abend war aber auch ganz dazu geeignet, ihn im Freien zu genießen, wo ein leiser Südwind den Balsamduft von den Reseda- und anderen Blumenbeeten im Garten heraufwehete, und nur dann und wann in den Tannenbäumen vernehmbar säuselte.

Während die Dame, immer schweigend, bald auf die gehäkelte Arbeit, mit der sie beschäftigt war, bald auf den über den Bergen rosig erglühenden Himmel ihre Blicke wandte, schmiegte das Kind sich an sie, und brachte, zu ihr aufblickend, mit wehmüthiger Stimme die Worte hervor: „o Mütterchen! du sprichst ja heute so wenig mit mir, und siehst so betrübt aus; bin ich denn heute unartig gewesen?“

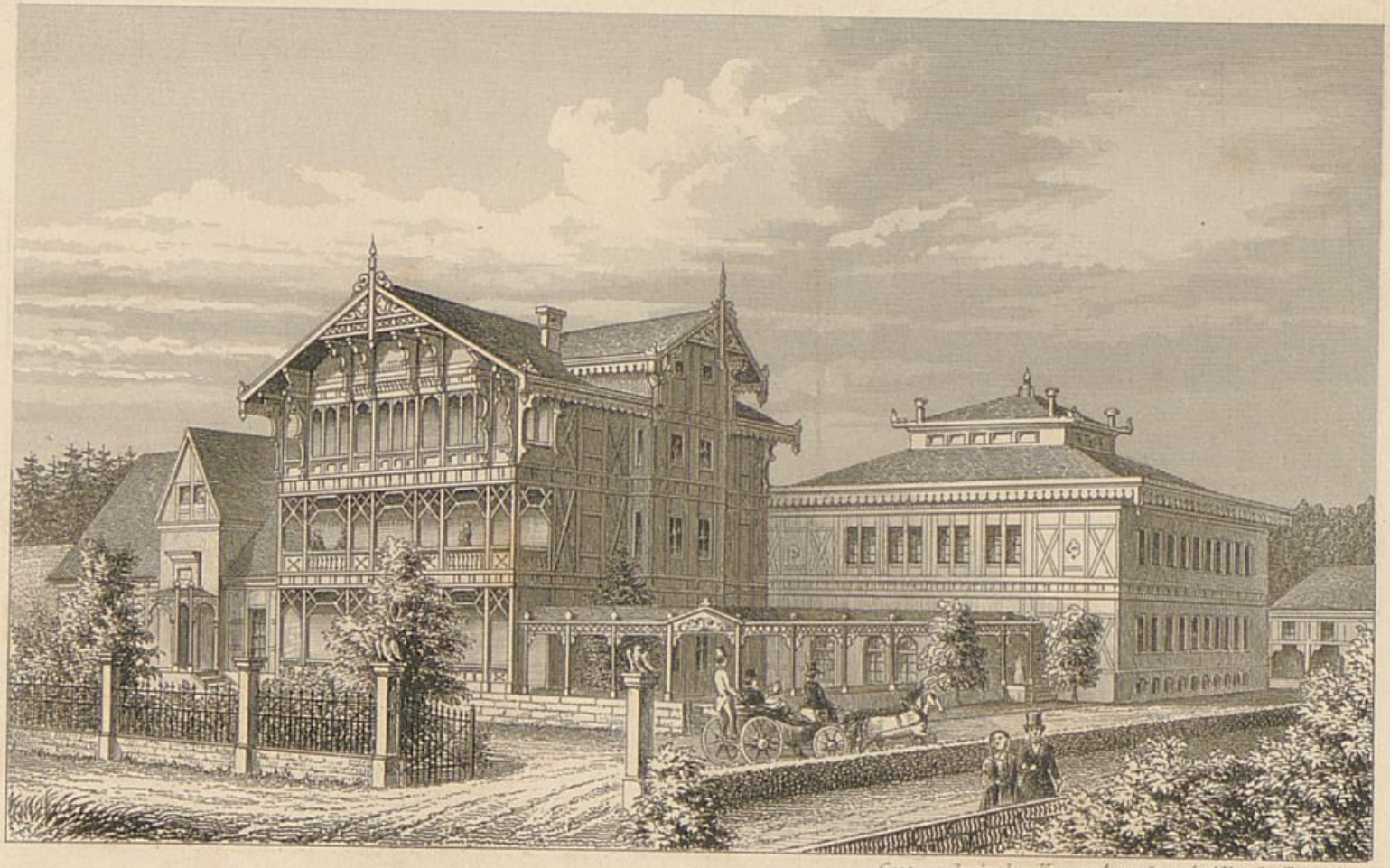
„O nein,“ erwiederte sie, indem sie, mit einem Thränenblicke, das Kind in die Arme schloß und es küßte: „du bist gut, mein armes liebes Kind! Ich habe heute so viel an deinen seligen Vater gedacht, der, wenn er noch bei uns wäre, heute mit uns seinen Geburtstag feiern würde; nun aber ist er im Himmel, und da werden wir ihn einst wiederfinden, wenn wir immer auf Gottes Wegen gehen. — Siehst du, wie dort am Himmel die Wolken-

Lämmerchen so schön erglänzen, so rosenfarbig mit goldnen Säumen? und wie das Himmelblau dazwischen einen grünlich goldenen Schein annimmt? Dahin blickend, dachte ich, wie schön es im Himmel sein mag." Schluchzend, mit den gebrochenen Worten: „o Mütterchen, ich will immer fromm und gut sein, bis wir wieder zum lieben Vater kommen," barg das Kind sein Lockenköpfchen in der Mutter Schooß.

Auch mir traten bei dieser Scene Thränen in die Augen. Die junge Frau ist, wie ich bald nachher erfuhr, die Witwe eines Schleswigschen Beamten, der aus seinem Amte entlassen, auch sein Vaterland verlassen mußte. Ich selbst hörte aus dem Munde der Witwe die Worte: „Sie haben ihn aus seinem Vaterlande verbannt, weil er sein Vaterland liebte, und da hat der Kummer sein Herz gebrochen."

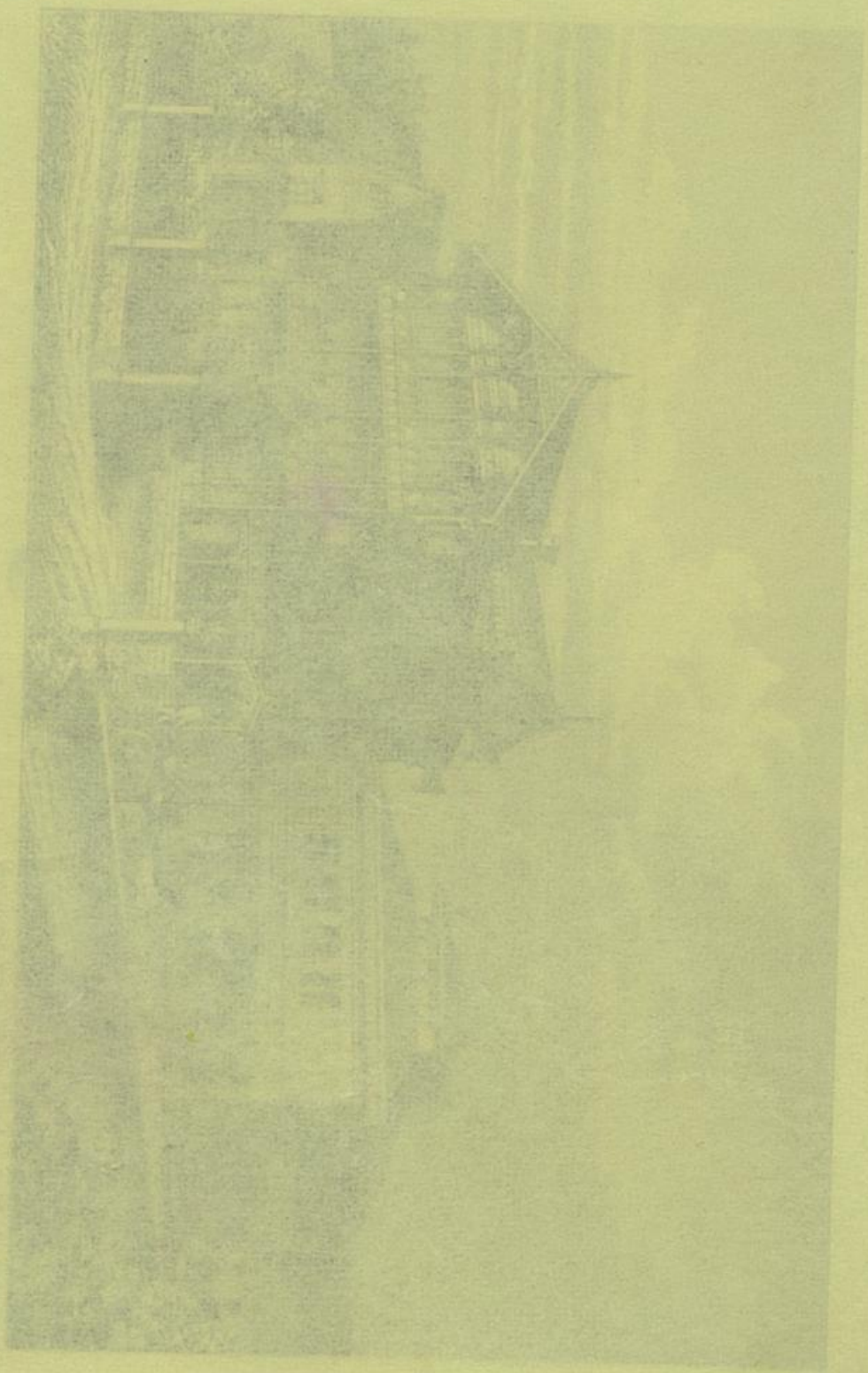
Wie viele Flüche mögen, durch gleiche Veranlassung, auf der Schuldigen Häupter herauf beschworen werden!

Nach Verlauf mehrerer Minuten schritten auch die von der jungen Witwe erwarteten Gäste durch den Garten heran. Sie ging ihnen entgegen, und begrüßte sie mit freundlichen Blicken, — die aber wohl einem matten Sonnenstrahle aus Regenwolken zu vergleichen waren, — und führte sie dann auf den Pavillon, zu den für sie bestimmten Plätzen. — Es waren drei Personen: ein noch junger hübscher Mann mit einer Narbe an seiner Stirne, welche durch einen Säbelhieb entstanden zu sein schien. Dessen heiteres Auge und seine Gesichtsfarbe ließen nicht vermuthen, daß er die Armiusquelle als ein Kurgast besucht habe; wohl aber gaben die Bläße der von ihm geführten Dame und der schwache Ton ihrer Stimme,



Gez. u. gelr. in der Kunst-Anstalt v. A. Alboth Leipzig.

Die Concordia.



einer solchen Vermuthung Raum. — Wie mir nachher kund wurde, ist sie die Gattinn des jungen Mannes, der, ein geborner Holsteiner, gegen das dänische Heer gekämpft hat, und sein Vaterland zu verlassen, genöthigt gewesen ist. Die dritte war ein blühendes munteres Fräulein aus Lüneburg, der man es ansah, daß die Kur bei ihr gut angeschlagen hatte. Vermuthlich schon früher mit den anderen Mitgliedern der Gesellschaft bekannt, war sie zufällig an diesem Kurorte mit denselben zusammen getroffen.

„Aber, liebe Ulrike!" wurde diese von der jungen Witwe angeredet: „wie scheinen Sie so heiter und wohl zu sein! Sie machen der Nymphe des hiesigen Heilquells Ehre und uns anderen beiden Kranken freudige Hoffnung. Wenn wir doch auch bald solche Heiterkeit wieder finden könnten!"

„Dank sei Gott!" entgegnete Ulrike: „ich kann schon heute meine Kur beschließen. Sie hören, wie meine Stimme, die seit einem vollen Jahre durch Heiserkeit so gedämpft war, daß man oft meine Worte nicht verstand, ihren vollen Klang wieder gewonnen hat. Denken Sie, liebe Ernestine! ich habe gestern Abend schon, zur Begleitung mit dem im Nebenzimmer des Salons im Kurhause stehenden Flügel, — sogar mit Erlaubniß des Brunnen-Arztes, — einige Lieder von Kücken gesungen; liebliche Melodieen, welche Beifall fanden, und wobei man sich erinnerte, daß auch der Musikdirector Kücken vor einigen Jahren, mit seiner leidenden Gattinn, in Lippspringe war und hier ein Lied zu Ehren der Nymphe komponirt hat. Auch Ihnen wird gewiß die Quelle Heilung bringen;

aber Geduld! Sie sind ja noch nicht acht Tage hier, und ich habe gestern schon mein acht und zwanzigstes Bad genommen. Das Wasser, welches ich aus der Quelle getrunken habe, könnte wohl ein großes Faß füllen."

Man hatte sich um den Tisch gesetzt, und es wurde Thee eingeschenkt. Der erste Theil der Unterhaltung, welche mit leisen Worten geführt wurde, betraf häusliche Angelegenheiten und spannte meine Aufmerksamkeit nicht; diese wurde erst wieder aufgeweckt, als die lebhafte Ulrike dem Gespräche eine andere Wendung gab. „Welch ein schöner Abend," sagte sie, „so im vertraulichen Kreise zusammen zu sitzen, und die Zeit zu beflügeln, die oft hier so erschrecklich lang wird! Die Anlagen, welche die Quelle umgeben, sind zwar erst im Aufblühen, aber doch schon recht hübsch und gefällig, auch ist für alle Bedürfnisse und für die Bequemlichkeit der Kurgäste, sowohl in ihren Wohnungen als in den Bädern gut gesorgt; in den Kurhäusern und im Salon der Concordia, findet man politische und belletristische Zeitschriften, und was in neuester Zeit der Buchhandel Interessantes darbietet, das wird zur Unterhaltung disponibel gemacht. — Die regelmäßigen musikalischen Unterhaltungen zur Morgen- und Abendzeit lassen sich auch gut anhören, wenn man keine Virtuosen zu hören verlangt. Das ist aber, in der Regel, auch Alles, was hier geboten wird, und das ewige Einerlei, dessen man so leicht satt wird. — Wenn man in den Promenaden, in denen man mit jedem Baume, mit jedem Blumenbeete schon lange bekannt gewesen ist, sich müde gelaufen hat, dann möchte man oft vor langer Weile sterben. Darum freue ich mich, daß ich meine Kur zu

meiner Befriedigung beendigt habe, und ich werde schon morgen, der wohlthätigen Nymphe dankend, aber ungern und mit Wehmuth, von Ihnen meine Freundinnen scheidend, meine Reise zur Heimath antreten."

„Gewiß," erwiederte darauf der Hauptmann Wildhorst, — so hieß der junge Mann, — „gewiß bedauern wir es, Sie mit Ihrer immer heiteren Laune, in unserem Kreise, nach so kurzer Dauer, schon vermissen zu müssen, und wir werden oft an Sie denken; erlauben Sie mir aber, mein verehrtes Fräulein! die Bemerkung, daß die Klage über lange Weile immer einen subjectiven Grund hat. — Ich komme vor vierzehn Tagen von Baden-Baden, und habe mit meiner von Embs abgeholten Frau noch drei Tage in Embs zugebracht. An beiden Orten, wo die Natur und die Kunst Alles gethan haben, um den Aufenthalt reizend zu machen, hörte ich ebenfalls von mehreren Personen über lange Weile klagen. Hast du nicht auch, mein liebes Weibchen, über lange Weile geklagt?" „O ja!" war ihre Antwort: „aber nur so lange du nicht wieder bei mir warst." „Nun," fuhr Wildhorst fort, „so kommt es vorzüglich immer darauf an, in welcher Gesellschaft man seine Zeit an einem Bade-Orte zubringt. — Man findet es nicht selten, daß an wenig besuchten Badeorten, wo die wenigen Kurgäste in nähere Berührung kommen und sich gegenseitig bald kennen lernen, am allerwenigsten über lange Weile geklagt wird, wenn auch von Außen her wenig für Unterhaltung und Zeitvertreib gesorgt ist. Es finden sich bald gleichgesinnte Seelen zusammen; man schließt sich enger aneinander, und bei dem gemeinschaftlichen Streben sich Unterhaltung zu verschaffen, weiß bald des Einen bald des Anderen Erfindungs-

geist die Mittel dazu herbeizuführen. Ein Haupterforderniß ist es dann, daß aller Vorzugsdünkel und alle steife Etikette verbannt werde. Wo diesen noch gefröhnt wird, da kann die wahre sorgenbezwingende und heilkräftige Freude ihre Flügel nicht frei entfalten, und die lange Weile tritt oft aus ihren Schlupfwinkeln."

„Ein geselliger Verein von gleicher Verfassung läßt sich auch an vielbesuchten Badeorten zusammen finden, wenn man nur dahin strebt; denn es ist nicht erforderlich, daß er sehr groß sei. — Ist dieses gelungen, dann ist man gegen lange Weile schon ziemlich gesichert. Noch weniger aber wird man davon heimgesucht werden, wenn man auch einige Stunden mit einer leichten und angenehmen Beschäftigung, welche der Arzt erlaubt, abwechselnd auszufüllen weiß."

„An den fluchwürdigen Spielhöllen, welche noch hin und wieder in Deutschland bestehen, wird ein nur reineren und edleren Freuden zugängliches Gemüth, Unterhaltung und Mittel gegen die lange Weile weder suchen wollen noch finden können."

„Schönheiten der Natur und Werke der Kunst, welche an einem Badeorte zu finden sind, machen den Aufenthalt an demselben allerdings reizender; aber der Genuß derselben ist nicht andauernd, und wird ohne das Hinzukommen der geselligen Freuden, welche davon unabhängig sind, bei längerer Dauer des Aufenthalts mit dem Abnehmen des Reizes der Neuheit auch immer ungenügender."

Während dieser Rede war das silberne Theesiebchen, welches das kleine Mädchen, um damit zu spielen, vom Tische genommen hatte, aus dessen Händchen geschlüpft, und unter meinen Stuhl gerollt. Ich hob dasselbe sofort

auf und überreichte es, mit einigen Worten, der liebenswürdigen Wirthin, welche mir mit einem so freundlichen Blicke ihren Dank aussprach, daß ich mich ermuthiget fühlte, in die Unterhaltung einzuschreiten. „Erlauben Sie mir," sprach ich, „meine verehrten Damen, an Ihrem Gespräche ein wenig Theil zu nehmen; ich bin hier an der Armininsquelle ein alter Stammgast, und ich hoffe von Ihnen nicht so langweilig gefunden zu werden, wie ich Ihnen vielleicht scheinen mag. Was der Herr Hauptmann gesagt hat, das halte ich für wahr und richtig. Was man anhaltend gleichförmig genießt, das verliert immer mehr seinen Reiz und wird zuletzt mit dem innern Sinne gar nicht mehr empfunden. Ich erinnere mich einer Begebenheit, welche zur Bestätigung des eben Vernommenen passend erzählt werden kann.

Ein deutscher Kaiser, — ich meine daß es Karl der Fünfte gewesen ist, — besuchte die Benedictiner-Abtey auf dem **Monte cassino** im Gebiete von Neapel, wo man einige der schönsten Aussichten zu genießen hat, welche das schöne Italien darbietet. „Wie glücklich sind Sie," sprach der Kaiser zu dem Abte, „und wie beneidenswerth, da Sie immer den Anblick dieser herrlichen Landschaft zu genießen haben." — „Dieses Glück," erwiederte der Abt, „schätzen Ew. Majestät viel zu hoch." — Er führte den Kaiser, im oberen Theile des Klosters, von einem Fenster zum anderen im Kreise herum, und als man wieder an das erste Fenster kam, da trat der Kaiser mit den Worten zurück: „Hier bin ich schon gewesen Herr Abt; ich kenne die Aussicht schon; — lassen Sie uns jetzt wieder hinunter gehen!" „Jetzt werden Ew. Majestät" — erwiederte der Abt, „unser Glück schon geringer schätzen,

da Ihnen schon jetzt die Aussicht nicht weiter beachtungswerth scheint. Uns Klosterbewohner läßt dieselbe ganz kalt, und wir denken dabei niemals an ihre Schönheit."

Was im Allgemeinen, abgesehen von besonderen Verhältnissen, den Aufenthalt an einem Orte dauernd angenehm machen kann, das ist Wechsel angenehmer nützlicher Beschäftigungen, bei mäßigem Genusse der Lebensfreuden, in einem gesellschaftlichen Kreise, wo die Seelen harmoniren.

Aber sagen Sie mir, ist die Gegend, welche wir hier vor uns haben, nicht ganz lieblich anzusehen? Wir haben da ganz in der Nähe und dann, bis auf eine Entfernung von ungefähr zehn Meilen, die ganze Kette des Teutoburger Gebirgswaldes vor uns, — in der Nähe freundliche Ansichten von Bauernhöfen und Wäldchen und, eine Viertelmeile von hier entfernt, die jetzt noch im Strahle der untergehenden Sonne blinkenden rothen Ziegeldächer des Dörfchens Schlangen.

Und das ist nur eine Seite der Gegend; von den anderen werde ich auch reden."

„O ja," fiel Ulrike ein, „die Aussicht nach dieser Seite ist ganz lieblich; im Kurhause habe ich dieselbe auf meinem Zimmer noch unbeschränkter. Noch lieblicher finde ich sie, wenn man in der Mitte des Salons im Kurhause stehend, durch die offenen Fenster blickt; man hat dann gleichsam eingerahmte Landschafts-Bilder vor sich, die sehr natürlich und schön sind."

„Auch ich," bemerkte Ernestine, „habe in meinem Zimmer, im Vordergebäude der Concordia, dieselbe Aussicht, jedoch mit einigen Beschränkungen; dagegen auf der Gallerie, auf welche ich aus meinem Zimmer hervortreten

kann, liegt auch die ganze Südseite der Gegend mit allen Umgebungen der Quelle vor mir. — Eine schöne Aussicht kann aber, wie Sie selbst sagen, nicht dauernd unterhaltend sein."

„Aber," fiel ich ihr ins Wort, „doch immer etwas dazu beitragen, den Aufenthalt in einer Gegend angenehmer zu machen, wie man lieber in einem mit Gemälden ausgeschmückten Zimmer, als in einem Zimmer mit weißen Wänden wohnen mag; — auch kann der Anblick der entfernten Punkte der Gegend zu einer angenehmen Unterhaltung Gelegenheit geben, indem man angelockt wird, sie auch in der Nähe kennen zu lernen, und dahin, in gewählter angenehmer Gesellschaft, unter Anführung eines ortskundigen Cicerone, Spaziergänge macht. Sie, mein Fräulein, (zu Ulriken gewendet) haben vermuthlich während Ihres vierwöchentlichen Aufenthaltes schon manchen Ausflug in die Umgegend gemacht?"

„O ja!" erwiederte sie: „In guter Gesellschaft fuhr ich an einem schönen Tage zu den Exteren Steinen, wo die vereinigten Liedertafeln von Paderborn, Bielefeld und Detmold schöne Gesänge meisterhaft vortrugen. Wir gelangten in anderthalb Stunden dahin, und kamen durch das sehr romantische Thal, in welchem das Dörfchen Kohlstätte liegt, an einer Ruine vorbei. Bei den Exteren Steinen ist es wunderschön. Wir bestiegen die merkwürdigen Steinkolosse, und fuhren dann auch in einem Kahne auf dem kleinen See umher, wo wir die Schwäne fütterten. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen des Genusses, welcher uns dort gewährt wurde.

Ein anderes Mal wurde eine Lustfahrt nach der etwas entlegenen Grotenburg gemacht. Wir bestiegen das

Hermanns-Denkmal, welches aber leider! noch nicht mit dem metallenen Riesenbilde Hermanns, dem Wahrzeichen Deutscher Freiheit und Einigkeit, hat geschmückt werden können. Wir wurden dagegen reichlich belohnt durch die weite Aussicht über das Gebirgsland, auf die nahe unter dem Berge liegende freundliche Stadt Detmold, auf viele andere Städte und Dörfer und in die unabsehbare Ebene. — Einmal wagte ich es sogar, in Gesellschaft einiger jungen Männer, Frauen und Mädchen, — welche aber keine Kurgäste waren, — einen Spaziergang durch das Dorf Schlangen, nach dem eine halbe Meile von Lippspringe entlegenen Kohlstätter Thale zu machen. Da wurden die schönen Berganlagen bestiegen; die jungen Herren erquickten sich im Freien mit dem sehr gepriesenen Kohlstätter Biere, und dann wurde gemeinschaftlich Kaffee getrunken. Aber ich war doch sehr ermüdet, als ich zurück kam. — Zu allen diesen Zielpunkten kann man nur gelangen, nachdem man zuvor eine halbe Wegstunde durch die graue öde Heide zurückgelegt hat, und das fand ich doch immer sehr langweilig."

„Wie! Sie Lüneburgerinn," fiel der Hauptmann Wildhorst ein, — „Sie können die Heide tadeln und langweilig finden, und Sie freuen sich doch in die berüchtigte Lüneburger Heide zurück zu kommen!"

„In der Stadt," erwiederte sie, „und in ihren durch Kunst verschönerten Umgebungen, denkt man nicht an die Heide; ich bin aber auch keine geborne Lüneburgerinn, sondern in Hildesheim geboren, wo ich, in einer ganz hübschen Gegend, die ersten vierzehn Jahre meines Lebens zugebracht habe. Die Heide bei Lüneburg hat mir niemals wohl gefallen."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Ich aber," sagte Ernestine, „liebe zwar blühende schöne Berggegenden; aber auch die Heide wähle ich oft gern zum Aufenthalte, weil sie die Erinnerungen an die glücklichsten Stunden meines Lebens in meiner Seele aufweckt. Auch den zugleich erwachenden Erinnerungen an überstandene Trauerstunden, mag ich dann mit Wehmuth gern nachhangen, besonders dem Andenken an die mir durch den Tod entrissenen lieben Seelen. Ich glaube ihnen damit ein schuldiges Opfer zu bringen, und finde mein Sinnen herzerhebend und herzerquickend. — Auf einem mit Heiden umgebenen Landgute an der Schleswigschen Grenze geboren, habe ich die heiteren Jahre meiner Kindheit dort durchlebt. Dort hat mein seliger Gatte mich kennen gelernt, und ich war eine überselige Braut. Mit meinem Gatten kam ich wieder in eine Heidegegend zu wohnen, und wir lebten dort glücklich, jedoch nicht ohne schmerzliche Prüfungen bestehen zu müssen, denn zwei meiner Kinder ruhen dort im Grabe."

„Auch ich," fuhr der Hauptmann Wildhorst fort, „würde mit meiner Lebensgefährtin in einer Heidegegend recht glücklich und zufrieden leben können, denn ich habe sie in einer Gegend gefunden, welche in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, dem damals dort lebenden Dichter Schmidt zu Wernenchen, Stoff zu vielen Liedern gegeben hat. Ich erinnere mich, dort jene längst verklungenen Lieder mit Vergnügen gelesen, und mit der Wirklichkeit noch übereinstimmend gefunden zu haben. Eines derselben habe ich im Gedächtniß behalten. Es beginnt mit der Schilderung:

O Du Anger, wo der Wolfsmilch Blüthe
Sparsam kaum gedeiht im dürren Sand,

Wo ich kaum, so viel mein Blick sich mühte,
Einen Strauß von wilden Rosen fand,"

u. s. w.

und schließt mit der Strophe:

„Fiel es einst, uns in der Mohren Steppen,
In der Lappen kalte Wüstenein,
Zu den Eskimo's uns hinzuschleppen
Fern vom Vaterland, dem Schicksal ein,
Und Sie hätte dort es schön gefunden,
Ginge dort auch gern an meiner Hand,
O so fänd' ich dort, nach wenig Stunden,
Meine Gegend und mein Vaterland!"

„Nicht wahr, mein liebes Frauchen? wir würden uns auch in der Heide die Zeit zu vertreiben wissen."

Seine Frau drückte ihm mit den Worten: „Einverstanden, liebes Männchen!" die Hand.

„Jene Lieder," sagt' ich, „sind es wohl, welche Göthe im Sinne gehabt hat, als er sich in seinem Gedichte: „Die Musen und Grazien in der Mark." darüber lustig machte. Sie haben aber doch, als getreue und gut gemalte Landschaftsbilder, ihren Werth und beweisen, daß eine Heidegegend nicht nur poetische Seiten hat, sondern auch, daß man sie sogar liebgewinnen kann. Werden ja auch viele Landschaftsbilder niederländischer Maler, welche ähnliche Gegenden darstellen, als Kunstwerke hochgeschätzt! Auch mein Freund Waller hat mir einige neuere Producte seiner Muse mitgetheilt, worunter Heideblümchen und Heidebilder enthalten sind, welche ich, mit seiner Erlaubniß, weiter mittheilen darf.

Dauernder und mächtiger als Alles ist die Liebe zu dem Geburts- und Heimathlande, wo man die glücklichen

Jahre der Kindheit und den Lebensfrühling durchlebt hat, wenn auch die Gegend nicht schön ist, — und eben so kann überhaupt der Aufenthalt in einer reizlosen Gegend, durch die dort gemachten glücklichen Lebenserfahrungen angenehm werden. — Bekanntlich hängen auch die Beduinen in den Wüsten Arabiens und die Lappländer im kalten und öden Norden, mit solcher Liebe an ihrem Heimathlande, daß sie entfernt aus demselben, eben so wie der Schweizer, am Heimweh zum Sterben erkranken können. — Wir wollen aber, — denke ich, — die vielbesprochene Heide verlassen, welche Lippspringe nur an einer Seite begrenzt. Die Armininsquelle liegt nicht in der Heide, sondern am Abhange des Teutoburger Waldes. Wem es beliebt, der kann zwar einen Spaziergang in die Heide machen, die aber selbst in der Nähe des Städtchens schon in Kultur gebracht ist, und wo man klare murmelnde Bäche und eine üppige Vegetation findet. — Will man andere Gegenden in der Nähe suchen, dann nehme man die der Heide entgegengesetzte Richtung. — Zu der in einer blumigen Wiese, aus einem Felsen hervordringenden mächtigen Quelle des Jordans, führt, aus den Parkanlagen, an Gärten vorbei, durch Kornfelder und Wiesen ein bequemer Weg. — Folgt man, in den Parkanlagen, dem Laufe des klaren Jordans, dann gelangt man zu der am Ende des Städtchens belegenen Papiermühle, und von da ab, an den zum großen Theile zu Leinwandbleichen benutzten Wiesen vorbei, führt ein angenehmer und bequemer Weg, zwischen Gärten, Wiesen und Aeckern, auf denen in den Sommermonaten die reifen Saaten wallen, vom Strome der Lippe begrenzt, den man bald näher, bald entfernter zur Seite übersieht, zu einer zweiten Pa-

piermühle, wo der Ermüdete ausruhen und sich umsehen kann. — Von diesem Platze führt ein etwas höherer Weg, welcher mit wenigen Schritten zu erreichen ist, zwischen Kornfeldern und blühenden Hecken, zu einem Buchen-Wäldchen, durch den Gesang der Drosseln und Finken belebt, wo man schon das Meiste findet, was nach den schönen Waldliedern von Pfarrius den Aufenhalt in einem Walde ergötzlich macht. — Vom Kurhause ausgehend, kann man mit langsamen Schritten, — wie sie einem Kurgaste heilsam sind, — dieses Ziel in weniger als einer halben Stunde erreichen. Wenn man den Spaziergang noch weiter ausdehnen will, dann führt aus dem Wäldchen ein eben so schöner aber kürzerer Weg zu dem mit seinen Blumenwiesen und Gärten in Baumgruppen versteckten freundlichen Dörfchen Marienloh, welches vom Kurhause eine viertel Meile entfernt liegt, und, wenn man auf der Chaussee dahin fahren will, in zehn Minuten erreicht werden kann. — Auf der Chaussee durch das Dörfchen weiter gehend, findet man am andern Ende desselben ein zwar kleines, aber gutes Kaffeehaus, wo man an schönen Tagen fast immer und oft zahlreiche Gesellschaften aus Paderborn antrifft. In dessen Nähe öffnet sich die freie Aussicht auf die etwas mehr als eine halbe Meile entfernt liegende Stadt Paderborn, mit ihren sieben hohen und mehreren kleinen Thürmen. Weiterhin, nach Südwesten, kann man, auf den Höhen, welche den Horizont begrenzen, mit gewöhnlicher Sehekraft, bei heiterem Wetter, die weiß schimmernde alte Wewelsburg deutlich erkennen.

Vom Kurhause abfahrend, kann man auf der gut erhaltenen, zum größten Theile mit Eschen und Vogelbeer-Bäumen eingefaßten Chaussee ohne Uebereilung in einer

Stunde die Stadt Paderborn erreichen, die über 11,000 Einwohner zählt, und es wohl verdient, von den Kurgästen in Lippspringe, die sie noch nicht kennen, besucht zu werden.

Sie finden dort in guten Gasthöfen eine gute Bewirthung, auch gute Gesellschaften und bereitwillige Führer zu Allem, was in der Stadt merkwürdig und sehenswerth ist."

„Ich kenne die Stadt schon sehr genau," sagte Wildhorst, „ich habe mich mit meiner Frau, auf der Eisenbahn von Cassel dort anlangend, von vier Uhr nach Mittag bis zum Abende und den ganzen folgenden Tag dort aufgehalten. Wir haben zwei Nächte, unter den Flügeln des gastlichen weißen Schwanes, sehr wohl geruhet. Wir sind an den merkwürdigen Quellen der Pader gewesen und haben den schönen Dom, die Bartholomäus-Kapelle und einige anderen Kirchen in Augenschein genommen. Einige anlockende Kaufläden und Kunsthandlungen mit schön decorirten Schaufenstern haben mich auch zu einigen Einkäufen und Bestellungen verführt."

„Es fehlt also," sagte ich, „an der Armininsquelle nicht an Gelegenheiten zu Spaziergängen und Lustfahrten, wenn man sie zur Abwechselung nöthig findet. — Auch nach der freundlichen Residenzstadt Detmold und nach den längstberühmten Heilquellen zu Driburg und Meienberg kann man in wenigen Stunden gelangen.

Eine ausführliche Beschreibung des Badeortes Lippspringe und seiner Umgebungen ist im Jahre 1852 vom Doctor Giefers herausgegeben, welche den hiesigen Kurgästen um so mehr zu empfehlen ist, da auch die denkwürdigsten Weltereignisse, deren Schauplatz diese Gegenden

gewesen sind, darin kurz geschichtlich dargestellt werden. Da die hiesige Heilquelle ihren Namen von dem deutschen Helden Arminius oder Hermann herleitet, welcher in ihrer Nähe die römischen Legionen vernichtet, und die Freiheit von der Gewaltherrschaft der Römer wieder errungen hat, so wird der verehrten Gesellschaft auch folgende Mittheilung noch gefällig sein. Auch Ihnen, Herr Hauptmann, obgleich Sie ein Holsteiner sind, ist es vielleicht nicht bekannt, daß auf einem im Herzogthum Holstein zu Bredenburg oder Breidenburg belegenen Schlosse, welches, bis zum Jahre 1721 den Grafen von Ranzau gehört hat, dem Helden Arminius sogar zwei Denkmäler, in Bildsäulen desselben bestehend, gesetzt waren, mit lateinischen Inschriften, welche mir heute von meinem Freunde Waller in metrischer Uebersetzung mitgetheilt sind. Hier sind sie:

Die eine lautet:

„Keinem der Feldherrn stand ich an Muth und an Waffengewalt nach,
Deren sich Hellas rühmt und das gewaltige Rom.
Eins nur wurde nicht auch, gleich jenen in Fülle, zu Theil mir;
Thatenberichte von mir füllen kein schriftliches Werk.
Tacitus nur, der sich schweigsam nennt, nicht wollte von ihnen
Schweigen. Erfrage bei ihm sichere Kunde von mir!
Dieser erzählt dir treu, wie Deutschland, seiner Bedränger
Joch abschüttelnd, sich frei kämpfte durch glänzenden Sieg;
Wie nach des Varus Fall und der Heerlegionen Vernichtung,
Roms kriegsmächtiges Volk bebte in zagender Furcht.

Im Lateinischen waren die Worte: „der sich schweigsam nennt:" nicht erforderlich. Das Wortspiel konnte

aber im Deutschen nicht getreu wieder gegeben werden.

Die andere lautet:

Latiums Heere vernichtete ich, der westfälische Hermann,
Noch ein Jüngling mit kaum keimendem Barte am Kinn.
Cäsar bebte vor mir, ausrufend: „schaffe mir Varus!
Varus die Adler, die Kraft Roma's, die Adler zurück!"

Ob diese Denkmäler und Inschriften noch vorhanden sind, das ist mir unbekannt; sie sind aber in einem im Jahre 1594 zu Herborn gedruckten Werke noch angeführt."

Der Hauptmann Wildhorst erklärte, daß ihm von diesen Denkmälern nichts bekannt sei, weil er auch das Schloß zu Breidenburg, welches in der Gegend von Itzehöe liege, nicht besucht habe, das Schloß auch, unter vielfachen Stürmen, längst in Verfall gekommen sein werde.

Die Unterhaltung wurde hiermit geschlossen, denn der Abend begann sehr kühl zu werden, und die Damen wollten den Vorschriften des Brunnenarztes nicht entgegen handeln.

Mit dem Ausdrucke meiner Freude über die gemachte Bekanntschaft und mit dem Wunsche des Wiedersehens am andern Tage, süße Ruhe wünschend, schied ich von der angenehmen Gesellschaft, aber das Bild der schönen trauernden Wittwe wollte aus meinem Gemüthe nicht weichen und schwebte mir noch lebhafter in meinen Träumen vor.

* * *

Aufgefordert, zu dem im Jahre 1857 erscheinenden Festbüchlein einen Beitrag zu liefern, habe ich diese Blätter dazu gewählt, welche keinesweges als ein Werk des Humors angesehen, sondern zur Belehrung über die Zustände des

Badeortes Lippspringe dienen sollen. Solche Belehrungen können nicht für jeden interessant sein, und wenn ein Witzling etwa die Bemerkung machen sollte, daß er die Unterredung über die lange Weile zu langweilig finde, so kann ihm das ohne Nachtheil für den Zweck der Blätter wohl geglaubt werden.

Philydor.

Heideblumen und Heidebilder.

I.

Die Senne.

Nach dem Lateinischen des Ferdinand von Fürstenberg.

Führt dein Weg durch Oeden der Senne und Heidegestrüpp dich,
Auf ganz sicherer Bahn wanderst du, Reisender, dort.
Fürcht' Auflauernde nicht, nicht Waffen des feindlichen Kriegsknechts;
Fern hält sichere Ruh', fern sie der Themis Gewalt.
Zwar fehlt Heerden und Hirten geeigneten Schattens Erquickung,
Selten vom Winde bewegt säuselt der Pappel Gezweig;
Aber erquicklichen Trank beut hier für Heerden und Bienen
Reichlich die Quelle, dem Vieh nährendes Futter die Flur.
Hier quillt mitten im Sande des Emsstroms reichliche Fluth auf,
Dort aus mächtigem Quell sprudelt die Lippe hervor.

Siehst du den Landmann dort, wie fleißig er lichtet die Wildniß,
Und mit dem Pfluge das Land locker zu machen sich müh't?
So wird Alles besiegt durch Arbeitsmühe; dagegen
Pflegt, nachlässig, der Landbauer zu Grunde zu geh'n.

II.

Blumenflur und Heide.

Wenn mein Hoffen, Sehnen, Lieben
Dunkle Wolken mir nicht trüben
  Und der Freude Strahl erglüht,
Dann verweil' ich gern im Thale,
Wo im goldnen Sonnenstrahle
  Alles lacht und grünt und blüht.

Aber angeregt von Leide,
Mag auch gern ich auf der Heide,
  Einsam in Gedanken gehn,
Ungestört und überlassen
Meinen Träumen, mit den nassen
  Augen in die Fernen sehn.

Ihre Reize haben Beide:
Grüne Blumenflur und Heide;
  Bald zieht die, bald jene an,
Wie's zur Stimmung paßt im Busen. —
So ergötzt den Freund der Musen
  Bald Homer, bald Ossian. —

III.

Ein Wandertag.

Aus Wanderers Schreibtafeln.

Nun liegt schon fern mein liebes Thal,
Mein Jugendparadies,
Wo ich im frühen Sonnenstrahl
Mein Vaterhaus verließ.

Ich nahm den Weg durch Blumenau'n,
Durch Wälder frisch und grün;
Auf Bergen konnt' ich um mich schau'n,
Und sah viel Schönes blüh'n.

Ein flücht'ges Stündchen in der Stadt
Hat mir ein Freund versüßt,
Und in belebten Dörfern hat
Man freundlich mich begrüßt.

Auch hier ist zwar der Himmel blau
Und heiter, so wie dort;
Doch durch die Heide, wüst und grau
Wall' ich mit Wehmuth fort.

Und einsam, oft durch tiefen Sand,
Leg' ich den Weg zurück,
Den blauen Bergen zugewandt,
Voll Hoffnung, meinen Blick.

Die Ebene so weit und flach
Erinnert an das Meer;
Auch schimmert hier und dort ein Dach,
Fern wie von Inseln her.

Kibitze flattern dort empor,
Wie Möwen mit Geschrei.
O weh! ein weites schwarzes Moor!
Wie komm' ich da vorbei?

So weit mein scharfes Auge reicht,
Kein Damm und auch kein Steg!
Ob wohl das Moor dem Tritt nicht weicht?
Wer zeigt mir jetzt den Weg?

Doch, geht nicht am Wachholderstrauch
Ein Wandersmann dahin?
Der soll mir sagen, ob ich auch
Auf rechtem Wege bin.

Er zeigt mir, wie ich wandern muß,
Und spricht ein freundlich Wort,
Dann wandert er mit kaltem Gruß
Auf seinem Wege fort.

Dort auf dem Hügel steht ein Haus,
Wo hohe Föhren weh'n.
Da ruhe ich im Schatten aus,
Kann auch weit um mich sehn.

Doch länger ich nicht ruhen mag,
Es drängt mich fort mit Macht.
Lang ist der Weg und kurz der Tag;
Mir grauet vor der Nacht.

Und weiter geht's durch Heid' und Sand.
Sieh da! ein klarer Bach!
Und jenseits, an des Baches Rand
Ein rothes Ziegeldach!

Da dehnt sich, um des Müllers Haus,
Ein kleines Wiesenthal
Zur freundlichen Oase aus,
Frisch grün, doch o wie schmal!

In einem Gärtchen Blumen blühn
Mit Sorgsamkeit gehegt;
Auch steht ein Baum da frisch und grün,
Der reife Kirschen trägt.

Ich grüße die Frau Müllerinn,
Und sie erwiedert „Dank!"
Wie sie's erlaubt, setz' ich mich hin
Auf eine Gartenbank.

Da bringt sie zur Erquickung mir,
Zu Butter, Käs' und Brod,
Im Kruge selbstgebrau'tes Bier
Und Kirschen gelb und roth.

„O schönen Dank! Frau Müllerinn,
Für Speise und für Trank!"
Ich lege ihr sechs Groschen hin;
Sie aber will nur Dank.

Und wie es um mich grünt und blüht
Im Abend-Sonnenstrahl,
Führt mir Erinn'rung in's Gemüth
Mein liebes Heimathsthal;

Und alle meine Lieben, die
Es hegt in seinem Grund.
„Der liebe Gott erhalte sie
Zufrieden und gesund!"

Jetzt kann erquickt ich weiter ziehn,
Die Berge sind nicht fern;
Das Abendroth wird bald verglüh'n,
Schon glänzt der Abendstern.

Wird's dort mir immer wohl ergehn,
Wenn ich mein Ziel erreicht?
Werd' ich die Lieben wiedersehn,
Die ich verließ? — vielleicht!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mir strahlt die Hoffnung Muth ins Herz,
Sie flüstert: „zweifle nicht!“
„Blick zu den Sternen himmelwärts!
Auf Nacht folgt wieder Licht.“

Doch Eins ist mir am Ziel gewiß;
D'rauf freue ich mich nun;
Ermüdet, — auch in Finsterniß
Süß werde dort ich ruh'n,

Und während süßen Schlummers Ruh
Ist jeder Wunsch gestillt. —
Im Kleinen, Wandertag, bist du
Der Lebenswand'rung Bild!

IV.

Der Rabenhügel.

An einem Hügel der Heide,
Von Paderborn nicht fern,
Da sammeln, in Jubel und Freude,
Sich Raben und Krähen gern.

Die Wallfahrt in ganzen Schaaren
Dahin, gilt ihnen für Pflicht;
Es stand da vor hundert Jahren
Und später ein Hochgericht.

Sie hörten vom Prophezeien
Und vom historischen Recht;
Das Alte soll sich erneuen,
Zum Wohle für's Menschengeschlecht.

Mit Jubel wird es vernommen,
Wenn Einer „Rococo!" schreit.
Man freut sich auf's Wiederkommen
Der glücklichen Galgenzeit.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

V.

Kibitz.

Wenn im bunten Federkleide
Du so flink, auf brauner Heide
Trippelst mit der jungen Brut,
Fürchte nichts von meinem Schritte,
In der bunten Küchlein Mitte,
Kibitz! denn ich bin dir gut.

Gerne seh ich, wie manierlich
Und wie du so schlank und zierlich
Stolz auf hohen Füßchen gehst,
Und, — für deiner Kleinen Kröpfchen
Futter suchend, — du dein Köpfchen
Mit dem Federbüschlein drehst.

Dein Gefieder prangt mit grellen
Farben nicht, doch paßt zum hellen
Weiß, das Schwarz und Bräunlichgrün
Auch durchwebt mit goldnem Scheine,
Und wie Perlen blinken deine
Aeugelein so klug und kühn.

Wenn du in die Luft dich schwingest
Und dein „Kibitz, Kibitz!“ singest,
Das so hell und fröhlich schallt,
Machst du auch den Wandrer heiter,
Der im Sande mühsam weiter
Durch die öde Heide wallt.

Lerchen zwar und Nachtigallen
Lassen Melodieen schallen;
Ihnen hört man gerne zu;
Viele doch mit Glanzgefieder,
Singen keine schönren Lieder,
— Selbst der Dompfaff nicht, als du.

Laß dich immer muthig hören! —
Zu den Vögel-Sänger-Chören,
Wie Natur sie komponirt,
Hat auch selbst sie dir gegeben
Einen Schnabel, wie er eben
Mit dem Ganzen harmonirt.

VI.

Italien in der Senne.

Wahres Erlebniß.
1805.

Ich wanderte durch die Senne
Im brennenden Sonnenschein,
Und kehrte, mich zu erquicken,
Bei Pollhans, dem Schenkwirth ein.

Da saßen vier junge Männer,
Von Ansehn blühend und frisch,
Mit ihnen ein schmuckes Weibchen,
An einem eichenen Tisch.

Die Männer in blauen Kitteln,
Mit zierlich gestutztem Bart,
Doch übrigens schlicht gekleidet,
Nach dortiger Landmannsart.

Es standen da Milch und Kaffee
In Kannen sauber und blank;
Auch brachte die Wirthinn Tassen
Und Kuchen aus einem Schrank.

Die Männer griffen zur Pfeife,
Zu Zunder und Stahl und Stein;
Indessen schenkte das Weibchen
Den dampfenden Kaffee ein.

Das fesselte meine Blicke
Mit wahrer Zaubergewalt;
Ich konnte nicht ab sie wenden
Von seiner Engelgestalt.

Mit seidenen Ringellocken
Umwallte das schwarze Haar
Ein Antlitz mit feinen Zügen
Und funkelndem Augenpaar.

Dann sprachen sie miteinander
Sehr leise minutenlang;
Doch hört' ich bei ihrem Flüstern
Nicht heimischer Worte Klang.

Und näher, der lautern Rede
Aufmerkend, ward ich belehrt:
Es waren Laute, die gerne,
Man jenseits der Alpen hört.

Sie alle sprachen so richtig,
So zierlich, gewandt und fein;
Man hört's in einer Taverna
Italiens selten so rein.

Ich drückte, in gleicher Sprache,
Laut meine Verwundrung aus.
„Wir sind," sprach lächelnd der jüngste
Der Männer, „nicht weit von Haus,"

„Im Lippeschen Oerlinghausen
Ist unserer Heimath Heerd;
Wir sind nur einige Stunden
Zu ruhen, hier eingekehrt:"

„Von hier noch ist Oerlinghausen
Kaum eine Meile entfernt. —
Wir haben jenseits der Alpen,
„Wie dort man redet, gelernt."

„Wir reisen dahin alljährlich
Und bleiben recht lange dort;
Mit hier verfertigtem Leinen
Zieh'n wir von Ort zu Ort."

„Die aber, mein liebes Weibchen,
Die fand ich am Arno auf;
So lang ich als Kaufmann reise,
Ist sie mein glücklichster Kauf."

„Ich denke, liebe Lauretta,
Daß dir auch der Preis gefällt."
Sie lächelte schelmisch, erwiedernd:
„Ja, wenn er die Probe hält."

„Signora!" fragt' ich, „vertauschen
Sie gern denn ihr Vaterland,
Mit seinen hesperischen Fluren
Hier gegen der Senne Sand?"

„Warum nicht?" sagte sie freundlich, —
Die Liebe macht Alles süß;
Sie macht auch die öden Wüsten
Verliebten zum Paradies."

„Doch," sagte ihr Mann, „die Senne
Ist nicht unsres Bleibens Ort;
Das Städtchen Oerlinghausen
Liegt schön auf den Bergen dort."

„Hier sind wir noch auf der Reise,
Doch nahe an unsrem Ziel.
Lauretta wird's reizend finden,
Wo's immer mir wohl gefiel."

Ich wünschte ihm Wohlergehen,
Dem glücklichen jungen Paar:
Lauretta möge vergessen,
Wie schön es am Arno war!

VII.

Vergißmeinnicht und Heideblümchen.

An eines klaren Baches Rand
Ein Heideblümchen einsam stand
Im schlichten Rosakleide.
Vergißmeinnicht im Bach es sah,
Und schnippisch rief's: Was stehst du da?
Gehörst ja auf die Heide!

„Du dauerst, armes Blümchen mich,"
Sprach Alma, „komm und lasse dich
Von mir zum Kränzchen pflücken!
Denn so bescheiden und so schlicht,
Wirst du dich beim Vergißmeinnicht
Auch wohl zum Kränzchen schicken."

Und als das Blümchen sie gepflückt,
Hat freundlich es sie angeblickt,
Bescheiden, mit Erröthen.
In Alma's zarte Hand geschmiegt
Und zum Vergißmeinnicht gefügt,
Um ihre Huld gebeten.

„Du Blümchen," sagte Alma mild,
„Bist ja der Treue schönes Bild;
Du wechselst nie die Farben,
Behältst noch lange deinen Glanz,
Wenn andre Blumen schon im Kranz
Verwelkten und verdarben,"

„Hegst auch im Herzen Süssigkeit;
Dich suchen, aus der Ferne weit
Hersummend, fleiß'ge Bienen.
D'rum liebe ich dich Blümchen sehr,
Und welches andre könnte mehr
Wohl Lieb' und Huld verdienen?

VIII.

Der Heidemann.

Allnächtlich im Sommer, von Maitag an,
Geht durch die Senne der Heidemann,

Ein Mann von stattlicher Rittergestalt
Um die ein Mantel wie Nebel wallt.

Auf lockigem Haare ein Federhut
Verdeckt seiner Augen blitzende Gluth.

So geht er beim Mond- und beim Sternenschein,
Nachspähend spät wandernden Mägdelein,

Und die ihm begegnen, die hält ein Bann,
Dem keine Gewalt sich entziehen kann.

Er umschlingt sie mit seinem kräftigen Arm
Und küßt an Wangen und Lippen sich warm.

Da hilft kein Sträuben und hilft kein Schrei'n,
Er saugt der Schreienden Odem ein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dadurch wird sein Leben und Blut verjüngt,
So lange ein Fluch ihn zu wandern zwingt,

Der, — wie man sagt, — einst Kapitular,
Dann Tempelherr in Lippspringe war.

Er läßt dann die Mägdlein zwar wieder gehn,
Doch darf, was geschehen ist, Keines gestehn,

Sonst auf der Wange, die er geküßt,
Ein braunes Mahl unvertilgbar ist. —

Vom Heidemanne umarmt die Braut
Einst hatt' ihr Verlobter von fern geschau't.

Da half kein Verhehlen, allein er fand
Zu glauben noch mehr, als was sie gestand.

Zwar wurde kein Zweifel darüber laut;
Der Bräutigam machte zur Frau die Braut;

Doch hat er's bereuet sein Leben lang,
Daß er sie zu dem Geständniß zwang.

Das gleich entstandene braune Mahl
Blieb unvertilgbar zu seiner Qual.

Laßt euch ihr Verlobte, ihr Mägdelein,
Die Geschichte ein warnendes Beispiel sein!

IX.

Der Bienenhüter.

An mit Heidekraut gedeckter und von Heidekraut umblühter
Hütte, wo ein Quell am Hügel siekert, sitzt der Bienenhüter,
Wo in Reihen aneinander, ganz symmetrisch anzusehn,
Mehr als hundert honigvolle schwere Bienenkörbe stehn.

Und weit um ihn her, auf rothen Heideblumen, hört man's
summen,
Lautend fast, wie ferner Sänger dumpfes Melodienhummen.
Wachs zu Kerzen für Altäre, süßen Honig zum Genuß,
Sammeln von den Heideblumen Bienen hier in Ueberfluß.

Kommt ein Knabe hergegangen, angethan mit blauem
Kittel,
Bringet ihm in einem Körbchen für den Tag die Lebens-
mittel:
Schwarzes Brod, Buchweizen-Pickert, ein dort übliches
Gebäck,
Branntewein in einer Flasche und ein Stückchen weißen
Speck.

Meinen Gruß erwiedernd, greift der Bienenhüter in die Tasche,
Und hervor zieht er drei Steine, sammt schon ausgeleerter Flasche;
Fragt: „Könnt Ihr die Steine brauchen?“ mir sie reichend in die Hand.
„Solche Steine,“ sagt er, „findet man hier öfters zwischen Sand.“ *)

Herrlich blinkten diese Steine, die geschliffen eine Krone
Schmücken könnten, — blau und weiße, weiß und rothe Chalcedone.
Einen halben Gulden gab ich gerne ihm für seinen Fund,
„Segne Gott Euch!“ rief er freudig, „lasse Euch der Herr gesund!“

Auf der Heide sucht und findet man allein nicht Kibitzeier;
Man erlebt auch dort nicht selten ungesuchte Abentheuer.
Leicht nur wandelt Langeweile jenen auf der Heide an,
Der mit nützlichen Gedanken sich nicht unterhalten kann. —

---

*) Chalcedone kommen besonders bei Stukenbrock vor.

X.

Lebenswege.

Auch durch Heiden wüst und grau,
Führt der Weg durch's Erdenleben.
Kannst du dann den Blick erheben
Zu des Himmels heiterm Blau,
Pilger! dann verzage nicht,
Wenn auch Stürme um dich toben!
Wende deinen Blick nach Oben,
Denn von dort kommt Trost und Licht.

Aber hat der Himmel sich,
— Von der Zweifel Nacht umflossen, —
Deinem innern Sinn verschlossen:
Armer! dann bedau'r ich dich,
Denn verfallen wirst du dann
Ganz des Schicksals düstern Mächten,
Wenn aus deines Wahnes Nächten
Dich kein Engel retten kann.

Fr. Waller.

Die Erscheinung auf dem Winnfelde.*)

Ich hatte rüstig Feld und Wald durchstreift,
Und stand am Rande einer lichten Höhe,
Wo weit der Blick in blaue Fernen schweift.

Wohl dacht' ich mir, daß in des Winnfelds Nähe
Mein Gang mich führte, und mir schien es fast,
Als ob ich, waldumkränzt, es vor mir sähe.

Ein Hügel lud den Müden ein zur Rast;
Es wölbte drüber sich, zum Baldachine,
Weit einer altergrauen Eiche Ast.

Da lagert' ich mich hin, in's weiche Grüne,
Von duft'gem, wildem Thymian umblüht,
Und vor mir lag das Feld, wie eine Bühne.

Es war die Stunde, wo sich das Gemüth
So gerne wiegt in Ahnungen und Träumen,
Wenn, röthlich, bald des Tages Glanz verglüht.

---

*) Diese Dichtung ist bereits im Jahre 1842 in dem wenig verbreiteten Hermanns-Taschenbuche, jedoch durch mehrere Druckfehler und durch das Auslassen einiger Terzinen entstellt, — mitgetheilt. Da das Hermanns-Denkmahl jetzt wieder in Arbeit genommen werden soll, so ist es passend gefunden, dem Gedichte hier einen Platz einzuräumen.

Die Sonne schmückte schon mit goldnen Säumen
Die Wölkchen, neigend sich zum Untergehn,
Und Abendlüfte rauschten in den Bäumen.

Ich fühlte heil'ge Schauer mich umwehn,
Und sah manch Bild der Vorzeit, wie in trüber
Beleuchtung schwimmend, vor der Seele stehn.

Kam da vielleicht die Macht des Schlummers über
Mein Auge? — Denn ermüdet saß ich da. —
Ging eines Traumes Gaukelbild vorüber?

Wie, oder war vielleicht das, was ich sah
Und hörte, mehr als luft'ges Traumgebilde? —
Ich weiß es selbst nicht mehr, wie mir geschah.

Ein Krieger stand vor mir, mit Schwert und Schilde,
Urplötzlich da, von hellem Glanz umwallt,
Im Blicke Freiheitsgluth und Friedensmilde,

Wie ein Achill von Haltung und Gestalt,
Doch minder wild; in seinen edlen Zügen
Schien Heldenmuth mit geistiger Gewalt

Und Zuversicht: im Kampfe stets zu siegen,
Gepaart zu sein; sein helles blondes Haar
Ließ deutsche Herkunft kaum in Zweifel liegen.

So stand er da, wie ein Einheriar,
Herabgekommen aus Walhalla's Wonnen,
Der Freiheitsheld und Hort hienieden war.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bestürzt, als hätt' ein Zauber mich umsponnen,
Ermannte bald mich seines Blickes Huld,
Nachdem sein Mund zu reden so begonnen:

„Warum erschrickst Du? — Dem, der keine Schuld
Im Busen trägt, darf nicht vor Geistern grauen;
Du horchst gewiß mir gerne mit Geduld!

Denn viel des Wahren kann ich Dir vertrauen,
Was hier geschah. — Ich sah Dich diese Höh'n,
Gedenkend an die Vorzeit, überschauen.

Du irrest nicht, daß Großes hier gescheh'n;
Der Rest der stolzen Römer-Legionen
Hat hier zuletzt des Tages Licht geseh'n.

Dort, wo drei Eichen mit den hohen Kronen
Aufragen, trank die Erde Varus Blut;
Umsonst war's des Verwundeten zu schonen;

Sich selbst, mit rasender Verzweiflung Muth,
Durchbohrte er die Brust mit kaltem Stahle,
Am dritten Tage heißer Kampfesgluth.

Mit dieses dritten Tages letztem Strahle
War der Befreiung großes Werk vollbracht.
Ein Adler nur entkam zum nahen Thale;

Doch nur gelang es dort, im Schutz der Nacht,
In Sümpfen ihn der Erde zu vertrauen.
Vernichtet war der stolzen Römer Macht!

Da stieg, aus Finsterniß und Todesgrauen
Der Freiheit Sonne wieder hell und klar
Empor, und strahlte über Deutschlands Gauen.

An Kriegerzahl und Waffenrüstung war
Der Römer Heer den Deutschen überlegen;
Doch unterlag es einer kleinern Schaar.

Vergebens kämpften Legionen gegen
Den Freiheitssinn, der flammt in heller Gluth;
Ihm folgt der Götter Huld auf allen Wegen;

Den Freien rüsten sie mit Kraft und Muth;
Der Freiheit opfert willig im Gefechte
Er hochgesinnt sich selbst mit Gut und Blut;

Den aber trifft ihr Zorn, der heil'ge Rechte
Der Menschen und der Freiheit unterdrückt,
Die Götter wollen keine feilen Knechte. —

Und ist's auch überlegner Macht geglückt
Rechtlos ein freies Volk zu überwinden,
Das lange unter schwerem Joch sich bückt; -

Wenn Sitten es und Sprache fest verbinden,
Und Herzen glühn für Recht und Vaterland,
Dann wird es bald den Weg zur Freiheit finden,

Wie Deutschland ihn auf Leipzigs Fluren fand,
Wo Freiheitsgluth in allen Herzen alle
Verwandten deutschen Völker fest verband.

Ich sah den heißen Kampf, von Leipzigs Walle
Da zeigten Enkel sich der Väter werth,
Glorreich erstehend nach so tiefem Falle!"

Bei diesen Worten glänzte, wie verklärt,
Sein Blick; — er schwieg; — da nahm ich, ohne Zagen,
Das Wort: „„Du hast mir Geist und Herz genährt!

Durch Deine Rede! Darf ich, dankbar, fragen
Dich, wer Du seist? — Zwar ich errath' es schier;
Doch mag ich nicht, es auszusprechen wagen.""

Er lächelte, und sprach: „Ich bin's, der hier
Die Schaaren führte gegen Rom zur Wehre;
Es stehet Hermann, Siegmars Sohn vor Dir.

Nur Führer war ich; doch des Sieges Ehre
Gebührt nicht mir; gewiß nicht mir allein; —
Eins waren Geist und Herz im ganzen Heere.

Nur das Verdienst erkenn' ich gern als mein,
Daß ich zuerst der Rache Feuer schürte,
Und Schaaren sammelte zum Kampfverein,

Für des errungnen Sieges Glück gebührte
Der Dank den Göttern, denn von Ihnen nur
Kam mir das Licht, das uns zum Siege führte.

Sie sandten selbst uns Kräfte der Natur
Zu Helfern; Sturm zersplitterte die Eichen,
Und Regen tilgte aller Wege Spur.

Man sah, von hier bis Rom, furchtbare Zeichen,
Am blut'gen Himmel feur'ge Lanzen stehn,
Und Ahnung ließ die Muthigsten erbleichen.

So siegten wir! — Die Thaten, die geschehn,
Sind von den Barden jener Zeit besungen;
Mir sah ich Dank- und Ehrenkränze wehn.

Sind auch der Barden Lieder längst verklungen;
Die Sage ging von Munde fort zu Mund,
Wie Deutsche einst das stolze Rom bezwungen.

Selbst Römer, noch von Schmach im Herzen wund,
Verewigtens auf Tafeln der Geschichte; —
Mein Name ward durch sie der Nachwelt kund.

Dort oben, in Walhalla's reinerm Lichte,
Hat keinen Werth solch eitler Ruhm; doch letzt
Erinn'rung durch der Thaten schöne Früchte.

Das ist's, was mich, hienieden wandernd, jetzt
Vorbeiführt hier, wo unsre tapfern Schaaren
Auf Römernacken einst ihr Schwert gewetzt.

Wie jetzt nach achtzehnhundert dreißig Jahren,
Die späte Nachwelt mein Gedächtniß ehrt,
Das hab' ich hier, nicht ungern schon erfahren;

Nicht, eitel schätzend meinen eignen Werth,
Doch, weil es mich, in seinem Blüh'n und Keimen,
Den freien Sinn des Volks erkennen lehrt.

Dort, auf der Grotenburg, in lichten Räumen,
Soll riesengroß ein ehrnes Bild erstehn,
Wie mich ein Bildner sah in seinen Träumen.

Das Bild in weiten Fernen klar zu sehn,
Soll an der Väter Freiheitskämpfe mahnen,
An deutschen Volks glorreiches Auferstehn.

So zu gedenken seiner edlen Ahnen,
Das ehrt den Enkel und ihr Beispiel kann
Den Weg zu Siegen und zur Ehre bahnen!

Ist das der hohe Zweck des Denkmahls, dann
Muß ich, mit Dank, ihn ehren; denn ich theile
So die Gesinnung, die das Werk ersann.

Er sei es! Eine hohe Freiheitssäule,
Erheb' es kühn sich über's deutsche Land,
Dem Sturme trotzend und dem Donnerkeile!

Sie mahne Fürst und Völker, daß das Band
Der Eintracht immer fester sie umschlingen
Und bürgen möge für der Freiheit Pfand.

Daß freie Regung der Gedankenschwingen
Allein zur Wahrheit führe und zum Licht,
Die Thronen Glanz und Heil den Völkern bringen!

Daß Staatenglück nicht dauernd sei, wenn nicht
Gesichert steh'n auf heil'gem Grundgesetze
Des Volks und seiner Fürsten Recht und Pflicht;

Daß Tugend, Kraft, Verdienst und Geistesschätze
Nur adeln, und ererbten Werthes Wahn
Zu fördern, Freiheit und Vernunft verletze!

So mahne sie! Und sind, nach solchem Plan,
Gegründet alle Länder deutscher Zungen:
Dann werden wieder gold'ne Zeiten nah'n!

Doch fester sei das Band um sie geschlungen!
Durch Sprach- und Sittengleichheit wird allein
Des Bundes sich're Dauer nicht errungen.

Fest binde sie ein heiliger Verein,
Stets hinzustreben nach demselben Ziele,
Eins durch das andre glücklicher zu sein!

Es quelle, Früchten gleich an einem Stiele,
Aus gleicher Wurzel ihnen Saft und Kraft,
Daß eins verwandt sich mit dem andern fühle;

Daß sich Gewerbfleiß, Landbau, Wissenschaft
Durch Wechselwirkung blühender erheben,
Wenn überall ein gleicher Wille schafft!

Das höchste Ziel, wonach die Völker streben,
Ist Glück, und nur, was dieses zeugt und nährt,
Das kann dem Bunde ew'ge Dauer geben.

Jetzt lebe wohl! Und hast Du, ungestört,
Zuvor daheim darüber nachgesonnen,
Dann mache kund, was Du von mir gehört!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es wird vielleicht dadurch manch Herz gewonnen,
Das meiner Worte Wahrheit überzeugt,
Auch in's Gewand der Dichtung eingesponnen!"

Er schwieg. — Ich stand in Ehrfurcht tief gebeugt;
Die Rede klang, wie Brausen in den Eichen,
Wenn sich dem Sturme jeder Wipfel neigt.

Fast schien's, als wollt' er seine Hand mir reichen;
Doch wie ein Bild, das man im Traume sah,
Sah ich die herrliche Gestalt entweichen.

Noch lange stand ich halb bewußtlos da,
Und sinnend, ob ich wache oder träume;
Doch klar lag Alles vor mir, was geschah.

Verschwunden war das Gold der Wolkensäume;
In Osten stand der Vollmond rein und klar
Und blinkte zitternd durch das Laub der Bäume.

Jetzt, um mich schauend, ward ich erst gewahr:
Fern lag vor mir der Hügel, wo ich ruh'te,
Und wie vom Schauer sträubte sich mein Haar.

Doch eilte ich, mit aufgerafftem Muthe,
Der Heimath zu, im hellen Mondenlicht,
Wo ich erquickt im Arm des Schlummers ruh'te. —
Des Helden Wunsch erfülle dies Gedicht!

M. Bachmann.

Die Hocherleuchteten.

Einst gab es viele Wunder,
Zu denen kein Verstand,
Geleitet von gesunder
Vernunft, den Schlüssel fand. —
Kein Ausweg war zu finden,
Denn vorn und rechts und links,
An schroffen düstren Gründen
Lag drohend eine Sphynx.

Man glaubte noch an Geister,
Und ahnte ihre Spur,
Anbetend ihren Meister
Mit scheuer Ehrfurcht nur,
Der in dem Weltenringe,
Als Er ihn werden hieß,
Für uns gar viele Dinge
In ew'gem Dunkel ließ.

Doch jetzt, den neuen Weisen
Ist nichts mehr wunderbar;
In ihres Wirkens Kreisen
Liegt Alles sonnenklar;

Sie haben alle Kräfte
Erforscht im tiefsten Schacht,
Und Alles schon — im Hefte, —
In ein System gebracht.

Sie zeichnen mit der Feder
Den Plan und Bau der Welt,
Und lehren vom Katheder,
Wie Alles ist bestellt;
Da wird dann jedem Wunder,
Das sonst kein Mensch begreift,
Der Maske falscher Plunder
Methodisch abgestreift.

Denn Alles kann gebührlich
Nur nach Gesetzen gehn,
Vernunftgemäß, natürlich,
Wie es die Herrn versteh'n.
Zu glauben, muß man sehen
Und, ist man nicht so klug,
Das Räthsel zu verstehen,
Dann ist's nur Lug und Trug.

Sie haben's jetzt ergründet:
„Nur Stoff allein und Kraft,
In Ewigkeit verbündet
Sind Gott, der Alles schafft.
Nur durch des Stoffs Bewegung
Entsteht, — als Exkrement, —
Auch im Gehirn die Regung
Die man „Gedanken" nennt,"

„Nie hat noch eine Seele,
Die dort Gedanken heckt,
In des Gehirnes Höhle
Ein Forscherblick entdeckt.
Doch Büchner fand vom Sitze
Der Denkkraft eine Spur;
Er fand Gedankenblitze
Elektrischer Natur."

„Die Himmel sich und Hölle
Selbst schafft, die Phantasie
Ist alles Unheils Quelle,
Die zeigt uns" — sagen sie; —
„Nur, wie wir's wünschen, immer
Den Riß des Weltenplans,
Und führt mit Irrlichtschimmer
Uns in den Sumpf des Wahns,"

„Des Wahns, daß, wenn hienieden
Des Stoffes Bau zerfällt,
Ein Geist, von ihm geschieden,
Fortleb' in andrer Welt,
Wo selige Verklärung
Beglückt, als schönster Lohn,
Für Dulden und Entbehrung,
Und Sündern Qualen drohn."

„Dies Mährchen finstrer Zeiten,
Das, um am Gängelband
Das blinde Volk zu leiten,
Einst Priesterwitz erfand,

Ließ nie der Freiheit Segen
In solcher Kraft gedeihn,
Um auf den Erdenwegen
Des Lebens froh zu sein."

„Jetzt wird, im hellsten Lichte,
Der Irrthum endlich klar,
Der in der Weltgeschichte
Allein der Spukgeist war.
Nach vielen Tausend Jahren
Kommt spät, zu unsrer Zeit,
Die Menschheit noch zur klaren
Vernunft und Mündigkeit."

So schreien, als Propheten,
Ins Volk sie: „Stoff und Kraft
Sei künftig anzubeten,
Die Seele abgeschafft!
Das führt allein zum Ziele
Des Glücks!" — Und blind und dumm
Verkündigen schon Viele
Ihr Evangelium.

Wenn tröstend zu dem Frommen,
Der hier in Demuth hofft,
Des Himmels Boten kommen,
Die ihm mit Winken oft
Andeuten und verkünden,
Was die gelehrte Zunft
Recht faßt mit ihrer blinden
Nur stofflichen Vernunft,

Dann bringt die stolze Rotte
Die Zeugen in Verdacht,
Die sie mit frechem Spotte
Bewitzelt und verlacht.
Auf ihres Dünkels Höhen,
Steht sie, Titanen gleich.
Hilf Gott! sonst ist's geschehen
Hier um Dein Himmelreich!

M. Bachmann.

Die beste Verfassung.

Mikropolitisch belehrt uns der Mensch von der besten Verfassung:
Weise verlieh, der ihn schuf, ihm das Zweikammernsystem.
Eine der Kammern, — sie tagt in der Brust, und das Herz hat den Vorsitz: —
Will's oft anders als die, welche im Kopfe beschließt,
Wo die Vernunft präsidirt. — Ein Veto hat das Gewissen;
Einigen ist's absolut; Andern ist's nur suspensiv.
Doch ausdauerndes Glück, bei gleichem Beschlusse der Kammern,
Hat absolut es allein, nie suspensiv es gewährt. —

M. Bachmann.

Palinodie.

Go, soul, the body's guest,
Upon a thankless errand,
Fear not to touch the best,
The truth shall be thy Warrant;
Go, since j need's must die
And give the world the lie.
Walter Raleigh.

Was in urgrauen Zeiten
Geschah in Lieb' und Haß;
Wie Völker mußten streiten
Zu üpp'ger Fürsten Spaß;
Wie edler Thaten Thäter
Erhielten schlechten Lohn;
Wie glückliche Verräther
Sich bauten einen Thron;

Wie Trug der Kabinette
Die Völker stets umgarnt;
Wie das Geklirr der Kette
Tyrannen nie gewarnt;
Wie man um hohle Worte
Im blut'gen Streit sich schlug;
Wie man an keinem Orte
Die Wahrheit gern ertrug;

Wie Heuchelei für sittlich
Und Werth für Unwerth gilt;
Wie Habgier unerbittlich
Das Volk macht roh und wild;
Wie eine Welt von Wissen
Sich in sich selbst verzehrt,
Wie Mangel an Gewissen
Als Klugheit wird verehrt;

Wie überleg'ne Geister
Erliegen feigem Neid;
Wie sich gebahrt als Meister
Die Mittelmäßigkeit;
Wie Jeder seine Laster
Mit Schmeichelnamen schmückt,
Die er als kühlend Pflaster
Auf die Geschwüre drückt;

Wie Eitelkeit lehrt kriechen,
Wie Geldgier macht zum Knecht,
Wie edler Sinn muß siechen,
Wie Macht vorgeht dem Recht,
Wie Unschuld dient zum Spotte,
Wie Jeder sich belügt,
Wie die gemeine Rotte
Der Sinne Rausch betrügt:

Das haben edle Dichter
Gesungen und gesagt;
Das haben Sittenrichter
Zu aller Zeit beklagt;

Das tönt so stark, und stärker
Als Sturm, der Seher Mund;
Das macht aus seinem Kerker
Sir Walther Raleigh kund.

Und Alles, Alles frommt nicht,
Es frommt kein scharfes Wort;
Das gold'ne Alter kommt nicht
Und Zeit und Welt gehn fort;
Die Scham entfloh nach oben,
Sang der Askräer schon;
Was hilft denn alles Toben
Und Schelten, Strafen, Drohn?

Die beste aller Welten
Besteht, weil sie besteht;
Soll eine Münze gelten
Nicht das, wofür sie geht?
Drum gönn' ich keiner Klage
Im ganzen Jahre Frist;
Arbeite frisch am Tage
Und spiele Abends Whist.

S. R. Schneider.

An die Zeit.

Nach Antoine Thomas.

Das Maaß des Raumes hat Urania gefunden;
Dich unsichtbarer Strom der Jahre und der Stunden,
O räthselhafte Zeit, umfaßt der Geist allein.
Fort reißt mich deine Macht in's Grab, doch halt' ich, ehe
Ich in ihm untergehe,
Nur einen Augenblick, dich zu betrachten, ein.

Wer wagt's, den Zeitpunkt der dich werden sah, zu denken?
Wer kann zurück den Blick zu deinen Quellen lenken?
Die Wiege wo du schliefst, grenzt an die Ewigkeit.
Als noch kein Dasein war, begraben in den Tiefen
Des düstern Abgrunds, schliefen
Schon deine Keime, doch noch ohne Regsamkeit.

Auf einmal rauschte auf des Chaos Thor, und helle
Floß Licht aus der von Gott entflammten Sonnen-Quelle;
Du ward'st; der Ewige schrieb ein Gesetz für dich,
Sei du das Maaß der Zeit, so sprach er zur Bewegung;
Zu der Natur: die Regung
Der Zeit ist nur für dich; die Ewigkeit für mich!

Das ist Dein Wesen, Gott! Du sieh'st zu Deinen Füßen
Den Ocean der Zeit ob Deinen Werken fließen,
Die Staub sind; doch er reicht nie an den Thron des Lichts.
Der Tag verdrängt den Tag; doch ihrer Millionen,
Aeonen auf Aeonen
Gehäuft, sind vor dem Blick des Ewigen ein Nichts.

Nur mir, des Staubes Sohn, gebannt an diese Schollen,
Beut sich im Strom der Zeit kein Ankergrund. Es rollen
Die Wogen immer fort, die drängen mich und zieh'n.
Im weiten, weiten Raum auf einem Pünktchen schwebend,
Sieht meine Seele bebend
Auch diesen, wie mein Schritt fortwanket, schnell entfliehn.

Mein Auge schweift umher auf Bildern der Zerstörung;
Entsetzen faßt mich bei dem Anblick der Verheerung.
Hier alte Gräber, die schon grünes Moos geschmückt;
Verfall'ne Mauern dort, zerstörte Säulenhallen,
Verbrannte Städte; allen
Fußtritten ist die Spur des Zeitlaufs eingedrückt.

Erd', Himmel, Feuer, Fluth steh'n unter ihren Mächten;
Doch während ihre Hand in tiefen Schweigens Nächten
Des Weltalls morschen Grund geschäftig untergräbt,
Bleibt der Gedanke frei, der sich auf Feuerflügeln,
Weit von der Erde Hügeln,
Und über von der Zeit gehäufte Trümmer hebt.

Jahrhunderte, die flohn, und ihr die kommen, höret,
Wie zu erscheinen euch mein kecker Mund beschwöret.
Knüpft euch an den Moment, in dem mein Dasein schwebt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ich will, die Gegenwart festhaltend, Ewigkeiten
Mit sich'rem Schritt durchschreiten,
Indem mein Geist schon itzt in fernster Zukunft lebt.

Die Sonne wird erschöpft die Flammenbahn durchfliegen,
Die Quellen ihrer Gluth, sie werden einst versiegen;
Die Federn werden lahm, die Welten Schwungkraft leih'n
Wie mit von Bergeshöh'n gerissnen Felsenblöcken
Die Thäler sich bedecken;
So werden Stern auf Stern gelagert Trümmer sein.

Du Ew'ger, hast begrenzt des weiten Meeres Wogen,
So hast Du auch der Zeit die Grenzen längst gezogen.
Wann kommt der Augenblick, der ew'ge Nacht uns bringt?
Du kennest ihn allein; rufst ihn herbei; es sollen
Die Welten, die dort rollen,
Ihn wissen, wenn ihr Sein schon mit Vernichtung ringt.

O welcher Wahn beherrscht euch Sterbliche! — zum Leben
Und Denken ward euch nur ein Augenblick gegeben;
Und diesen Augenblick werft ihr als Bürde ab?
Kaum daß er sich erkennt, mit Geiz an Tand sich weidend,
Sein edles Selbst vergeudend,
Ruft schon der Mensch den Tod und gräbt sich selbst sein Grab.

Dort wankt ein Greis, der schon mit der Geburt geendet;
Ein And'rer hat für Gold sein feiles Sein verpfändet,
Und dieser reibt es auf durch eitler Mühe Spiel.
Auf Kosten ihres Glücks erkaufen sich die Reichen
Der läst'gen Zeit Entweichen;
Nicht Leben gilt für sie als höchstes Lebensziel.

Hört auf ihr Sterblichen, im Irrthum fortzuschwanken!
Der Mensch lebt durch den Geist, der Geist nur durch Gedanken;
Das Denken sei allein zum Maaß der Zeit gewählt.
Seid weise; lernt die Kunst, die höchste zu erstreben,
Nur mit euch selbst zu leben,
Und jeder Augenblick wird ohne Furcht gezählt.

Müßt' ich für feiles Gold die Freiheit einst verkaufen
Und mich erniedrigen zu dem gemeinen Haufen,
Lullt' Sinnenreiz das Herz in weichen Schlummer ein;
Dann spräche ich: o Zeit, beflügle die Minuten,
Laß sterbend mich verbluten;
Nicht sein ist besser doch, als ein entehrtes Sein.

Doch wenn vielleicht mein Lied in einem edlen Herzen
Der Tugend Himmelsgluth erweckt; wenn ich die Schmerzen
Des Freundes lindern soll; vielleicht ein Biedermann,
In reiner Unschuld unvertheidigt und verachtet
In einem Kerker schmachtet
Und meine schwache Hand die Thränen trocknen kann:

Dann zügle, Zeit, — ich bin zu jung noch — deine Schwingen;
Laß meiner Mutter mich den Zoll der Ehrfurcht bringen,
Die lange weiß, wie zart stets meine Liebe war.
Ihr aber, Tugend, Ruhm, laßt euer Glanzgefieder,
Unsterbliche, einst nieder
Auf meines Hauptes, durch die Zeit gebleichtes Haar!

M. Bachmann.

Eisenbahnphantasie.*)

Der Renner stampft und braust dahin! Jetzt durch des Blachfelds Niederung,
Jetzt über des Berges schroffen Grat, über den Strom mit kühnem Schwung;
Jetzt aus des Tunnels schwarzem Schlund, der ihn verschlang, sein Brodem braut: —
Hermode auf dem Hela-Ritt! Es keucht das Roß, dem Reiter graut!

Jetzt über Wall und Viadukt weitaus im Sturm die Mähne weht!
Ha! Durch die Lüfte ras't er hin, ein düstrer, qualmiger Komet.
Krieg bringt er, wie im Jahre Eilf, Krieg Allem, was bestand und galt:
Was früher groß, war gestern Nichts, was gestern jung, ist heute alt.

Ein Dämon ist's, der ihn beseelt, den in geheimnißvoller Nacht
Am Flammenheerd Vulkans gezeugt das Wasser mit des Feuers Macht.

*) Die erläuternden Anmerkungen folgen am Schlusse.

Hohnlachend fuhr aus seinem Bann der Grimmige zum
Licht empor,
Als ihn, den Geist, der stärkre Geist, der Menschengeist
heraufbeschwor.

Da steht er, drohend, ein Koloß! Ein schwarzer groll-
ender Cyklop,
Der als ein Markstein, riesengroß, sich zwischen Sonst
und Künftig schob,
Der breit den ehrnen Nacken auf des Nords granitne
Pfühle stützt,
Indeß der Südsee weißer Schaum hinauf zu seiner Ferse
spritzt;

Der hastig ein metallnes Netz um die erschrockne Erde
spannt,
Und Städte schmiedet Thor an Thor, und Länder kettet
Strand an Strand;
Der gestern überholt' im Flug die Schneegans längs der
Hudsonsbay,
Und heut' in jäher Fahrt beschämt den Jaguar von
Paraguay;

Der murrend den Gedanken trägt, und Bergeslasten
Flügel leiht,
Der, wenn sein glüher Zorn erwacht, abschüttelt seine
Dienstbarkeit
Und tobt und trotzt, und malmt und knirscht, daß die
entsetzte Welt erbebt,
Und Kinderblut und Männermark an den zerstampften
Saaten klebt.

Wer zähmt des Unholds Grimm? Wer nennt das Zauberwort, das ihn beschwört?
Ha, Riese Mensch! Du rufst den Geist, und zitterst, wenn er dich erhört.
Gebeugten Muths bestattest du die Opfer seiner Wuth, und weinst:
Und doch, die Allbestatterinn, die Zeit, begräbt auch ihn dereinst.

„Einst kommt der Tag, da Ilion hinsinken wird in Schutt und Brand!"
Einst kommt der Tag, rief Einer aus, der auf Karthago's Trümmern stand.
Der Tag, er kam, und Ilion sank, und Roma sank! — O eitle Welt:
Einst kommt der Tag, wo all dein Bau'n, wie hoch es trotzt, in Staub zerfällt.

Wo flattert Tyrus Purpur stolz vom Cedermast, dem nah und fern
Der Südsee Kreuz den Weg gezeigt und Nordens treuer Angelstern?
Wo schlummert Sidons Männerschaar vom Sturm in ew'gen Schlaf gewiegt?
Frag' Gades und das Bernsteinmeer, frag Ophir, das gen Mittag liegt.

Wo blieb dein Glanz Minerva's Stadt, dein Volk und deine Tempelzier?
Die Distel rauscht im Parthenon und in der Stoa graf't der Stier.

Wo blieb, du stolzer Obelisk, die Weisheit, die dich aufgethürmt?
Frag' das basaltne Räthsel, frag' die Sphinx, die ihre Gruft beschirmt.

Wo blieb, der in Upsala stand, der Asaherrscher goldner Thron?
Ach einsam trauernd über's Meer geht Widar, Odins stummer Sohn.
Wo wölbt sich Rhetra's Pantheon? Wo singt man seiner Götter Ruhm?
Zerstoben, sammt dem Sachsenleu'n, der Brände warf ins Heiligthum! — —

Die Zeit, die Allbestatterinn, sie furcht und pflüget sonder Ruh,
Und jede Furche, die sie pflügt, deckt schollernd ein Jahrtausend zu.
Auch über Wall und Viadukt, wie über Flur und Rosenhag,
Wird rauschend ihre Pflugschaar gehn. — Einst kommt der Tag, einst kommt der Tag! —

Vielleicht, daß dann ein neu Geschlecht, dem Tempel der Erkenntniß nah,
Der Isis dunkeln Schleier hob, und in ihr stilles Antlitz sah;
Ein Titaniden-Volk, das kühn Ideen auf Ideen thürmt
Und durch der Lüfte blaues Meer auf tausend reichen Flotten stürmt;

Ein Denkervolk, das hellen Aug's besteigt den Hippogryphen „Geist,"
Und, wie ein nahes Küstenland, den Gürtel des Saturn umkreist;
Das in des Weltenozeans Abgründen jedes Sandkorn nennt,
Aus jedem Tropfen Sonnen schafft und ihres Laufs Gesetz erkennt;

Ein Dichtervolk, das kühnen Flugs in nie geahnten Tönen singt,
In dessen Liedern wunderbar Musik der Sphären widerklingt;
Das Gottes Odem wandeln hört in Sturm und Strom, in Kraut und Erz,
Und auch in dir, und auch in dir, du räthselhaftes Menschenherz! —

Vielleicht — Allmächt'ger wend' es ab! Schon grollt es dumpf herauf von Ost,
Schon zürnt der West, schon klirrt und knirscht der Janus-pforten alter Rost.
Der du der Völker Schicksal wägst, gefällt es dir, grab' uns ein Grab,
Nur Slaventhum, Mongolenthum, o Gott des Lichtes, wend' es ab! —

Vielleicht, daß eine Wildniß starrt vom Meere dort zum Meere hier,
Der Tummelplatz des Auerstiers, des grimmen Wolfes Jagdrevier;

Das Birkhuhn lockt im Haidekraut, der Kibitz schrillt in Sumpf und Moor,
Und ernst aus Tannenwipfeln sehn die Reste eines Doms hervor.

Ein Tempel noch! Hoch ragt der Gott, der jetzt in diesen Trümmern haust,
Ein Thierfell um die breite Brust und eine Streitaxt in der Faust;
Zu seinen Füßen röchelnd zuckt ein blutig Kind, goldgelben Haars;
Der Priester murmelt ein Gebet und schürt die Flamme des Altars.

Indeß erdröhnt der Eichengrund von Waffenlärm und Kriegsgeschrei.
Zum Raubzug eilt ein roher Schwarm aus Felsenkluft und Zelt herbei,
Halbnackt mit Bogen, Pfeil und Spieß; doch Einer steht im Büffelwamms
Mit Schwert und Helmhut, düstern Aug's; das ist der Häuptling dieses Stamms.

Er winkt: da wird es still. Er spricht vom Ahnherr, welcher kühn und frei,
Die Berggais am Altai jagt' und Netze warf im Jenisey,
Der westwärts zog mit Brand und Mord, und Völker schlug und Reiche zwang,
Bis einen blut'gen Gürtel rings das Meer um öde Länder schlang.

Aufjauchzt der wilde Troß und stürmt zum Brudermord,
zur letzten Schlacht! — —
O Menschensinn, du tobst so laut! Natur, du walltest
leis und sacht.
Geschlechter wechseln, du bestehst: sie werden Staub, du
alterst nicht,
Du zeigst dem Enkel, wie dem Ahn, dasselbe liebe An-
gesicht.

Du hegst sie All' an deiner Brust; du hassest nicht, Du
bist gerecht;
Dir gilt die Eiche, was ihr Moos; der Fürst, was seines
Knechtes Knecht.
Ob wo am Kreuzweg still verhaucht ein Spielmann, der
das Land durchirrt,
Ob spurlos im Vertilgungskampf ein großes Volk ver-
nichtet wird:

Du streust dein Laub auf jede Gruft; dein Odem läßt
im Frühlingswehn
In neuer Form, in junger Pracht die Todten wieder
auferstehn.
Mag des Vandalen blinde Wuth verwüstend durch die
Reiche ziehn,
Du folgst ihm leise wandelnd nach mit Blüthenschnee
und Blättergrün.

Wo einst die stolze Königsburg in Glanz und Duft und
Wohllaut schwamm,
Da wogt ein Meer, da rauscht ein Wald, schier tausend-
jährig Stamm an Stamm.

Des Mondes bleiches Silber bebt um Busch und Baum,
um Rind' und Rohr,
Und dämmernd aus den Wassern taucht die längstver-
sunkne Stadt empor,

Mit Kuppeln, Säulen, Volksgeräusch! — Doch nein, der
See hat nur geträumt,
Der Nebel nur hat sich gethürmt, die Welle nur am
Strand geschäumt.
Von einer reichen Menschenwelt, die trunkner Uebermuth
beseelt,
Blieb eine dunkle Sage nur, die Nachts der Hain dem
Schilf erzählt.

B. Werder.

Anmerkungen.

Zur Strophe 1. Hermode auf dem Hela-Ritt. — Hermode der nordische Götterbote mußte nach Baldurs Tode nach Hel, in die Unterwelt reiten, um den Göttern den lieben Baldur wieder zu holen.

Zur Strophe 9. Gades, — Bernsteinmeer, — Ophir. Gades, jetzt Cadix in Spanien wurde von den Schiffern der Tyrier viel besucht. — Das Bernsteinmeer. Ein Theil der Ostsee, welcher von den Tyriern schon gekannt war, und wo sie von den Küsten den Bernstein holten. — Ophir ist ein Land, welches in der Bibel vorkommt. Man weiß nicht, wo dieses Land gelegen hat. Einige Gründe sprechen dafür, daß Peru dieses Land gewesen sei.

Zur Strophe 10. Parthenon und Stoa. Parthenon war ein Tempel der Minerva auf der Burg zu Athen. — Stoa war eine Säulenhalle zu Athen, welche von den Philosophen viel besucht wurde. — Daher die Benennung der Stoiker.

Zur Strophe 11. Widar, — Rhetras Pantheon, — der Sachsenleu. Die Asen waren das neue Göttergeschlecht, welches mit dem jüngeren Odin in den Norden einwanderte. — Widar, Odins Sohn, der verschlossene schweigsame Asa, als daher schreitend auf Sturm und Wogen, war das Symbol der Wasserhose.— Rhetras Pantheon. Ein Tempel der sämmtlichen wendischen Gottheiten. Man ist der Meinung, daß Rhetra am Tallenser See, wo jetzt das Dorf Prilwitz liegt, in der Herrschaft Stargard im Großherzogthume Mecklenburg-Strelitz gelegen habe. — Rhetra wurde zweimal, zuerst im Jahre 955—960 und zuletzt im Jahre 1150 oder 1157 von Heinrich dem Löwen (dem Sachsenleu'n) in Schutt gelegt.

Zu Strophe 16. Das Gedicht entstand im December 1853, als der Krieg zwischen Rußland und den Westmächten auszubrechen drohete.

Robert Blum.

Daß er als gläubiger Christ in den Tod ging, hat ihn mit Allen,
Die den Verirrten nicht mehr liebten, nun wieder versöhnt.
Viele dagegen verspotten ihn jetzt als Verräther und Feigling,
Weil er im Kampfe mit Gott sich als Besiegter ergab.

M. Bachmann.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

An die Klugen.

Die ihr des Glücks bequeme Straße haltet,
Auf eure Klugheit stolz, mit steifem Rücken,
Statt demuthsvoll euch vor der Huld zu bücken,
Die eu'r in Gnaden mildiglich gewaltet:
Ihr zeiht den Thoren, daß er links gegangen,
Indeß zur Rechten seine Rosen lachten;
Daß er sich links verirrt, um zu verschmachten,
Indeß zur Rechten frische Bronnen sprangen.
Und doch, wie er gesollt, ist er gegangen! — —
Ob Einer frei auf lichten Höhen schreitet,
Ob waldwärts schweift zur finstern Hand ein Andrer:
Ach Beide sind sie heimathlose Wandrer,
Und eine Satzung gilt, die Alle leitet.
Denn vorbereitet sind und vorberathen
Von Ewigkeit die Tag' und ihre Thaten.
Soll nun ein Mühlrad fragend stille stehen,
Wenn es mit Macht die Fluthen brausend drehen?
Soll sich ein Fels, der von der Alpe Zinnen
Zum Abgrund taumelt, auf sein Ziel besinnen? —
So sind wir rathlos, willenlos geschaffen!
Zum Himmel heben wir die schwachen Hände,
Daß uns ein Gott zum Guten Alles wende,
Denn unsre Thränen nur sind unsre Waffen.

B. Werder.

Weber

An die göttliche Vorsehung.

Nach Vincenzio da Filicaja.

Wie eine Mutter, die sich letzt am süßen
Anblick der Kinder, zärtlich sie umschmiegend,
Eins küssend, eines schaukelnd auf den Füßen,
Am Busen eins, eins auf den Knieen wiegend,

Und jedem Wunsche, — Wink und Lallen müssen
Sie alle nennen, — gerne gleich genügend,
Mit Worten dem, dem mit der Blicke Grüßen,
Stets liebend, lächelnd, so wie Unart rügend;

So wacht auch über uns auf allen Schritten
Die ew'ge Vorsehung; — sie hilft und höret
Und stärkt und hebt uns auf, wenn wir geglitten.

Versagt sie ihre Huld und Gunst, so lehret
Sie dadurch nur das stumme Herz, zu bitten,
Und oft versagt sie scheinbar und gewähret.

M. Bachmann.

Das Verletzendste.

Was am verletzendsten tönt in dem Ohr des gebildeten Menschen:
Lästerung Gottes im Mund' eines gealterten Manns.

S. R. Schneider.

Für Leben und Sterben.

Das Leben ist eine große Noth,
Noch eine größ're ist der Tod,
Für das Leben und für das Sterben
Vier Dinge muß man erwerben:
Für das Leben ein Haus, ein Kleid und Brot,
Und Gottes Huld für den bittern Tod. —
Doch irdisch Streben und himmlisch Ringen,
Wie sollen die zusammen klingen?
Ein frommer Sinn durch die Wolken strebt,
Und weltlich Trachten am Staube klebt. — —
Nun schaffe nur leise, leise
Ein Jeder in reiner Weise
In seinem Kreise früh und spät:
Die Arbeit ist das beste Gebet.

B. Werder.

Weber

Marbach,
Schiller's Geburtsort.

Etymologisch geprüft, wird Hippokrene mit „Marbach"
Richtig verdeutscht. Gleich stehn beide bei Phöbus in Gunst.
Fließt in Neckar und Murr auch nicht die begeisternde Welle,
Dorther strömet sie uns ewig in Schiller's Gesang.

M. Bachmann.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zu spät und zu früh.

Einer erhascht, wie die Schwalb' ein Insekt, der Gelegenheit rasche
Göttin; der Andre versäumt ewig den rechten Moment.
Hätt' er das heutige Thun schon gestern gethan, so gedieh's ihm;
Thät er es morgen, so wär' alles Erwünschte erreicht.
Während ihm singt, süß schmeichelnden Laut's, die betrügliche Hoffnung,
Flieht, auf Flügeln des Sturms fliegend, das Glück ihm davon.

S. R. Schneider.

Staat und Kirche.

Passend zum Wortsinn spricht: der Staat, die Kirche der Deutsche,
Jenes bezeichnet des Mann's, dieses des Weibes Geschlecht.
Beide verbunden beglückt, wie im eh'lichen Bunde, die Eintracht;
Aber, wenn Zwiste entstehn, herrsche die Würde des Manns.

M. Bachmann.

gestochen in der Kunst-Anstalt v. A. Alboth. Leipzig.

Die Externsteine.

Die Externsteine.*)

An die waldumkränzten Höhen des Osnings- oder Eggegebirges, das sich von der Diemel bis über Osnabrück hinaus in weitem Bogen um der Lippe Quellen herumzieht, knüpft sich die Erinnerung der denkwürdigsten Ereignisse. Um den Anfang der christlichen Zeitrechnung wiederhallten die Schluchten desselben von dem Waffengeklirre der Römer und von dem Wehgeschrei der unter dem Schwerte Armin's und seiner Cherusker dahinsinkenden Legionen des Varus. Hier war es, wo acht Jahrhunderte später Widukind, der Sachsenherzog, wie ein zweiter Armin mit dem gewaltigen Frankenkönige rang in blutiger Schlacht. Und wo aus dem Fuße des Gebirges jetzt fröhlich die Heilquelle hervorsprudelt, welche Hunderte von Leidenden, so oft der Frühling wiederkehrt, aus der Nähe und Ferne um sich versammelt; da schlug im Jahre 776 Carl der Große sein Heerlager auf und sich eine Menge von Sachsen in dem Arme der Lippe [illegible], der jetzt noch den Namen „Jordan" führt.

---

*) Ausführlicher ist über diesen Gegenstand vom Verfasser gehandelt in den Schriften: „Die Externsteine" (Paderborn, 1851) und „[illegible] an den Externsteinen" im Organ für christl. Kunst (Köln, 1854). Nr. 6—8. (Besondere Abdrücke bei Schöningh, Paderborn.)

Die Externsteine.*)

An die waldumkränzten Höhen des Osnings- oder Eggegebirges, das sich von der Diemel bis über Osnabrück hinaus in weitem Bogen um der Lippe Quellen herumzieht, knüpft sich die Erinnerung der denkwürdigsten Ereignisse. Um den Anfang der christlichen Zeitrechnung wiederhallten die Schluchten desselben von dem Waffengeklirre der Römer und von dem Wehgeschrei der unter dem Schwerte Armin's und seiner Cherusker dahinsinkenden Legionen des Varus. Hier war es, wo acht Jahrhunderte später Widukind, der Sachsenherzog, wie ein zweiter Armin mit dem gewaltigen Frankenkönige rang in blutiger Schlacht. Und wo aus dem Fuße des Gebirges jetzt fröhlich die Heilquelle hervorsprudelt, welche Hunderte von Leidenden, so oft der Frühling wiederkehrt, aus der Nähe und Ferne um sich versammelt; da schlug im Jahre 776 Carl der Große sein Heerlager auf und ließ eine Menge von Sachsen in dem Arme der Lippe taufen, der jetzt noch den Namen „Jordan" führt.

*) Ausführlicher ist über diesen Gegenstand vom Verfasser gehandelt in den Schriften: „Die Externsteine" (Paderborn, 1851) und „Kunstdenkmäler an den Externsteinen" im Organ für christl. Kunst (Köln, 1854). Nr. 6—8. (Besondere Abdrücke bei Schöningh, Paderborn.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aber auch eine Naturmerkwürdigkeit enthält der Osning, die geschmückt ist mit einem der interessantesten Denkmäler der bildenden Kunst, die Deutschland aus so früher Zeit aufzuweisen hat. Verfolgt man nämlich von Lippspringe aus die Straße, die von dort nordwärts nach Detmold und Pyrmont führt, so trifft man, sobald der Hauptrücken des Osnigs überstiegen ist, eine Reihe von wundersam emporragenden Felsmassen, die sich aus einem Zweige des Osnings auf beiden Seiten der Landstraße riesig erheben. Sie werden Externsteine, d. i. Elsternsteine, genannt und scheinen gleichsam die Rippen des Bergrückens gebildet zu haben, die dem Andrange der Fluthen widerstanden, als das in grauer Vorzeit nach Norden zurückweichende Meer das sie umhüllende lockere Erdreich fortspülte. Man zählt ihrer im Ganzen dreizehn, die verschieden sind an Höhe sowie an Umfang; denn die östlichen lassen ihre Scheitel aus dem Gebirgsrücken kaum hervorblicken, die westlichen dagegen steigen bis zu einer Höhe von 100—125 Fuß senkrecht empor und gewähren von ihrer Höhe eine herrliche Aussicht.

Während die Natur diesen colossalen Steinmassen einen düstern, grauenhaften Charakter verlieh, grub die Kunst des zwölften Jahrhunderts dem größten der Felsen ein Bildwerk ein, welches nach dem Urtheile von Kunstkennern sowohl seinem Umfange als seinem Inhalte nach das ausgezeichnetste ist, was jene Zeit hervorgebracht hat, und welches an Tiefe der Empfindung, an Erhabenheit des Gegenstandes und Gewalt der Darstellung unter den Schöpfungen jenes Zeitraums vergebens seines Gleichen sucht. Sage und Geschichte, Poesie und Kunst spielen um die unverwüstlichen Gipfel der altersgrauen Felsen-

massen, die seit Jahrtausenden gleichsam als Marksteine der Schöpfung aus dem stets sich erneuernden Laube der Eichen- und Buchenwaldung emporragen und weit in das lachende, blühende Land hineinschauen, das der Fürst von der Lippe beherrscht. Es sei uns daher vergönnt, in kurzen Zügen darzustellen, was Sage und Geschichte von der seltsamen Felsengruppe melden und dann zur nähern Betrachtung der Werke überzugehen, welche die Kunst in alter Zeit dort schuf.

Es ist nicht zu verwundern, daß über die Externsteine allerlei Fabeln und Mährchen in Umlauf gesetzt sind; denn der düstere, grauenhafte Anblick, den sie gewähren, weckt unwillkürlich in uns Ideen vom alten heidnischen Götzendienste und seinen Menschenopfern; und so hat man die gewaltigen Felsen bald für Opferaltäre der alten Germanen ausgegeben, auf welchen unter andern die in der Varusschlacht gefangenen Römer geopfert sein sollen, bald für den Wohnsitz der germanischen Seherin Velleda, bald für den Hauptsitz des altgermanischen Lichtdienstes, wo die Ostara, die Göttin des Morgens, besonders verehrt sei. Selbst der Teufel soll hier sein Spiel getrieben haben; denn an einem Steine zeigt sich noch die Spur einer Flamme, welche die Stelle bezeichnen soll, wo sich der Teufel gegen die Felswand stemmte, um das dort gegründete christliche Heiligthum zu zerstören.

Die erste sichere Nachricht über die Externsteine stammt aus dem Jahre 1093. Damals verkaufte nämlich eine Frau von edler Herkunft Namens Ida den „Agisterstein" mit allem Grund und Boden, welcher von der Spitze dieses Felsens bis zu der Feldmark von Niederholzhausen und der benachbarten Stadt Horn sich er-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

streckte, dem Abte des Benedictiner-Klosters Abdinghoff zu Paderborn. Seit dieser Zeit blieben die Externsteine bis zum Ende des 16. Jahrhunderts im Besitze der Benedictiner, welche dort verschiedene Vorkehrungen trafen zur Abhaltung des christlichen Gottesdienstes. Denn kurz nach der Erwerbung der Steine begann jene bewegte Zeit, wo Tausende aus den Ländern des westlichen Europa „nach dem heiligen Grabe wallten, auf der Brust das Kreuz." Aber mochten auch noch so Viele an den Kreuzzügen theilnehmen, so war es doch der bei weitem größeren Mehrzahl nicht vergönnt, nach dem heiligen Grabe pilgernd die Sehnsucht des Herzens zu stillen. Da kamen die Benedictiner von Paderborn auf den Gedanken, das heilige Grab unter einem Felsen der Heimath nachzubilden und so schufen sie dann in dem höchsten und umfangreichsten der Externsteine eine Kapelle und an der Ostseite derselben eine Grabeshöhle. Im Jahre 1115 weihete der Bischof Heinrich von Paderborn die Kapelle ein zu Ehren des heiligen Kreuzes, wie die Inschrift bezeugt, welche sich rechts von dem oben gradlienigt geschlossenen Eingange in einer Höhe von 6 Fuß befindet.

Bald erfuhr man jedoch, daß die gedachte Kapelle zu feucht sei und legte deshalb in der Spitze des zweiten Felsens in einer Höhe von siebenzig Fuß eine andere Kapelle an, in welche man vermittelst einer Brücke vom dritten Felsen aus gelangt. Auch die Grabeshöhle ward verlegt und zwar in den westlichen Abhang des Hügels vor dem ersten Felsen. „Bei solchen hohen Steinen" — berichtet die Lippische Chronik, — „seindt bey alten Zeiten viel Zeichen undt Wunder geschehen, die einen großen Concursum vieler bekannten undt unbekannten Leuthe da-

selbsten zusamen gebracht haben, dadurch verursacht worden, mitten in den großen Stein mit Picken undt Hammern eine Capelle undt Gottshauß, wie auch in der Höhe des andern Steins eine Capelle ingleichen mit einer hohen Brücke von einem Stein zum andern zu verfertigen." Und in der That mochte sich kein anderer Ort mehr zu einem wunderthätigen Wallfahrtsorte eignen, als diese schauervolle Stätte. Mitten im Walde, umrauscht von den düstern Zweigen der tausendjährigen Eichen, erhoben die nackten, zerklüfteten Riesenfelsen ihr graues Haupt. Abgesondert von allem Verkehr des Lebens und gleichsam hineingeführt in die heilige Stille einer höheren Welt, fühlte sich der Pilger hier vor den staunenerregenden Gebilden der Natur seinem Gotte näher. Deshalb wallten so Viele, gläubigen Sinnes und frommer Begeisterung voll, zu jenem wundersamen Felsentempel hin und suchten Trost und Hülfe in des Lebens Drangsal und Noth, bis zur Zeit der Reformation gegen Ende des 16. Jahrhunderts der Besitz der Externsteine den Benedictinern entzogen und dadurch der Andacht daselbst ein Ende gemacht wurde. Anfangs hatten die Benedictiner selbst den Gottesdienst dort verrichtet, späterhin gründeten sie ein Beneficium daselbst, dessen Inhaber verpflichtet war, im Winter wöchentlich zweimal, im Sommer dagegen dreimal in der Kapelle zum Externsteine das h. Meßopfer darzubringen. Um 1590 wurde das Beneficium von dem damaligen Grafen von der Lippe eingezogen und der Stadtschule zu Horn überwiesen.

Als in Folge dieser Veränderung der Gottesdienst am Externsteine ganz aufhörte, wurde die untere Kapelle zu verschiedenen Zwecken benutzt und erlitt eine mehrfache

Umgestaltung. Neben dem Haupteingange, der rundbogig geschlossen ist, wurde ein zweiter, viereckiger angelegt, sowie auch die ursprüngliche Grabeshöhle nach Osten hin durchbrochen, wo sich die Figur des h. Petrus zeigt. An der obern Kapelle stürzte die Decke mit der östlichen Felswand nieder. Nur der kleine Altar in der Nische derselben hat sich noch vollständig erhalten.

Jedoch bei weitem wichtiger, als die erwähnten Anlagen, ist das große Sculpturwerk an der nordöstlichen Seite des Felsens, der die untere Kapelle enthält. Es stellt in zwei Gruppen das große Mysterium, die Erlösung des sündigen Menschengeschlechts dar. Aber der Künstler hat nicht den gewöhnlichen Moment des ruhigen Leidens am Kreuze gewählt, sondern den vollbrachten Opfertod, die Abnahme des Erlösers vom Kreuze dargestellt. Joseph von Arimathia, zur Linken des Herrn auf einem Sessel mit zierlich gearbeiteter Lehne stehend, hält sich am Kreuze, mit dem rechten Arme dasselbe über dem Querbalken umschlingend, indem er mit der Linken den Erlöser so eben hat hinabgleiten lassen, so daß Nicodemus, welcher auf dem Boden an der andern Seite des Kreuzes steht, die ganze Last des zusammensinkenden Leichnams, den er mit beiden Händen umfaßt, auf seiner rechten Schulter hält. Durch eine sanfte Neigung des Kopfes drücken beide Männer eine schmerzliche Theilnahme aus, zu welcher bei Nicodemus noch vorsorgliche Behutsamkeit tritt.

Hinter Nicodemus steht die Mutter des Herrn, die Schmerzenvolle, in faltenreichem Gewande, mit beiden Händen das Haupt des geliebten Sohnes stützend, damit es nicht ganz zum Boden hinabsinke. Das eigene Haupt

aber, das leider zerstört ist, lehnte sie, wie sich aus den noch übrigen Theilen schließen läßt, in edler, sanfter Neigung an das Haupt des göttlichen Sohnes. Auf der andern Seite der Gruppe, hinter Joseph von Arimathia, steht der Jünger, den der Herr lieb hatte, der Evangelist Johannes, in der Linken das Buch der Offenbarung haltend, die Rechte sanft erhebend und das Haupt schmerzerfüllt zur Klage senkend.

Ueber die rechte Seite des Kreuzes neigt sich Gott der Vater hervor, dargestellt als „der Alte der Tage" mit einem Barte und herabwallendem Haupthaare. Sein Haupt ist vom Glorie-Glanze umgeben, in welchem ein Kreuz hervortritt. Während die Rechte sich segnend auf das Haupt des Sohnes und der Mutter herabsenkt, hält seine Linke eine Fahne und zugleich ein Kindlein, die Seele des hingeschiedenen Erlösers darstellend, auf daß dessen Worte verwirklicht erscheinen: „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist!" An die beiden Enden der Kreuzarme lehnen sich, als Halbfiguren in antiker Weise personificirt, Sonne und Mond, beide weinend und Thränentücher haltend, als wenn sie damit ihr Gesicht verbergen wollten, andeutend die Verfinsterung, welche beim Tode des Herrn eintrat.

Unterhalb dieser Darstellung, durch einen hervorspringenden Steinrand von derselben geschieden, findet sich die zweite Gruppe, welche einen Mann und ein Weib darstellt, die grade unter dem Kreuzesstamme in flehender Stellung die Hände erheben, während ein löwenklauiges, gräuliches Drachenungeheuer sich in vielfachen Windungen und Verschlingungen um sie herumwindet. Dadurch ist das erste Menschenpaar und in ihm die von der

Sünde umstrickte Menschheit überhaupt zur Anschauung gebracht.

So hat denn der Künstler mit tiefergreifender, dramatischer Auffassung in dem ganzen Werke die Grundlehre des Christenthums dem Auge vorgeführt. Eine furchtbare Drachengestalt umschlingt zwei Menschen, einen Mann und ein Weib und scheint sie vernichten zu wollen. Der Drache ist die Sünde mit ihrer Folter und Qual; der Mann und das Weib sind Adam und Eva, durch welche die Sünde in die Welt kam. Sie flehen mit emporgehobenen Händen um Rettung aus den Banden des Ungethüms; das ist das Flehen und Sehnen der vorchristlichen Welt nach einem Erlöser. Er erscheint und stirbt am Kreuze als Sühnopfer für das Menschengeschlecht. Seine tiefbetrübten Freunde nehmen den theuern Leichnam herab, den die schmerzerfüllte Mutter in Empfang nimmt, selbst Sonne und Mond verhüllen vor Trauer ihr Antlitz; aber der ewige Vater schaut mit Wohlgefallen hinab auf das Opfer, das sein Eingeborner vollbracht hat; er hält die Siegesfahne, zum Zeichen, daß das Werk der Erlösung schon vollendet ist, und zeigt mit der Rechten auf den Sohn, als den Retter der unter dem Kreuzesstamme um Erbarmung flehenden Menschenkinder.

Ueber den Werth dieses herrlichen Werkes gibt ein trefflicher Kunstkenner, W. Lübke, folgendes Urtheil: „Erwägt man jene Frühzeit der Kunst, ihre größtentheils noch kindliche Entwickelungsstufe und die Spärlichkeit hervorragender Schöpfungen, so wird man für die auffallende Erscheinung eines so seltenen, großartigen Werkes nur in der Annahme eines die meisten Zeitgenossen weit über-

ragenden künstlerischen Genius eine Erklärung finden. Während in jenen Zeiten künstlerische Thätigkeit — wenigstens in den bevorzugten Kreisen klösterlichen Lebens — vielfach, ja massenhaft bereits in Uebung war, die meisten Leistungen aber ein gewisses herkömmliches Niveau nicht überstiegen, schwingt sich hier eine Künstlernatur über das Gewöhnliche weit hinaus, die unter günstigern Verhältnissen, auf den Stufen einer fortgeschrittenen Technik sich unter die ersten Sterne des Kunsthimmels gestellt haben würde. Die tiefsinnige und geistvolle Art der Darstellung jenes Grundgedankens des Christenthums, der Reichthum an fein motivirten Zügen innersten Seelenlebens, die dramatische Bewegtheit der Gruppe bis in ihre fernsten Nebenzüge lassen sich nur vergleichen mit der weisen Oekonomie in der Raumbenutzung, der zwanglosen Symmetrie, der klaren, verständigen Gruppirung, die in großen Massen aufwärts strebt, der gesunden Naturbeobachtung, die bei jeder einzelnen Figur den entsprechenden Ausdruck der Haltung und Bewegung zu finden weiß. Betrachtet man eine Anzahl späterer Werke, deren Figuren weder stehen, noch sitzen, noch sich bewegen können, so ist nicht genug zu bewundern, wie der Meister dieser Arbeit alle die schwierigen Körperbezüge seiner Figuren so glücklich auszudrücken vermochte. Gegen diese Vorzüge, die der Persönlichkeit zukommen, wollen die Nachtheile, die wesentlich jener Zeit angehören: der zu lange Körper Christi, die mangelnde Kenntniß des menschlichen Körpers, sowie überhaupt die Befangenheit und conventionelle Gebundenheit des Styles, wenig sagen. Als eigenthümlich ist noch hervorzuheben, daß Nicodemus und Joseph von Arimathia mit römischer Kriegertracht angethan sind,

Maria dagegen ein deutsches Frauengewand trägt. In dieser Bekleidung liegt merkwürdig der Charakter des ganzen Werkes angedeutet, der auch zwischen einem Anklingen an antike Formgebung das frisch erwachende germanische Bewußtsein hindurchtönen läßt. Dieser auch durch ihren Umfang (16 Fuß Höhe bei 12½ Fuß Breite) bedeutenden Schöpfung läßt sich aus derselben Zeit Nichts anreihen, was auch nur im Entfernten sich mit ihr messen könnte."

Fragen wir, wann, von wem und zu welchem Zwecke ist dieses Bild, das einzig in seiner Art dasteht, geschaffen? Die alte Lebensbeschreibung des Paderborner Bischofs Meinwerk berichtet, daß dieser kunstsinnige Bischof im Jahre 1014 dreizehn Benedictiner von Clugny, dem damaligen Hauptsitze der Kunst in Frankreich, aus welchem man Künstler selbst nach Rom kommen ließ, mit sich nach Paderborn geführt und dort durch dieselben große Bauwerke habe aufführen lassen, unter andern das Kloster Abdinghoff, das diesen Benedictinern überwiesen sei. Da nun dieses Kloster, wie wir oben sahen, im Jahre 1093 in den Besitz der Externsteine kam, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß das besprochene Sculpturwerk einem Benedictiner aus Abdinghoff seine Entstehung verdankt. Zwar ist nicht anzunehmen, daß im Jahre 1093 noch einer von jenen dreizehn aus Frankreich eingewanderten Benedictinern am Leben war; aber sie hatten in ihrem Kloster eine Kunstschule gegründet, in welcher ihr Geist fortlebte und fortstrebte, und daher ist es leicht zu erklären, wenn ihre Schüler an den Externsteinen ein Werk schufen, „mit dem sich Nichts aus jener Zeit messen kann."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Umstand, daß Nicodemus und Joseph von Arimathia mit römischer Kriegstracht angethan sind, während die Mutter des Erlösers ein deutsches Frauengewand trägt, liefert den Beweis, daß die Entstehung des Bildes um das Jahr 1115, wo die untere Kapelle eingeweihet wurde, anzusetzen ist. Damals kamen auch die Wallfahrten in allgemeinen Gebrauch. Fanden sich nun viele Pilger am Externsteine ein, so konnte nur ein geringer Theil dem h. Meßopfer in der Kapelle beiwohnen. Man schuf deshalb das Sculpturwerk, damit es als Altarbild diene, setzte vor dasselbe einen, damals noch sehr gebräuchlichen, tragbaren Altar und brachte auf demselben das h. Meßopfer dar. Wie Vielen mag nicht das geistvolle wundersame Bild auf dem altersgrauen, zerrissenen Riesenfelsen während der fünf Jahrhunderte, in welchen dort eine Stätte der Andacht war, zur Erbauung und geistigen Erhebung gedient haben! Deshalb schließen wir mit dem Wunsche, daß auch unsere Leser, wenn sie die Externsteine besuchen, nicht unterlassen mögen, dasselbe einer nähern Betrachtung zu würdigen.

Paderborn. Dr. Giefers.

Sonett.

Nach dem Italiänischen

der

Faustina Zappi.

Den Bogen küß' ich, das Geschoß, die Schlingen,
Mit welchen Amor mich so sanft umwunden
Und seine goldnen Fesseln, die gebunden
Mich halten und gewalt'ger stets umschlingen.

Und Lob will ich der schönen Fackel bringen,
Die mich in reinen Gluthen ließ gesunden
Von allem Weh, das ich zuvor empfunden,
So daß mich immer Gluth und Lust durchdringen.

Sonst pflegt ich mich in Klagen zu ergießen;
Ich wußte nicht, daß Leiden Lust verleihen;
Und ihnen schönere Genüß' entsprießen.

Mög' Amor gnädig mir die Schuld verzeihen,
Und Ihr, zu denen mein Gesang gedrungen,
Vergeßt, was ich im Wahn des Leids gesungen!

Sonette

aus

Rosalia's Nachlasse.

Non omnes unus dolor angit amantes. —

Sannazar.

Deiner Gluth Aushauch, o du früh gebrochnes
Herz! Wie hell fortflammt er in deinen Liedern!
Hell'rer Glanz strahlt nicht im Gesang der Jungfrau
Von Mithylene.

Auch, die einst wetteiferte mit dem Gatten *)
Im Gesangflug, — Imola's Stolz und Zierde, —
Dir an Gluth gleich, hauchte so herzerschütternd
Nicht ihr Gefühl aus.

Wohl dir! Ausruhn mußtest vom Kampf du endlich.
Nicht der Balsamthau, der der Liebe Flammen
Kühlt, den Eros beut; nur die kühle Erde
Konnte sie löschen. —

B.....

---

*) Faustina Zappi, Gattin des Dichters Felice Zappi.

I.

Mein Herz gleicht einem Bettler, der die Schwelle
Betritt des harten, übermüth'gen Reichen,
Und den der Diener Troß fortjagt mit Streichen
Und dem Geschrei: „Fort, widriger Geselle!"

Es gleicht dem Büßer, der in öder Zelle
Durch Flehn zornmüth'ge Götter will erweichen;
Dem nackten Wilden gleicht's, der Siegeszeichen
Will pflanzen auf geschütz-bewehrte Wälle.

Es gleicht der Schwalbe, die auf ihrem Zuge
Nach Süden, fühlt sich allzumatt zum Fluge,
Und läßt wehklagend sich zur Erde nieder.

Es gleicht dem Pelikan, der so die Jungen
Mit seinem Herzblut tränkt, wie ich die Lieder,
Die ich in traur'ger Einsamkeit gesungen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

II.

Zu klein ich sei für meine fünfzehn Jahre,
Behaupten immerfort gewisse Leute;
Als ob das eben denn so viel bedeute!
Man mißt nicht nach der Elle jede Waare.

Dahin gehört Begeistrung für das Wahre,
Die so gepries'ne und noch mehr gescheute;
Dahin die Lust an geist'ger Siegesbeute,
Dahin die Opfer auf der Huld Altare.

Dahin gehört das Ebenmaaß im Baue,
Dahin der Augen Glanz, und die genaue
Und knappe Anmuth jeglicher Bewegung;

Dahin gehört der Witz, der schnelle Treffer,
Dahin auch meines Zorns gerechte Regung,
Der ihn bewaffnet gegen jene Kläffer.

III.

Bin ich ein Kind? Ei nun, ich muß es leider
Ja glauben meiner Mutter und den Tanten,
Der Art, wie mich behandeln die Bekannten,
Und dann vor allen Dingen unserm Schneider.

Und wäre Göthe deines Geist's Beneider
Und grüßte ihn als seinen Nächstverwandten:
Was hülf es dir, wenn sie in dir erkannten
Des Kindes Art kraft deiner kind'schen Kleider?

So lange sie durchflechten dir mit Röschen
Von Seide deine langen Rabenflechten,
So lang du trägst bei kurzem Rocke Höschen:

So lange wird kein Mensch mit ihnen rechten,
Auch Er nicht, wenn es Abends heißt: ich wette,
Das liebe Kind ist müd; bringt es zu Bette.

IV.

Mich trennt ein tiefer Zwiespalt von den Meinigen,
Und nichts kann meinen starren Zorn geschmeidigen;
Wozu auch quält man mich jenem leidigen
„Lieb Kind?" Sie könnten grad so gut mich steinigen.

Du kannst dich mit dem Todfeind wieder einigen
Und mit dem Räuber deines Gutes theidigen,
Doch nichts, auch gar nichts sühnt, wenn dich beleidigen
Durch falsch und vornehm Zärtlichthun die Deinigen.

O Gott, o Gott, mein Herz, das überschwellende,
Das in dem stärksten Brand der Sehnsucht brennende.
Soll ewig fremd ihm bleiben durch entstellende

Und kind'sche Tracht! Und die sich Liebe nennende
Scheelsucht sollt ich nicht hassen? Unnachlassenden
Und wohlgepflegten Haß deßhalb Euch Hassenden!

V.

Oft hört' ich sagen, daß die Klapperschlange
Versteh' ein Vöglein dergestalt zu bannen
Mit ihrem Blick, daß es durchaus von dannen
Nicht kann, und wird ihr zum bequemen Fange.

Oft, wenn mit Schrecken ich vom Untergange
Mich seh' entfernt noch kaum um wenige Spannen,
Raff' ich mich plötzlich auf, und will ermannen
Den Geist zum Kampf mit meinem mächt'gen Hange.

Doch wenn Er tief in ein Gemüth gesendet
Den Blick, so ist, wie ich jetzt klar erkenne,
Dieß ihm auf alle Zeit hinaus verpfändet.

Unziemend wär's, wenn ich als Schlang' Ihn dächte,
Doch glaub' ich zu verfehlen nicht das Rechte,
Wenn solch ein arm klein Vöglein ich mich nenne.

VI.

„Ein stolzes Roß," hört ich die Mutter sagen,
„Wie bäumt es sich, wie dampfen seine Nüstern!"
Da fühlt ich, wie mit eignem warmen Flüstern
Die Ahnung sprach: Solch' Roß darf Ihn nur tragen.

Schnell trat ich zum Balkon, unendlich Fragen
In einem Blick, schmerzvoll zugleich und lüstern.
Er sah hinauf, jedoch mit seinem düstern
Gluthblick; entzückt mußt' ich sogleich verzagen.

Ein stolzes Roß! o Mütterchen, Er zügelt
Es ja, Er klopft es freundlich auf die Mähnen,
Wie sollt' es da nicht übermüthig werden?

Da fliegt es hin! Von seiner Kraft beflügelt
Fühlt es als Gott sich unter andern Pferden,
Und ich vergeh' in Schmerz und heißen Thränen.

VII.

Betrübtes Ende eines Wunsches! Gestern
Durft' ich denn mit nach dem Antiken-Saale,
Und muß, o weh', o weh', mit einem Male
Die Götter Roms und Griechenland's verlästern.

Die Mutter ging inmitten meiner Schwestern
Und hörte zu, wie sie dem Ideale
Wortreich entgegensetzten das Reale,
Und kauten hart an längst zerpreßten Trestern.

Ich sah derweil mich unter den Figuren
Verwundert um. Da war auch keine, keine,
Die sich vor Ihm nicht hätte schämen müssen.

Sucht, kluge Schwestern, höherer Naturen
Abglanz nur immerhin im kalten Steine!
Er lebt in Ihm! Und, o! wie muß er küssen!

IX.

Wenn dir ein Mädchen, schöner Jüngling, endlich
Die kalte, übermüth'ge Brust bezwungen
Und, von der sehn'gen Arme Kraft umschlungen,
Durch Thränen lächelnd lallt dir kaum verständlich:

Wie sie um dich gelitten so unendlich,
Wie ihr vor Weh das Herz beinah zersprungen,
Wie sie des Nachts im Kampf mit sich gerungen,
Wie früher Tod ihr schien ganz unabwendlich:

Wer hat alsdann des Glückes mehr zu eigen,
Du, der du wolltest maaßlos sie beglücken,
Sie, die dir trunken stammelt ihre Wonne?

Du bist es doch! Zwar glücklich sind die Mücken,
Die in der Sonne tanzen ihren Reigen,
Allein um wie viel sel'ger ist die Sonne!

X.

Er hat mich freundlich auf den Schooß genommen,
Und mich so mild befragt um all mein Leiden;
Fast schien es mir, als er sei von uns beiden
Der Kränkere. Um mich, um mich beklommen!

Und dürftest du, o Tod, denn wirklich kommen
Jetzt, wo ich mich an seiner Nähe weiden
Gedurft? — Darfst du vom Leben scheiden
Mich jetzt, wo mir ein neuer Tag erglommen?

Du darfst nicht, Tod! o Tod, du Ueberwinder
Der ganzen Welt, wie kannst du widerstehen,
Wenn Er wird süß dich um mein Leben flehen?

Du sprichst gewiß: Wie seid ihr Menschen thörig!
Ich bette doch so gut liebsieche Kinder!
Da, nimm sie hin; sie sei dir angehörig.

XI.

Und doch, ich fühl' es, rinnt dahin mein Leben
Wie Hungerquellen auf der Au zerrinnen,
Und mehr und mehr werd' ich tagtäglich innen,
Daß ich recht bald nun muß hinüberschweben.

Hinüberschweben! Was denn heißt das eben
In Prosa anders, als zu gehn von hinnen?
Und dieses auch, wie faß' ich es mit Sinnen,
Wie dann ich werde leben, lieben, streben?

Drum nenne dies Hinüberschweben Sterben
Schlechtweg, und soll dies Wort dir deutlich werden,
So setze immerhin dafür Verderben.

Dies aber ist die höchste Noth, und diese
Bedrängt ohn' Ihn mich selbst im Paradiese
So gut, wie sie mich jetzt bedrängt auf Erden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Glosse.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh! Das Gute liegt so nah!
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.
Göthe.

Kommt die Zeit der süßen Ruh
Nimmer denn dem Vielgereis'ten,
Welcher bald sich am beeis'ten
Nordgestad' ablief die Schuh',
Und darauf die heil'ge Kuh
Sah im Gangesthale streifen?
Mußt du sehn die Traube reifen
Grad' am Kap? Und grad' am Nil,
Daß man zieht der Küchlein viel?
Willst du immer weiter schweifen?

Laß Europamüde ihren
Leeren Schädel hin und her
Tragen über Land und Meer!
Laß sie spreitzen sich und zieren
Unter Menschenvieh und Thieren

Wie in Baden oder Spaa!
Du, der schon so Vieles sah,
Und natürlich doch geblieben,
Bleib' im Kreise deiner Lieben,
Sieh'! Das Gute liegt so nah!

Nah es liegt! Des Freundes Wort,
Blumenduft und Glockenklingen,
Holdes Träumen, süßes Singen,
Spenden dem Gemüth sofort
Einen überreichen Hort.
Da sogar, wo Weiber keifen,
Und die Männer nichts begreifen
Als die Dinge sonder Werth.
Hat der Dichter nicht gelehrt:
Lerne nur das Glück ergreifen?

Und noch sichrer wirst du gehen
Wenn du Hülfe schaffst herbei;
Mehr vermögen ihrer Zwei,
Als ein Einz'ger kann bestehen.
Könnte dir ein Herz entgehen,
Wenn du herzlich wirbst um's Ja?
Fort, o Thul' und Afrika
Mit dem Eise, mit dem Sande!
Bringe hier dein Glück zu Stande,
Denn das Glück ist immer da.

S. R. Schneider.

Der Schwan.

Im rauhen Nordmeer treibt auf kalten Wogen
Einsam, vom Sturm verweht, ein junger Schwan.
Sein Flügelpaar, gewohnt die Wolkenbahn,
Ist matt gesenkt, gesenkt des Halses Bogen.
Ein langer Streif von purpurrothem Blut
Bezeichnet seine Fahrt auf grüner Flut;
Denn unter'm Fittig, in der linken Seite
Steckt ihm des Jägers mörderischer Stahl.
Der du nur Lieder hast, du Sohn der Qual,
Wie reiztest du die schnöde Gier nach Beute?
Noch einmal schwelgt im Abendsonnenstrahl
Das müde Auge und zum letztenmal
Verhallt sein Lied in öder Meereswelte.

Er singt vom Südland, wo in stiller Bucht
An einem Ast sich spiegeln Blüt' und Frucht;
Von heitern Festen in verschollnen Jahren,
Da Götter Menschen, Menschen Götter waren,
Da Klatho goldne Lebensfäden spann
Und leicht das Dasein, wie ein Traum, verrann;
Vom Myrthenhain, vom Tempel der Verlornen,

Vom bleichen Marmorbild der Schaumgebornen,
Die Mitternachts, wenn jedes Lüftchen schweigt
Und vom Vesuv nach Capri's Felsenzinnen
Ihr Silbernetz die Mondesstrahlen spinnen,
Zum Meer hinab durch Säulentrümmer steigt.
Schon küßt die Flut der Göttin weißen Fuß,
Schon neigt sich sanft ihr schöner Leib zum Bade:
Der Ocean schwillt lüstern ans Gestade
Und wallt und rauscht und schäumt: das ist sein Gruß!
Und kos't und wiegt und schmiegt die feuchten Wangen
An Hals und Brust mit glühendem Verlangen.
Tritonen blasen, wie vor manchem Jahr
Auf Thetis Hochzeit; heitre Tänze schlingen
Des Nereus Töchter, die Sirenen singen
Und flechten Perlen in der Göttin Haar. — — —

Da schrillt die Klosterglocke aus den Bergen!
Die Göttin flieht, es flieht die muntre Schaar,
In Muschelgrotten, in krystallnen Särgen,
In tiefster Nacht erschrocken sich zu bergen. —
Schwermüthig summt den Pausilipp entlang
Der düstern Mönche dumpfer Chorgesang;
Vom rauchenden Vesuv nach Capri's Zinnen
Ihr Silbernetz, die Mondesstrahlen spinnen;
Sie zittern über Wald und Blumenbeet,
Sie weben um das Marmorbild, das bleiche,
Das unter Trümmern, eine Vorweltsleiche,
Einsam, mit schmerzlichstillem Antlitz steht. —
Im Tempelschutt verhallt ein banges Klagen
Und durch die Haine, durch die Wasser geht
Ein leises Flüstern von vergangnen Tagen. — —

Der Schwan verstummt; kalt bricht die Nacht herein;
Hoch geht die See: bald wird sie ans Gestein
Des Klippeneilands einen Todten schwemmen.
Umstarrt von grauem Eis, von Gischt umschäumt,
Schläft auf des Nordens nackten Felsenkämmen,
Der von des Südens Duft und Glanz geträumt.
Er hat geträumt, geschwärmt — und ist verblutet.
Ein Dichterleben! — — Trüb vom Himmel scheint,
Von gelben Wolkenlocken überflutet
Ein Sternenpaar, das um den Todten weint.

B. Werder.

für W. Weber

Anziehende Kräfte.

Aus der magnetischen Kette getrennt, zieht Stahl noch den Stahl an,
Aber die ziehende Kraft mindert sich stets und erlischt.
Auch wenn der Mensch von den Menschen getrennt, sich entzieht der Gesellschaft,
Schwindet die ziehende Kraft, welche die Herzen vereint.

M. Bachmann.

Ritornelle.

Was frommt's, mein Herz, sich immerfort zu härmen?
Stirb! Doch als Phönix. Laß von neuen Gluten
Dich jugendlich zu neuer Lust erwärmen.

Zwei Wege hat die Liebe nach der Liebe:
Auf Einem schüttelt sie, ein Sturm, die Früchte;
Bist Du kein Sturm, so hoffe und verschiebe.

Sie sticht mit Nadeln mich, die kleine Lose;
Geduldig trag ich's; sind vernutzt die Dornen,
So pflückt man um so leichter ja die Rose.

Warum die eine Zeil an Ritornellen
Sei ungereimt? Damit der Lieb' sie gleichen,
Die stets ist ungereimt in ein'gen Fällen.

Ich konnte in der Schule nicht viel fassen;
Drauf aber nahm mich Amor in die Schule,
Und sieh', ich ward belobt in allen Klassen.

Hellbraun ihr Auge ist und ihre Wange,
Vom braunsten Braun die Wucht des langen Haares,
Und endlich schwarz das Gift der kleinen Schlange.

Am Fenster füttr' ich gern die braunen Spätzchen,
Und seh im Walde gern die braunen Rehe,
Denn braun sind Wang' und Aug' an meinem Schätzchen.

Ich ärgerte mich über deine kleine
Gestalt, mein Kind, bedächt' ich nicht die Kleinheit
Der Größ' am allergrößten Edelsteine.

Du solltest dich, mein kleines Schätzchen, schämen
Statt eines deiner Kleinheit angemessenen
Raums ganz und gar das Herz mir einzunehmen.

Vergleichen muß ich dich dem Diamante,
Der übersehen ward bei der Vergantung,
Und den von Allen Einer nur erkannte.

Du warst ein Pfirschenbaum, den Keiner schätzte;
Wie lohnt mir jetzt die holdeste der Früchte,
Daß ich in meinen Garten ihn versetzte.

Schilt immerhin sie braun, und laß mich küssen
Mein braunes Kind. Nach jedem Kusse denk' ich:
Der süßte Kern steckt in den braunsten Nüssen.

Wer wirklich liebt, der dichtet leicht und schnelle,
Weil ihm die kleinsten aller Lieder g'nügen:
Er küßt und haucht dazwischen Ritornelle.

Was rühmst du mir den Faden Flachs vom Wocken,
Den Haar du nennst? Nur deine braunen Haare
Klein Schätzchen, dünken mich lebend'ge Locken.

Wenn du im Wald so fröhlich springst und hüpfest,
So fürcht' ich immer, daß du wie ein muntres
Eichkätzchen mir zum nächsten Baum entschlüpfest.

S. R. Schneider.

Auf ein Ehepaar.

Welch vortreffliches Paar! Es vereinigt die edelsten Gaben;
Schönheit besitzt es und Geist, Beides im reichlichsten Maaß:
Er ist schön wie Narciss, bei gräulicher Dummheit und seine
Frau mit dem Fratzengesicht hat eminenten Verstand.

S. R. Schneider.

Das Glücksschiff.

Ich saß am Meeresstrande
Mit meinen Gesellen gut;
Wir sangen frohe Lieder
Und hatten frischen Muth.
Das Glücksschiff sollte kommen,
Wir hatten es bestellt,
Das sollte uns wiegen und tragen
Hinaus in die schöne Welt.

Der Wirth zum goldnen Anker,
Der übte dort den Schank,
Der Wirthin ros'ge Töchter
Kredenzten uns den Trank.
Das war ein Lippenspitzen
Nach Krug und Mädchenmund!
Das war mit heitern Witzen
Ein frei Turnier zur Stund!

„Hellauf mit stolzen Sinnen,
Viellieber Geselle traut!
Du wirst das Glück gewinnen,
Das Glück ist deine Braut.

Nun laß die Gedanken schweifen
  Weitaus, wie Falkenflug;
Im Alter zu versteifen
  Ist's immer noch früh genug."

„Nun laß mit Seide sticken,
  Mit Silber dein Kollet;
Nun laß die Feder nicken
  Vom blauen Sammtbaret;
Nun laß den Wein dir frommen,
  Vielwerther Geselle mein,
Bald wird das Glücksschiff kommen,
  Das nimmt dich gerne ein." — —

Wie sangen die Zecher so munter,
  Wie rollte das Geld und die Zeit!
Wie gaben wir beiden mit Lachen
  Ein lustiges Reisegeleit!
Wie wehten die bunten Fahnen
  Hoch über über dem grünen Zelt:
Das Glücksschiff mußte kommen,
  Wir hatten es ja bestellt. —

Und mählig wurde stiller
  Das jubelnde Gelag;
Fern hinter Rosenwolken
  Verglomm ein Frühlingstag.
Und mitten im Rausch der Freude
  Beschlich mich ein sehnend Weh: —
Da flog mit breiten Schwingen
  Ein Schiff hinaus in die See.

Es glitt so leicht von hinnen,
Die Woge wiegt' es so lind;
In seinen weißen Linnen
Spielte der Abendwind.
Die goldnen Wimpel webten
In abendrother Glut,
Und fromme Lieder schwebten
Ueber die blaue Flut.

Es war's! Das Glücksschiff war es,
Das leise vorüberfuhr;
In duft'ger Abendbläue
Verdämmerte seine Spur.
Es war's, es harrte umher,
Doch hatten wir sein nicht Acht:
Wir hatten zu lustig gesungen,
Wir hatten zu laut gelacht. —

Verstummt und jäh verschollen
Ist Lachen und Liederklang.
Tiefdunkle Wolken rollen
Das Hochgebirg entlang.
Trostlose Blicke durchirren
Des Meeres Unendlichkeit: —
Wie fern das Schiff, wie ferne,
Wie weit das Glück, wie weit!

B. Werder.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Elegie.

Götter und Wunder bedarf, wie das Volk, so die Liebe; das Schicksal
Hat uns in Täuschung und Trug sicher das Schönste verliehn.
Wag' an ein Wunder zu glauben, und gleich vollziehst du das Höchste.
Tritt zum Altar und sofort schützt dich ein rettender Gott.
Jede Erscheinung im All, und das All selbst wirft um die nackte
Wahrheit das keusche Gewand eines gefälligen Scheins.
Giebt die Erfahrung mir nicht an die Hand, daß jegliche Neigung
Ihrer Natur nach sei schwankend wie Wetter und Wind?
Heute mit Eifer Begehrtes verabscheust morgen du wieder,
Gestern Gehaßtes erscheint heute dir trefflich und schön.
Allen gemein ist dieses Gesetz: Andauer und fester
Kern ward jedem Gebild einzig gegeben als Wunsch.
Und in dem ewigen Wechsel beharrt sonst nichts als der Wechsel
Und der verzweifelte Kampf wider den Wandel der Form.

Und doch täusch' ich mich selbst, und so gern, trotz aller Erkenntniß
Dieser Zerfällung, und oft täusch' ich mich wirklich mit Glück.
Wider den Sturm des Geschicks und der Zeit kämpft mächtig und siegsfroh
An das Gemüth; es erfaßt kühn den gewalt'gen Speer
Seines Verlangens, und greift, die Vertheidigung bloß in dem Angriff
Suchend, den tückischen Feind an mit erbitterter Kraft.
Was soll Helm mir und Schild? Mein Haupt steht unter der Götter
Waltung; die tapfere Brust diene sich selber zum Schild!
Wer von dem Sieg, und von nichts als dem Sieg, darf Rettung erwarten,
Suche des Siegs Bürgschaft bloß in der Hoffnung des Siegs.
O des beglückenden Hoffens, ich könne der Neigung, die jetzt mich
Tief in der Seele beglückt, dauernde Würde verleihn!
Schmeichelnder Wahn, holdseliger Traum, weshalb, o du süßer,
Fliehst du so schnell wie im Sturm flieht ein zerriss'nes Gewölk?

S. R. Schneider.

Eine That!

Auf Adlerschwingen stürmt die Zeit: es naht
Ihr Schnitter dir, der Tod, mit leisem Schweben.
Den blauen Höh'n gehört dein bessres Leben,
Dein Staub dem Staub, — der Menschheit deine That.
Ihr Schuldner bist du ach! schon längst gewesen:
Was säumst du noch, dein altes Pfand zu lösen?
O Jüngling, eine That, so lang noch heiß
Und ehrbegierig deine Pulse schlagen!
Mann, eine That, ein freies, frisches Wagen!
O eine That noch vor dem Sterben, Greis! — —
Und kannst du nicht durch Denken oder Dichten
Auf deiner Bahn ein stolzes Mal errichten:
Und kannst du nicht mit Meißel oder Schwert
Für späte Enkel in die goldnen Scheiben
Der Weltgeschichte deinen Namen schreiben:
Bescheide dich! Des Werks Verdienst und Werth
Wird nach des Mannes Sinn und Kraft ermessen:
Wer seinen Brüdern nützt, bleibt unvergessen.
Grab' einen Quell aus dürrem Wüstensand,
Pflanz' einen Baum in ödes Heideland,
Auf daß ein Wandrer, der nach vielen Jahren
An deinem Born sich labt und Früchte bricht
Von deinem Baume, froh dich segnend spricht:
Ein guter Mensch ist dieses Wegs gefahren!

B. Werder.

Mandragora.

Novelle

von

Freimund Waller.

Mein Großoheim der Kanonikus Wundermann, verdiente diesen ihm beigelegten Namen in der That, denn er war ein Mann, bei dem man viel Seltsames und Wunderbares sehen, hören, und lernen konnte, und von dem man noch mehr fabelhafte Wunderdinge erzählte. Er würde auch, wenn er nicht ein so frommer, gottesfürchtiger Mann gewesen wäre, nicht dem Verdachte entgangen sein, sich mit der schwarzen Kunst zu befassen, und dann hätte es ihm, in P., wo zu seiner Zeit, — im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, — die Morgenröthe der Aufklärung noch kaum zu dämmern begann, wohl noch schlimmer ergehen können, wie dem gelehrten Franziskaner-Mönche Roger Bacon im dreizehnten Jahrhunderte. Er las aber täglich seine Messe, und versäumte keine Chorstunde, — keine Vigilie und keine Memorie, — wenn auch von den frommen Stiftern nur ein geringer materieller Verdienst, bestehend z. B. in einem Viertel Wein's, einem Paar Semmelbroden oder frischen Häringen, einer Wachskerze oder einem Päckchen Oblaten u. s. w. dafür ausgesetzt, oder wenn nur ein Gotteslohn damit zu verdienen war.

Bei einem so erbaulichen Lebenswandel, konnte man nur seine tiefen naturwissenschaftlichen Kenntnisse bewundern, und verehrte ihn, wie, — hundert und fünfzig Jahre

früher, der Jesuit Athanasius Kircher, — auch in P., — wo derselbe im Jesuiten-Collegium sein Noviziat angetreten hatte, — und noch früher der Bischof Albertus Magnus, in Köln, verehrt und bewundert wurden.

Noch erinnere ich mich mit Vergnügen der angenehmen und lehrreichen Stunden, welche ich mit anderen Kindern gleichen Alters, bei dem freundlichen Manne zugebracht habe. — Die Worte unseres Hauslehrers: „Kinder! seid artig und fleißig, dann wird auch, nach Mittag, der Oheim Wundermann besucht:" übten einen gewaltigeren Zauber aus, als alle anderen den Fleiß anspornenden Mittel. — Mit freudiger Erwartung, aber auch mit einigem Grauen, standen wir an der Pforte seiner abgelegenen alterthümlichen Stiftskurie, wenn die von unserem Hauslehrer gezogene Schelle ihre harmonischen Klänge vernehmen ließ, denn wenn der Kanonikus zu Hause war, dann sprang sofort ein Thorflügel mit raschem Fluge auf, und ein Portier, in einer mit Goldborten besetzten Scharlachlivree, mit schnell kreisenden, grellen Glasaugen, — der übrigens kein Herz und keine Seele hatte, weil er ein Automat war, — trat uns mit einem Schritte entgegen, verbeugte sich mit Anstand, und deutete stumm, mit ausgestreckter Hand an, daß wir, im Hintergrunde der mit alten Gemälden und plastischen Bildwerken ausgeschmückten Hausflur, eine Treppe hinauf steigen sollten.

Oben angelangt, mußte wieder unser Mentor die Thür des Saales öffnen, und den Zug anführen, denn ohne ihn zuerst in denselben einzutreten, hätte, auch von uns Knaben, wohl keiner gewagt, weil da gar fürchterliche Dinge zu sehen waren. Gleich nach dem Eintritte

zur Rechten, schien ein Nilkrokodil, mit seinem weit aufgesperrten Rachen voll spitziger Zähne, den Eintretenden verschlingen zu wollen, und zur Linken, um den Stamm eines Baumes mit dunkelgrün glänzenden Blättern geringelt, reckte eine gewaltige Riesenschlange hoch ihren gekrümmten Hals empor, als ob sie mit ihren funkelnden Augen, auf einen Fang lauerte. Ueber sich sah man, — sehr seltsam, — einen mächtigen Königsadler, mit ausgebreiteten Flügeln, zwischen einem Haifische und einem Delphine, in der Luft schweben, und überall, wohin man die Blicke wendete, waren Tausend und mehr Gegenstände, aus allen Reichen der Natur, theils auf einer Estrade an den Wänden des Saales, theils in Schränken mit Glasthüren, systematisch in Gruppen zusammen gestellt. — Nur zögernd wagten wir den gräßlichen Gestalten zweier Basilisken zu nahen, die, wie ich später erfuhr, nur aus der Phantasie des Oheims Wundermann hervor gegangen, und unter dessen kunstfertigen Händen aus Wachs, Glas und gefärbten Fledermausflügeln gebildet waren. Diese einen blauen Dampf auszischenden Ungethüme und ein noch mehr Grauen erregendes natürliches Todtengerippe, mit einer Sense in der rechten und mit einem großen schwarzen Schilde in der linken Knochenhand, auf dem mit silbernen Buchstaben die Worte: „**Memento mori!**“ zu lesen waren, hielten Wache an einem großen Schranke, aus dessen oberen Fächern viele der schönsten geflügelten Luftbewohner aller Zonen, vom rosenfarbigen Flamingo bis zu den kleinsten niedlichen Kolibri's, mit ihrem gold- und rubinfarbigen, blau- und grünlich-goldenen Glanzgefieder, und aus den untersten Fächern die kostbarsten blinkenden Edelsteine und

Erzstufen und die wunderbaren Conchylien, durch die hellen Spiegelglasscheiben so anlockend hervor schimmerten.

Nur geführt vom Kanonikus, der uns die Schränke aufschloß, durften wir an allen diesen Naturwundern, die er uns, mit dem oft wiederholten Zurufe: „**Oculis, non manibus!**“ belehrend in der Nähe betrachten ließ, recht lange unsere Augen weiden.

Unmittelbar an den Saal grenzten zwei Nebenzimmer. In dem einen hatte der Kanonikus seine zu allen Zwecken vollständig ausgerüstete polytechnische Werkstätte und daneben ein chemisches Laboratorium. In diese einzutreten wurde nur Wenigen erlaubt, weil einige darin befindliche noch unvollendete Kunstwerke erst nach ihrer Vollendung überraschen sollten.

Diesem gegenüber, lag sein Wohnzimmer, ein geräumiges, helles Zimmer, dessen mit zierlichem Getäfel von den schönsten inländischen Holzarten bekleidete Wände, mit auserlesenen Kupferstich-Abdrücken, nach den phantastischen Gebilden der Meister: Callot, Teniers und Höllen-Breughel, — die er besonders liebte, — ausgeschmückt waren.

Noch sehe ich, — im Geiste, — ihn dort, auf seinem künstlich gebildeten Lehnstuhle, in einem schwarzen Talare, mit einem Sammetbarette auf seinen weißen Locken, an seinem Schreibtische sitzen, umgeben von Büchern, Erd- und Himmelsgloben, vielen optischen und zu allen physikalischen Versuchen erforderlichen Instrumenten.

Da gab es, für uns Kinder, recht Vieles zu sehen und anzustaunen, wenn er die Maschinen in Thätigkeit setzte zu allerlei belustigenden Zauberkünsten, und wenn er uns, zum Schlusse, in ein von magischem Lichte erhelltes

Nebenkabinet führte, wo ein Springbrunnen zwischen seltenen Blumen plätscherte, und eine elegant geschmückte Dame, die man für lebend hätte halten können, an einem Klaviere saß, wo sie, nachdem der Kanonikus eine Schnur gezogen hatte, ihr Lockenköpfchen hin und her bewegend, mit ihren beringten zierlichen Fingern die Klaviatur durchlaufend, eine Sonate aufspielte, während ein anderer Automat, in einem gestreiften Sammetrocke mit großen Stahlknöpfen und mit einer stattlichen Perücke, — welchen der Kanonikus seinen Sekretair nannte, — hinter einem Schreibpulte sitzend, auf dessen Kommando, durch seine possirlichen Geberden und Leistungen die Zuschauer belustigte.

Meine geneigten Leser und Leserinnen wollen es mir verzeihen, wenn ich sie vielleicht schon zu lange in den Kabinetten meines Großoheims herumgeführt und nur mit den für mich allein so interessanten Erinnerungen unterhalten habe. In meinem schon weit vorgerücktem Lebensalter verweilt man gar zu gern bei den Bildern der glücklichen Kinderjahre.

Wenn wir uns nun an allen gesehenen Wunderdingen lange genug ergötzt hatten, dann kam Annelischen, ein flinkes freundliches Mädchen, mit einer Schüssel voll appetitlicher Butterbrödchen und einem Korbe voll saftiger Birnen und Aprikosen herauf, um uns nach solcher Anstrengung zu erquicken, und wir säumten auch nicht, wacker zuzugreifen.

Annelischen, die Haushälterinn des hochwürdigen Herrn, war ein Schatz, dessen hohen Werth er sehr wohl zu erkennen wußte. Ihr war, nicht nur im engeren Gebiete der Hauswirthschaft, sondern auch in seinen

Wohnzimmern und Kabinetten, eine Mitregentschaft zugestanden, die fast allein der Grund der überall herrschenden Sauberkeit und Ordnung war, und diese, bei einer solchen Fülle von Geräthschaften, Naturalien und Kunstsachen, immer zu erhalten, das war gewiß keine leicht zu lösende Aufgabe. Sie selbst war aber auch, in ihrem ganzen Aeußeren, ein Musterbild prunkloser Zierlichkeit und Ordnungsliebe, dabei noch nicht drei und zwanzig Jahre alt und so in Schönheit blühend, daß nur ein frommer geistlicher Herr von so hohem Alter nicht in Gefahr kommen konnte, bei dem Zauber ihrer Reize endlich der Versuchung unterliegen zu müssen, der er immer ausgesetzt war.

Annelischen spielt eine Hauptrolle in der Geschichte, die mir, in späteren Jahren, aus dem Munde meiner seligen Mutter überliefert wurde, und die ich in diesen Blättern mittheile. Ich selbst habe davon, aus meinem Knabenalter, nur noch dunkele Erinnerungen; aber Annelischens liebliches Bild stehet noch frisch, mit lebendigen Farben, im Bildersaale meiner Phantasie, und ich muß bekennen, daß ich mit Lust dabei verweile.

Sie hatte schon fünf Jahre bei dem Kanonikus im Dienste gestanden, und dieser hatte ein solches Vertrauen zu ihr gefaßt, daß er die Verwaltung des Unterhauses ganz ihrer Willkür überließ, ohne darauf zu achten, mit wem sie sonst etwa in Berührung kam und Umgang hatte. In diesem Vertrauen täuschte er sich auch nicht, denn ihre Treue war wie reines Gold und ihr Lebenswandel züchtig und ohne Flecken. — Daß sie aber, bei einem feurigen Temperamente und mit einem Herzen voll Gefühls, einem liebenswürdigen jungen Manne gern ins Auge sehen mochte, und auch wohl daran

dachte, einst eine Frau zu werden: — wer hätte das tadeln können.

Der Kanonikus dachte freilich nicht gern an die Möglichkeit, daß Annelischen, als junge Frau, ihm aus dem Hause geführt werde, denn er fürchtete mit Recht die Unersetzlichkeit des Verlustes. — Daher führte er immer, wenn vom Heirathen die Rede war, den warnenden Spruch im Munde:

„Mein Kind, das Freien ist zwar gut,
Doch besser thut,
Wer gar nicht freit."

und berief sich dabei auf die Autorität des Apostels Paulus; aber Annelischen hatte auch gelesen, was der h. Paulus an seinen Freund Timotheus im III. Kapitel 2. Vers schreibt:

„Der Bischof soll eines Weibes Mann sein!"

und sie dachte, daß es in jedem Falle verdienstlich genug sei, das Gute zu thun, welches einem Bischofe wohl anstehet.

Darin hatte sie auch wohl recht, denn ein italiänischer Dichter, dessen Name: „Casti," — beiläufig zu bemerken, — wenn man seine Schriften berücksichtiget, von Castus nur etwa so hergeleitet werden kann, wie lucus von non lucendo, — sagt sehr treffend:

„Letteralmente al detto di san Pavolo,
In breve tempo il mondo andrebbe al diavolo."

was sich wörtlich verdeutschen läßt:

„Buchstäblich nach Pauls Worten, ohne Zweifel,
Bald ginge diese ganze Welt zum Teufel."

Das ganze Menschengeschlecht würde bald aussterben, und das kann der heilige Apostel nicht gewollt haben. Ver-

muthlich hat die Erinnerung an eine selige Frau, mit der er in Unfrieden lebte, zu der Warnung Veranlassung gegeben. — Wir wollen es daher der guten Anneliſe auch nicht verdenken, daß ſie dem Sohne des Meyers Hallbrok zu D., der auf dem freiherrlich v. S.'ſchen Gute zu B. als Jäger diente, freundliche Blicke zuwandte, wenn er in die Stadt kam, um dem Kanonikus einen Haſen oder ein Paar Schnepfen oder anderes Wild, — wie es ſeinem Herrn einfiel, — als Geſchenk zu überbringen; denn Wilhelm, — ſo hieß er, — war ein wohl gebildeter und eben ſo wohl erzogener junger Mann von freundlicher Gemüthsart, gewandt und klug, übrigens aber ſo arm, daß er, in ſeinen Verhältniſſen, noch nicht an's Heirathen denken konnte, wohl aber die Ausſicht hatte, nach dem Abgange des ſchon hoch betagten freiherrlichen Förſters, in deſſen Stelle zu treten.

Da Wilhelm ſehr oft Beſtellungen an den Kanonikus auszurichten hatte, und bei Annelischen oft lange auf Antwort warten mußte, ſo gab dieſes Gelegenheit, immer näher bekannt zu werden und eine gegenſeitige Wahlverwandtſchaft in ſich zu entdecken. Das in beiden Herzen im Stillen glimmende Feuer wurde endlich zu mächtig; es kam zu offenen Erklärungen, und ſie ſchwuren ſich ewige Liebe und Treue.

Daß nun Wilhelm noch öftere Gelegenheit fand, in die Stadt zu kommen, und zufällig immer in Wundermanns Haus trat, wenn der Kanonikus ſo eben zur Kirche gegangen war, das läßt ſich leicht erklären. — Es waren recht ſelige arkadiſche Stunden, die ihnen ſo, unter traulichem Gekoſe, lange ungetrübt vorüber gingen. Aber auch das glückliche Arkadien hat ſeine Nebel- und Regen-

tage, und es ist nicht selten, daß diese mit einem heftigen Donnerwetter beginnen, und dann von sehr langer Dauer sind. Dieses mußten endlich auch unsere Liebenden schmerzlich erfahren.

Als Wilhelm eines Tages, im Auftrage seines Herrn, dem Kanonikus einen jungen Auerhahnen zu überbringen hatte, da versäumte Annelischen, in der Freude ihres Herzens, die Hausthür wieder fest ins Schloß zu schieben. Wie hätte sie auch ängstlich besorgt sein können, da sie wußte, daß der Kanonikus erst nach einer Stunde zurückkommen werde, und es demselben auch niemals einfiel, die Küchenstube zu betreten. — Aber sie ahnte nicht, daß eine andere schwarze Wetterwolke im Hintergrunde drohend heranzog. Das war Mamsell Margarethe, — wie man sie damals nannte, — eine schon ältliche Nichte des hochwürdigen Herrn, die in der Hülle ihres über den Kopf geworfenen weiten schwarzen Schleiermantels, einer personifizirten Wetterwolke wohl hätte zum Modelle dienen können. Sie gehörte einem geistlichen Orden an, den man den Orden der Tertianer oder auch, nach dem örtlichen Sprachgebrauche, „Kloppen" nannte, und bei dessen Mitgliedern eine solche Umhüllung ihrer übrigens weltlichen Kleidung gebräuchlich war, wenn sie zur Kirche gingen, oder einen geistlichen Freund besuchten. Diese Ordensschwestern lebten nicht in klösterlicher Verbindung, waren aber durch das Gelübde der Keuschheit zum ehelosen Stande verpflichtet, und hatten nebenbei auch manche religiöse Pflichten zu erfüllen. Viele derselben hätten wohl lieber das Herz eines Mannes erobert, und wählten endlich, dem Schicksale zum Trotze, diesen Stand, wenn der letzte Schimmer der Hoffnung, an jenes Ziel zu ge-

langen, schon in unerreichbarer Ferne lag. Dann wurden sie aber auch, nicht selten, strenge Sittenwächterinnen, und glaubten berechtiget oder sogar verpflichtet zu sein, die beneidete Seligkeit der Liebenden zu verbittern, wo ihr Einfluß und ihre scharfen Zungen dazu eine Gelegenheit fanden.

Margarethe besuchte zwar ihren Oheim fast täglich, und hatte sich in dessen Hauswirthschaft die Rechte einer Oberhofmeisterinn angemaßt: sie pflegte aber immer nur in den Abendstunden zu kommen. Ein besonderer Zufall hatte sie jetzt, zu ungewöhnlicher Stunde, unbemerkt durch die offene Hauspforte geführt, und, — vielleicht einer dunkelen Ahnung folgend, — nahm sie ihre Richtung gerade zu der Küchenstube hin. Schon in der Nähe vernahm sie ein Geflüster und einige zu laut gesprochenen Worte, welche ihre Aufmerksamkeit spannten, und einen Verdacht in ihr aufkeimen ließen.

Leisen Trittes, wie die einem Vogelpärchen nachstellende Katze, schlich sie an die Thür der Küchenstube, und bald mit den Augen, bald mit den Ohren an dem Schlüsselloche spähend und horchend, gelangte sie zu einer Gewißheit, welche ihr die Galle zum keuschen Herzen trieb. Da riß sie zornentflammt die Thür weit auf, und die Liebenden, die in seliger Vergessenheit, sich mit ihren Armen umschlungen haltend am offenen Fenster standen, flogen von einander wie Celadon und Amelia in Thomsons Jahreszeiten, und ihr beglückendes Geheimniß war enthüllt. Annelischen in ihrem Antlitze erröthet wie die im Garten vor dem Fenster blühende Päonie, bald aber erbleichend mit niedergeschlagenen Augen, und Wilhelm, der sich in stummer Verle-

genheit hinter den Milchschrank zurück zog, suchten vergebens ihre Schuld zu verbergen, — wenn das heimliche aber züchtige Getändel der Liebenden eine Schuld genannt werden kann.

Wie ein Platzregen mit Donnerschlägen untermischt strömten da die Worte von Margarethens beredtem Munde, und vereinigten sich zu einem Redestrome, der einem Bußprediger Ehre gemacht haben würde. „Eine Jungfrau", meinte sie, — „welche vor der Verkündigung des ehrbaren Brautstandes ihre Lippen von einem Manne entweihen lasse, könne nie ihr Kränzchen mit Ehren tragen, und, wenn dieses sogar bei einer heimlichen Zusammenkunft geschehe, dann habe der Versucher schon mehr als ein Haar gefaßt, um sie in den Abgrund des Verderbens zu sich herab zu ziehen."

Wilhelm hielt ihr, in seiner Verwirrung, den überbrachten Auerhahnen entgegen, und suchte einige Worte zur Besänftigung hervor zu bringen; damit gab er aber nur Stoff zu neuen Redebildern, denn es wurde auch vom Gebalze des Auerhahnes ein zu ihrer Rede passender Gebrauch gemacht. Sie fertigte ihn im Namen ihres Oheims mit kategorischen Worten ab und untersagte ihm, unter schrecklichen Drohungen, seinen Umgang mit Annelischen noch weiter fortzusetzen. — Annelischen zerfloß in heißen Thränen; sie suchte vergebens ihre Behauptung zu vertheidigen, daß ein Umgang, so rein und züchtig wie ihr Umgang mit Wilhelm, bei dessen redlichen Absichten, keinen harten Tadel verdiene; sie flehete vergebens, daß Mamsell Margarethe, durch ihren Einfluß auf den Kanonikus, ihr Lebensglück nicht vernichten möge; alle süßen Schmeichelworte vermochten nicht, das Fel-

senherz der zürnenden Vestalinn in eine sanftere Regung zu bringen.

Mit Ungeduld erwartete diese die Zurückkunft ihres Oheims, um der in ihrem Innern kochenden Galle gründlich Luft zu schaffen, und das geschah, als er endlich zurückgekommen war, in einer langen Unterredung, während Annelischen, mit ihren verwirrten Sinnen, in der Küche beschäftiget, Alles verkehrt angriff, und die zugeschnittenen Kalbskarbonaden, bei dem Klopfen, nebenbei mit einigen Thränen der Liebe salzte.

Der Kanonikus war, zu ihrem Glücke, ein sehr phlegmatischer Mann, der sich zwar, durch kalt und ruhig vorgetragene Vernunftgründe, leicht lenken ließ, und dann bei seinen Beschlüssen beharrte, der aber den brausenden Erguß der Leidenschaft nie seiner Aufmerksamkeit werth hielt. „Nun, nun!" pflegte er dann zu sagen, „laß das Feuer doch erst zu Kohlen brennen!" Mit diesen Worten glaubte er auch die Mamsell Margarethe in eine ruhigere Haltung bringen zu können; diese meinte aber, daß es eben darauf ankomme, die Flamme nicht weiter zum Ausbruch kommen zu lassen, und sie fuhr mit Heftigkeit fort, ihre Wahrnehmungen, wie die Hausehre des hochwürdigen Herrn verletzt worden, mit den grellesten Farben zu schildern; sie erreichte jedoch nur das, daß ihr Oheim sich verpflichtete, der Sünderinn unter vier Augen ein Kapitel zu lesen. Er ließ auch, nach Margarethens Entfernung, nach Mittag, dieselbe zu sich heraufkommen, und erklärte ihr, ohne kränkende Vorwürfe, mit milden Worten, daß er das Verfahren der Mamsell Margarethe nicht mißbilligen könne. „Du weißt," sagte er, „mein liebes Kind! wie herzlich wohl ich es mit dir meine, und

wie ich dich, mit vollem Vertrauen, über mein Hauswesen schalten und walten lasse: aber das Liebesverhältniß mit Wilhelm kann ich weder dulden noch billigen, und dein Vormund kann und wird seine Einwilligung dazu nicht geben. — Ja, wenn Wilhelm einmal Förster wird und eine Frau ernähren kann, — was aber noch im weiten Felde liegt, — dann wird die Sache weiter zu überlegen sein. Du denkst vielleicht, daß Wilhelms Vater ein schönes Meiergut besitze, und er einst als Anerbe darauf Anspruch zu machen habe; aber den Gedanken schlag dir aus dem Sinne! Der Meier Hallbrock hat mehr Schulden, als sein Gut tragen kann. Du weißt, daß ich selbst ein Kapital von Tausend Thalern an ihn zu fordern habe. Er wird sich, bei aller Anstrengung, doch nicht lange mehr halten können, und dann, wenn ihm das Gut genommen ist, müssen ihn noch obendrein seine Kinder unterhalten. Du mußt also den Umgang mit Wilhelm ganz aufgeben; das ist zu deinem Besten. Bei dir hat es mit dem Heirathen immer noch fünf Jahre Zeit; ich aber kann auf so viele Lebensjahre nicht mehr rechnen, und ich möchte dich nicht gern missen vor meinem seligen Ende. Dafür bin ich dann aber auch in meinem Testamente so erkenntlich, daß du ganz zufrieden sein wirst. Wenn es Wilhelm mit seiner Zuneigung wahrer Ernst ist, so wird er dir auch treu und hold bleiben, wofern ihm nicht alle Hoffnung abgeschnitten wird, und das soll nicht geschehen. — Glaube mir, es ist so besser, als wenn du den Umgang mit ihm fortsetztest, denn die Liebe hat mit dem Feuer das gemein, daß sie immer weiter um sich brennt und immer mehr und mehr Nahrung verlangt. Wenn nun endlich schon alles Das gewährt ist, was in Ehren

gewährt werden kann, und nur Wiederholungen stattfinden können, dann wird nicht selten der Bräutigam des ewigen Einerlei's überdrüssig, und läßt mit erkaltetem Herzen die Braut im Stiche."

Annelischen fand in diesen freundlichen Worten zwar etwas Beruhigung aber keine sonderliche Erheiterung. Fünf Jahre dünkten ihr eine Ewigkeit, und es stand hinter diesem Zeitraume noch keinesweges gewiß das lohnende Ziel, denn der Kanonikus, der erst sein fünfundsechszigstes Jahr zurückgelegt und sich die Grille in den Kopf gesetzt hatte, daß er das siebenzigste Jahr nicht erreichen werde, hatte bei seiner phlegmatischen Gemüthsruhe und bei einer sorgenlosen, alle Grillen zerstreuenden Geschäftigkeit, die Aussicht auf ein weit höheres Lebensalter. Dessen Wunsch und Wille galt aber für Annelischens Vormund als Gesetz.

Wilhelm hatte zwar, auf den Befehl der Mamsell Margarethe, das Wundermann'sche Haus verlassen; er mußte aber die Antwort auf einen dem Kanonikus überbrachten Brief abholen, und die Pflicht, auch seinem Herrn zu gehorchen, führte ihn nach Mittag dahin zurück. So fanden die Liebenden noch Gelegenheit, sich unbelauscht während einer halben Stunde über das erlebte ihre Herzen mit Trauer erfüllende Ereigniß zu unterhalten und ihre Pläne für die Zukunft in Ueberlegung zu nehmen.

Annelischen theilte ihrem Wilhelm mit, was der Kanonikus zu ihrer Beruhigung zu ihr geredet hatte, und Wilhelm fand süßen Trost darin, daß ihm seine Hoffnung nicht genommen werden solle.

Es war eine schmerzlich süße halbe Stunde, welche

den Liebenden allzu schnell vorüberflog. Heiße Thränen flossen über ihre brennenden Wangen und mischten sich miteinander, als sie mit einem langen Kusse von einander Abschied nahmen. — Solche Zusammenkünfte wurden nun freilich seltener; aber der Gelegenheiten, redende Blicke, auch wohl von Liebe glühende Worte mündlich und schriftlich mit einander zu wechseln, wurden immer mehrere gefunden.

* * *

Am Martini-Tage desselben Jahres kam Wilhelms Vater, der Meyer Hallbrock, zum Kanonikus Wundermann, um ihm die Zinsen des auf seinem Gute haftenden Kapitals zu überbringen.

Dankbar dafür, das der Kanonikus den Zinsfuß auf 4½ pCt. herabgesetzt hatte, brachte er noch nebenbei eine fette Gans als Geschenk mit. Der Kanonikus pflegte bei solchen Gelegenheiten mit den Landleuten gar freundlich und zutraulich umzugehen; er zeigte ihnen manche Wunderdinge seines Kabinettes und hatte recht seine Lust daran, wenn sie bei den Zauberkünsten der natürlichen Magie, mit offenem Munde da standen und ihn wie einen Hexenmeister anglotzten.

„Herr!“ sagte der Meyer Hallbrock, nachdem er fünf und vierzig blanke Thaler auf den Tisch gezählt hatte, „Sie müssen es den Thalern ansehen, daß sie mit Mühe zusammengespart sind; die Kornfrüchte und die Wolle stehen in einem allzugeringen Preise, und der Bauersmann kann sich von den Folgen des leidigen Krieges nicht erholen, wenn das sich nicht ändert.“

Während dessen hatte der Kanonikus, — wie es schien, — in das ihm überreichte Quittungsbuch die Quittung geschrieben und gab es dem Meyer Hallbrock zurück.

„Aber Herr, da steht ja noch nichts:" bemerkte dieser, nachdem er die Seite angesehen hatte, wo die Quittung ihren Platz finden mußte.

„Nun freilich," entgegnete der Kanonikus, „die Quittung ist noch nicht geschrieben, weil mein Sekretair das Geld noch nicht nachgezählt hat; — das soll jetzt gleich geschehen; gebt nur acht, wie bald er damit fertig sein wird." Mit diesen Worten schob er die Thaler auf ein Zählbrett, legte das Quittungsbuch darauf, und rückte das Brett unter die Augen des schon beschriebenen Automaten im Nebenkabinette. Sofort schien Leben in dessen starre Gestalt zu kommen, denn sie bewegte Kopf und Augen, als ob sie mit dem Zählen des Geldes beschäftiget wäre. Dann ließ sie bedächtig ihre, eine Schreibfeder haltende Hand, auf das Quittungsbuch niedergleiten, und in dem Augenblicke, als dieses von der Spitze der Feder berührt wurde, tönte es wie ein Peitschenknall und der Schein eines Blitzes wurde sichtbar. Der Meyer Hallbrock wurde bestürzt und war im Begriffe, das Zeichen des h. Kreuzes zu machen; aber der Hinblick auf ein über dem Automaten hängendes Kruzifix ließ die Furcht vor bösen Geistern augenblicklich wieder zur Ruhe kommen.

„Richtig gezählt und quittirt!" Mit diesen Worten überreichte der Kanonikus dem Meyer Hallbrock das Quittungsbuch, wo dieser, kaum seinen Augen trauend, die Quittung vollständig abgefaßt, mit deutlichen Schriftzügen vor sich sah.

„Herr!" entgegnete Hallbrock, „wenn Sie nicht ein so frommer Mann wären, dann würde mir in Ihrer Nähe und besonders in diesem Zimmer grauen, wo Alles so wunderlich aussieht. Aber ein rechter Tausendkünstler müssen Sie sein, und ich denke mir oft, daß Sie die Thaler, die ich Ihnen bringen muß, wenn Sie wollten, gut entbehren könnten. Meine selige Großmutter hat mir oft von einem solchen Wundermanne erzählt, der ein Sparkästchen hatte, in welchem alle Geldstücke sich von selbst vermehrten, und welches immer voll war, wie viel man auch heraus heben mochte. Sie nannte das ein Alrüneken. Könnten Sie mir nicht auch ein solches Kästchen verschaffen? Ich würde gewiß einen gottgefälligen Gebrauch davon machen."

„Warum nicht!" fiel der Kanonikus ein, „ein solches Kästchen, in dem sich die gesparten Thaler mehren, ist nicht mit großen Schwierigkeiten ausführbar, und wenn Ihr, nach einigen Tagen, gelegentlich zu mir kommen wollt, so soll ein solches Kästchen, nebst einer Anweisung zum Gebrauche, für Euch bereit stehen; nur müßt Ihr mir feierlich geloben, das Geheimniß keinem Anderen zu vertrauen, sonst würde bald nicht Holz genug in der Stadt zu finden sein, um alle die Kästchen zu verfertigen, welche von mir verlangt würden.

Der Meyer Hallbrock gelobte die heiligste Verschwiegenheit, und zweifelte nicht an dem Gelingen des Werkes. Er verließ das Wundermann'sche Haus in der fröhlichsten Stimmung, indem er sich mit den blanken Thalern, welche das versprochene Kästchen liefern werde, schon manches Luftschloß in Gedanken auferbauete.

Der Kanonikus aber, der dergleichen Mystifikationen

für unschuldige und erlaubte Scherze hielt, hatte recht seine Lust daran, daß der Meyer Hallbrock auf einen solchen Gedanken gekommen war, der ihn in seiner Einbildung und Hoffnung mindestens einige Wochen glücklich machen, und vielleicht lustige Scenen herbeiführen könnte. — Wie er sich, bei dem sicheren Nichtgelingen und bei der Enttäuschung, mit Ehren aus der Sache herausziehen wolle, das hatte er für alle Fälle schon überlegt.

Aus alten Büchern über Zauberkünste war es ihm schon bekannt, daß man sich zu dergleichen Zauberkästchen der wunderbar geformten Alraunwurzel, der Wurzel einer Giftpflanze, bediente, welche verwandt mit der **Atropa Belladonna, Atropa Mandragora**, oder auch nur **Mandragora** genannt ist.

Die rauh behaarte Wurzel dieser Pflanze hat viel Aehnlichkeit mit einer menschlichen Gestalt, und dem Kanonikus war es, bei seiner Handfertigkeit, sehr leicht, der Gestaltung durch Kunst nachzuhelfen. Er hatte auch zufällig mehrere Exemplare dieser Giftpflanze in seinem Garten stehen, da er eine Abhandlung über die inländischen Giftpflanzen zu einem Volksbuche zu liefern übernommen hatte. Er konnte daher ein solches Alraunkästchen nach den bestehenden Vorschriften liefern, und obgleich er den Aberglauben der früheren Vorzeit belächelte, so wollte er doch alle vorgeschriebenen Formalitäten genau beachten, um den Aberglauben auch durch einen Versuch ans Licht zu stellen. —

Nach den in den Zauberbüchern enthaltenen Vorschriften muß die Wurzel der Mandragora um Mitternacht, nach dem Eintreten des Neumondes hervor gehoben werden. Das konnte sofort in der folgenden Nacht ge-

schehen, indem das Neulicht, als kurz vor Mitternacht eintretend, im Kalender angezeigt war.

Das Hervorheben soll mit großer Gefahr verbunden sein, indem die Wurzel, sobald ihr Gewalt angethan wird, einen klagenden Ton laut werden läßt, und in dem Augenblicke, wenn dieses geschieht, der Thäter oft todt zu Boden fällt. Um dieser Gefahr zu entgehen, kann man auch ein um das Kraut der Pflanze gelegtes Band mit dem Schweife eines schwarzen Hundes in feste Verbindung bringen, und demnächst dem Hunde ein Stück Fleisch vorhalten und ihn anlocken. — Sobald nun der Hund der Lockung folgt und die Wurzel ausreißt, büßt er dieses mit dem Leben, aber der Wurzel selbst kann man sich dann ohne Gefahr bemächtigen. Diese Operation fand der Kanonikus viel zu umständlich und hielt sie auch nicht für nöthig. Er war aber doch so vorsichtig, schon am hellen Tage die Erde um die Pflanze so weit wegstechen zu lassen, daß es zum Aufnehmen keiner Gewalt bedurfte. Um Mitternacht verfügte er sich mit einer hell leuchtenden Laterne in den Garten; aber bei seinem unerschütterlichen Unglauben begann doch sein Herz heftiger zu klopfen, und ihn durchrieselte in der Nähe des Gartenbeetes, zwischen dunkelen Taxushecken, wo die Giftpflanzen gezogen wurden, ein Geisterschauer. Wem würde in gleicher Lage nicht ein Gleiches begegnet sein? Waren doch sehr gelehrte und erleuchtete Naturforscher, oft gegen ihren Willen, nicht frei von Aberglauben! Ich will mich nur auf den geistreichen und witzigen Hofrath und Professor Lichtenberg, seligen und rühmlichen Angedenkens, berufen, welcher in seinen zerstreuten Schriften diese Schwäche bekennt. Ja ich möchte eine Wette eingehen, daß sogar der Doctor

Büchner, der den Glauben an einen Gott, an Seelen und gute und böse Geister abgeschafft haben will, auch seine Momente hat, wo er bei dem Gedanken an die finsteren Mächte von einem Schauer ergriffen wird. —

Die Mitternachtsstunde schlug, und mit einem herzhaften Zuge hob der Kanonikus die Mandragora mit ihrer Wurzel hervor. In dem Augenblicke, als dieses geschah, wurde ein laut gellender Klageton vernommen. Der Kanonikus fühlte sich von Schrecken wie von einem Blitze getroffen; er sprang einige Schritte zurück und ließ die Wurzel aus seiner Hand fallen. Sich bekreuzend, ermannte er sich bald, und nahm, da er seine Glieder nicht gelähmt fühlte, mit eiligen Schritten den Rückzug zu seiner Wohnung und auf sein an den Garten grenzendes Wohnzimmer, wo er auf ein Kanapee niedertaumelte, und dann, nachdem er einige Augenblicke geruhet hatte, um auch sein klopfendes Herz zu beruhigen, zu einem zufällig vorräthigen Brausepulver seine Zuflucht nahm. — Er hörte auf seinem Zimmer noch immerfort die Klagetöne, ermuthigte sich aber ein Fenster zu öffnen, und kam nun zu der Gewißheit, daß das klägliche Duett zwischen den Taxushecken von einem Katzenpaare im Liebesrausche gesungen werde. Er legte sich daher beruhigt zu Bette und schlief bei der ihm so tröstlichen Serenade sanft ein. —

Am anderen Morgen holte der Kanonikus die Mandragora aus dem Garten herauf, und als die abgeschnittene Wurzel gewaschen war, da fand er, daß er ein schöneres Exemplar nicht hätte treffen können, denn bis auf den noch fehlenden Kopf, hatte sie wirklich schon die Gestalt eines behaarten Affen, da auch zwei Auswüchse die Arme bildeten. Während er sich damit beschäftigte,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aus dem oberen Theile der Wurzel einen menschlichen Kopf zu schnitzeln und die Hände und Füße zu bearbeiten, mußte Annelischen, in seiner Gegenwart, für das schwarze Alraunweibchen ein Hemdchen und seidenes Kleidchen, auch seidene Kissen zu seinem Lager nähen.

Das zu dessen Aufnahme bestimmte Kästchen verfertigte der Kanonikus von Lindenholz. Es hatte die Gestalt eines Sarges und zwei übereinander liegende Abtheilungen, von denen die untere, durch ein bewegliches Brettchen von der oberen getrennt, zur Aufnahme des Alraunweibchens, die obere zur Aufnahme des Geldes bestimmt war. Der Deckel war an Charnieren beweglich und an der anderen Seite mit einem in das Schloß am unteren Theile des Kästchens eingreifenden Bügel oder Haken versehen. Um in das verschlossene Kästchen Geld herein zu bringen, hatte der Deckel eine blecherne Scheide, wie sie an Sparbüchsen und Opferkasten gebräuchlich sind. So war Alles genau nach den von dem **Lævinus Lemnius** in seinem Werke **De occultis Naturæ miraculis** gegebenen Vorschriften bearbeitet. Auch war das Aeußere des etwa sechs bis acht Zoll langen Kästchens mit feuerfarbigen magischen Figuren und Runenschriften auf schwarzem Grunde zierlich bemalt.

Um nun nichts zu verfehlen, wurde das fertige Alraunweibchen zuvor in Wein gebadet, und dann, angekleidet, in den unteren Theil des Kästchens, auf ein rothseidenes Kissen gelegt. Die Kleidung bestand außer dem weißen Hemdchen aus einem Mieder von rother Seide, welches durch einen Metallgürtel zusammengehalten wurde. Der Kopfputz war einem Turban ähnlich. — Das Brettchen

wurde darüber geschoben und dann das Kästchen mit einem Schlüssel von wunderlicher Form verschlossen.

Den Meyer Hallbrock ließ seine Ungeduld nicht lange warten; er fand sich richtig ein, als das Kunstwerk kaum vollendet war, und stand mit stummer Verwunderung da, als ihm der Kanonikus die ganze Einrichtung des Kästchens zeigte und ihn über dessen Gebrauch belehrte.

„Ihr müßt nicht denken," sagte er, „daß die Wirkung des Kästchens sogleich beginnt, nachdem Ihr durch die Scheide einen Thaler habt hinein gleiten lassen; die Vermehrung wird vermuthlich erst dann vor sich gehen, wenn Ihr, durch Beschränkung Eurer Bedürfnisse, mindestens schon zehn Thaler erübriget und in das Kästchen hineingeworfen habt. Auch rathe ich Euch, noch länger damit fortzufahren und das Kästchen erst nach sechs Monaten zu eröffnen, wo Ihr dann den sehr vermehrten Schatz auf einmal herausheben und daran Eure Freude haben möget. — Da die Neugierde ein so gewaltiger Sporn ist, daß schon Adam und Eva im Paradiese ihr nicht widerstehen und sich nicht enthalten konnten, von der verbotenen Frucht zu essen, so werdet Ihr wohl thun, das Kästchen einem anderen redlichen und verschwiegenen Manne anzuvertrauen, auf dessen Vermögen der Segen Gottes ruhet, und nur den Schlüssel in Verwahrung zu behalten; doch dürft Ihr diesen mit den wunderbaren Eigenschaften des Kästchens nicht vertraut machen; nur als ein gesegnetes Sparkästchen dürft Ihr es ihm anvertrauen. Die äußere Beschaffenheit wird zu keinem Verdachte führen; doch könnt Ihr es zum Ueberflusse mit einem Sacke umhüllen. Nun gehabt Euch wohl und gebraucht das Kästchen mit Gottes Segen!"

Als Hallbrock während dieser Belehrung das Wunderkästchen vor sich auf dem Tische stehen sah, da hätte er in der Freude seines Herzens, vor ihm herumtanzen mögen, wie David vor der Bundeslade. Er gelobte, Alles was ihm vorgeschrieben war, pünktlich erfüllen zu wollen, und nahm das Geschenk, dem Kanonikus die Hand küssend, mit den possirlichsten Aeußerungen seines Dankgefühles in Empfang, um es, mit einem Tuche umwickelt, sorgfältig unter sein heimathliches Dach zu bringen. Von einigen Thalern, die er für ein Fäßchen Butter auf dem Markte gelöset hatte, mußte sofort Einer, durch die enge Scheide, in das Kästchen hinab gleiten, und er glaubte bei jedem Tritte, es schon darin klingen zu hören, als ob schon ein anderes Geldstück hinzugekommen wäre.

Der Versuchung, das Kästchen vor dem Ablaufe einiger Monate zu öffnen, glaubte er zwar männlich widerstehen zu können, aber er trauete eine gleiche Standhaftigkeit seiner Ehehälfte nicht zu, und hielt es für besser, diese in sein Geheimniß gar nicht einzuweihen. Nicht fern von seiner Wohnung hatte er einen Nachbar, der ihm schon in manchen Fällen ein treuer Freund und Rathgeber gewesen war, und für ihn Geld erhoben und verwahrt hatte. Dieser war der Herr Listing, der Rentmeister des Freiherrn von S., bei dem sein Sohn Wilhelm als Jäger im Dienste stand. Um den Schatz auch vor seiner Frau geheim halten zu können, glaubte er ihn keinem Anderen sicherer anzuvertrauen. Denn der Herr Listing war zwar ein schalkhafter, aber ein grundehrlicher verschwiegener und ganz sicherer Mann. Unter irgend einem Vorwande bewog er diesen, sich der Verwahrung

des Käſtchens zu unterziehen, und ihm nur gelegentlich den Zugang zu geſtatten.

Lange behielt er das Geheimniß für ſich, und es waren ſchon über zwanzig erſparte Thaler in das Käſtchen hinab geglitten, als eine vertrauliche Unterredung mit ſeinem Sohne Wilhelm, welche Annelischens noch hoffnungsloſen Brautſtand zum Gegenſtande hatte, die Veranlaſſung gab, vor dieſem ſein Herz ganz auszuſchütten.

„Wenn mir nur das glückt," meinte er, „daß ich mir die Mittel verſchaffen kann, dem Kanonikus Wundermann ſein Kapital abzulegen und einige andere Schulden abzutragen, dann bin ich wieder ein freier wohlhabender Mann, und kann Dir mit einem halben Tauſend Thalern zu Hülfe kommen. Für ein ſolches Kapitälchen wird der alte Förſter Dir gern ſeinen Dienſt, den er zu verwalten kaum noch im Stande iſt, ganz abtreten, und Annelischens Vormund wird zu Eurer Verbindung ſeinen Segen geben müſſen."

Wilhelm fand zwar in ſolchen Hoffnungen wenig Troſt, und lächelte im Herzen über die Einfalt ſeines Vaters, aber er hielt es doch für klug, die Enttäuſchung dem Schickſale ganz zu überlaſſen. Der alte Hallbrock hatte ſeine Bedürfniſſe, der Vorſchrift gemäß, auf eine ihm ſelbſt zum Wohle gereichende Weiſe beſchränkt und wurde dafür durch den ſüßen Traum der Hoffnung vollkommen entſchädiget. Die Erſparung aber war für ihn ſelbſt und für Wilhelm nur vortheilhaft.

Wilhelm that daher, als ob er an die Wirkſamkeit des Wunderkäſtchens glaubte, verſprach auch, zu ſeinem eigenen Beſten, daß das Geheimniß nicht über ſeine Lippen kommen ſolle.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dieses Versprechen wurde aber von Wilhelm nicht gehalten. Auf einer Jagd, welche besonders glücklich ausfiel, war auch für die Erquickung der müden Jäger reichlich gesorgt. Der Freiherr von S., dessen schelmischer Rentmeister Listing und Wilhelm hatten sich auf duftigem Rasen im grünen Walde gelagert, und es wurde mehr als eine Flasche des feurigen Weines geleert, der auf die Anordnung des Freiherrn herbeigeschafft war. „Wilhelm stand sowohl bei dem Freiherrn von S., als auch bei dem Rentmeister Listing in hoher Gunst, weil er nicht nur ein tüchtiger Weidmann, sondern auch ein sehr lustiger und witziger Gesellschafter war. Er wurde bei solchen Jagdpartieen nicht als ein Untergebener, sondern als ein freier Jäger mit Achtung behandelt. — Bei heiterer Laune kam auch die Rede auf das schöne Annelischen, und Wilhelm mußte manche Neckerei erdulden, die er aber auch, in den Schranken der Schicklichkeit, wohl zu vergelten wußte. — Bei dieser Gelegenheit lösete sich auch das ihm von seinem Vater anvertraute Geheimniß von seinem Herzen, und er konnte nicht umhin, seine Meinung über die Mystifikation, welche der Kanonikus sich erlaubt hatte, mit einiger Bitterkeit auszusprechen. Der Rentmeister Listing lächelte aber dem Freiherrn von S. mit schelmischen Winken zu, und wandte sich dann an Wilhelm mit den Worten: „Du glaubst also nicht an solche Wunderdinge und versicherst doch, daß die Jagd nie glücklich sei, wenn dir ein altes Weib begegnet! Laß doch einmal deine Jagdtasche untersuchen, ob nicht auch Zaubermittel darin enthalten sind, an deren Wirksamkeit die Jäger glauben!"

Listing griff in die Jagdtasche und zog verschiedene Gegenstände hervor.

„Ei seht!“ rief er aus, „ein Amulettchen! Was enthält denn das? ein leinenes Läppchen mit Blutflecken! o diese Blutflecken kennen wir alten Jäger wohl: das ist wohl ein Geschenk von Annelischen? Hier ein Stück von einem Stricke, gewiß von einem solchen, an dem ein Dieb gehangen hat! Wenn das verbrannt und die Asche zwischen Schießpulver gemischt wird, dann treffen alle damit gethanen Schüsse; und diese so wunderlich bezeichneten Bleikugeln, vielleicht gar Freikugeln! Ist das nicht so?“

„Gott behüte!“ fiel Wilhelm ein, indem er die Gegenstände aus Listings Händen entriß.

„Ich sehe, fuhr Listing fort, „daß du allerdings an übernatürliche Wunder glaubst. Es giebt viele Dinge in der Welt, die der menschliche Verstand nicht begreifen kann, und es ist unrecht, einen auf Erfahrung gegründeten Glauben an dieselben für einen Aberglauben zu erklären, ohne den Beweis darüber führen zu können. Der alte Kanonikus ist ein Tausendkünstler und es geht nicht Alles, was ich bei ihm gesehen habe, mit natürlichen Dingen zu. Das mir anvertraute Kästchen ist mir gleich sehr wunderbar vorgekommen, und als ich es vorgestern in die Hände nahm, da wollte mich bedünken, als ob es ganz außerordentlich schwer geworden wäre und fast kein Thaler mehr Platz darin finden könnte. — Ich bin der Meinung, daß der Kanonikus es recht gut mit seiner Gabe gemeint hat, und daß die Wirkung des Kästchens dich zu deinem Annelischen bald in's Hochzeitbett führen, dann aber vielleicht ein Ende nehmen wird, weil der Zweck dann erreicht ist. Suche, ohne zu verrathen, daß du uns dein Geheimniß entdeckt hast, deinen Vater zu bereden, daß er, am

Sonntage, Morgens, nach der Messe, mit dir sich bei mir einfindet, und den Schlüssel zum Kästchen mit zur Stelle bringt, denn ich glaube, daß du dich dann überzeugen wirst, wie die Thaler wirklich geheckt haben."

Wilhelm glaubte zwar noch immer, daß der Rentmeister scherze; als aber derselbe versicherte, daß das Kästchen eine Wunderkraft besitze, und auch der Freiherr v. S. die Möglichkeit betheuerte, da versprach er, sich mit seinem Vater zur bestimmten Stunde einfinden zu wollen.

So geschah es denn auch, der Rentmeister holte das Kästchen aus einem mit Eisen vergitterten Wandschranke hervor, und stellte es auf einen Tisch. Das Antlitz des Meyers Hallbrock begann zu erglühen und seine Augen funkelten, als er es, dessen Gewicht prüfend, in die Höhe hob. Hastig setzte er es wieder hin, oder ließ es vielmehr aus seinen zitternden Händen gleiten, mit denen er nun den Schlüssel hervor holte, und ihn dem Rentmeister überreichte, voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, seine Blicke starr auf den Deckel heftend. — Der Rentmeister schloß auf und hob ihn empor; da sah man, o Wunder! den ganzen Raum, bis zum Rande, mit blanken neu geprägten Thalern gefüllt.

Der Meyer Hallbrock und Wilhelm traueten kaum ihren Augen, und glaubten zu träumen: aber der Rentmeister zählte besonnen die blinkenden Thaler auf den Tisch und statt der neun und dreißig Stück, welche Hallbrock vor und nach schon hinein geworfen hatte, wurden Hundert herausgezählt. — Um nun des Segens noch mehr erwarten zu können und dafür Raum zu schaffen, stellte der Rentmeister anheim, sechzig Thaler heraus zu nehmen, oder den ganzen Bestand gegen Gold umzuwech-

seln, welches er selbst in Bereitschaft hatte. Letzteres fand um so mehr Beifall, da der Meyer Hallbrock, für den Augenblick doch einiges Bedenken trug, das auf eine so unbegreifliche Weise gewonnene Geld anzunehmen. Der Zweifel, ob gute oder böse Geister ihm diesen Schatz gebracht hatten, trat in sein Gewissen, und würde ihn noch mehr beunruhiget haben, wenn nicht der Rentmeister Listing mit eindringender Beredtsamkeit demonstrirt hätte, daß in seinem Hause bisher der Segen Gottes, aber keine bösen Geister Eingang gefunden hätten, auch ein so frommer und gottesfürchtiger Mann, wie der Kanonikus, nicht die Absicht gehabt haben könne, durch sein Geschenk dem Beschenkten an Leib und Seele zu schaden. — Dieses beruhigte ihn ganz, und Wilhelm bedurfte nicht einmal der Beruhigung.

Das Kästchen, mit achtzehn hinein gelegten Goldstücken wurde daher verschlossen und in den Wandschrank zurück gebracht. Der nun in das Geheimniß eingeweihte Rentmeister gelobte, unter der Bedingung, Verschwiegenheit, daß auch ihm das Kästchen nach Verlauf eines Jahres, auf einige Monate, zu Versuchen mit Doppel-Louisd'ors eingeräumt werde, oder daß er schon jetzt gegen Theilung der Ausbeute einen gleichen Zuschuß hinein schieben dürfe.

Letzteres wurde ihm ohne Bedenken zugestanden, und er machte von seinem Rechte sofort Gebrauch, indem er noch achtzehn gleiche Goldstücke durch die Scheide hinein schob."

* * *

Einige Tage später meldete Annelischen dem Kanonikus, daß der Meyer Hallbrock einen stattlichen Rehbock, nebst einigen Produkten seiner Landwirthschaft zum Geschenke bringe, und um eine Unterredung unter vier Augen bitte. Der Kanonikus erwartete nichts Anderes, als daß Hallbrock im Auftrage des Freiherrn v. S., oder irgend eines anderen Freundes die Geschenke überbringe; aber wie stutzte er, als derselbe, kaum eingetreten, nach flüchtigem Gruße, seinem dankbaren Herzen Luft machte, und mit der Bitte schloß, daß die überbrachten Gaben nur vorläufig, als ein geringer Beweis seiner Erkenntlichkeit, nicht verschmäht werden möchten. Er wurde nach Anhörung des Berichtes über die Wunderkraft des Kästchens,— den er sich, unruhig und kopfschüttelnd mehrmals wiederholen ließ, weil er seinen Augen und Ohren nicht trauete, von einem Grauen überfallen, welches alle seine Nerven erschütterte. Ein so unerwarteter Erfolg seiner Neckereien war ihm noch nicht vorgekommen, und er wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Er bat den Meyer Hallbrock, einen Augenblick Platz zu nehmen, und ging dann in sein Nebenzimmer, wo er, die Stirn reibend, einen klugen Einfall zu erwecken suchte, was unter solchen Umständen zu thun sei, denn er handelte immer mit kalter Besonnenheit, und nahm sich wohl in Acht, bei unerwarteten Vorfällen, den ersten Eingebungen gleich zu folgen. Daß der ehrliche Hallbrock die Wahrheit rede, daran zweifelte er nicht, und hielt es wohl für möglich, daß ein böser Dämon gegen ihn sein Spiel treibe, um ihn für den Mißbrauch seiner Künste zu bestrafen, oder ihn selbst in Versuchung zu führen. Der Fall war ihm jedoch zu verwickelt, als daß er gleich einen entscheidenden Beschluß hätte

fassen können. Nur daß er die Annahme der Geschenke ablehnen müsse, das war ihm klar. Er wollte sich zuvor mit einigen gelehrten Freunden berathen, wie er sich unter solchen Umständen zu benehmen habe, um Sünde und Verderben von sich und von dem Betrogenen abzuwenden.

„Mein lieber Hallbrock!" sprach er, aus seinem Kabinette wieder hervortretend, „ich freue mich über Eure Dankbarkeit; aber ein Geschenk darf ich von Euch nicht annehmen, denn dies würde, wie mein Spiritus familiaris mir eben kund gethan hat, die Wirkung des Kästchens sogleich aufheben; da es Euch aber nicht angenehm sein wird, die mir zugedachten Geschenke wieder zurückführen zu müssen, so nehmt dafür diese zehn Thaler, womit sie reichlich bezahlt und also von mir gekauft werden. Uebrigens ist es nöthig, daß Ihr euch am künftigen Donnerstage wieder bei mir einfindet, um Euch in Betreff des Wunderkästchens noch einige wichtige Geheimnisse offenbaren zu lassen. Auch dürft Ihr bis dahin das Kästchen gar nicht wieder sehen. Das versprecht mir!"

Hallbrock machte zwar einige Umstände und weigerte sich, eine Zahlung anzunehmen, nahm aber endlich, genöthiget, die Hälfte, mit der Versicherung, daß er nicht im Stande sein würde, auf dem Markte so viel dafür zu lösen; — auch versprach er das Wiederkommen am bestimmten Tage nicht versäumen zu wollen.

Kaum war er fort, da nahm der Kanonikus alle Bücher zur Hand, aus denen er zu erfahren hoffte, ob schon ein ähnlicher Fall vorgekommen sei und wie man sich dabei benommen habe. Die zahlreichen Werke der berühmten Männer, die zu ihrer Zeit in dem Rufe standen, es in den geheimen Wissenschaften sehr weit gebracht

zu haben, des Roger Bacon, Albertus Magnus, Cornelius Agrippa, Hieronymus Cardanus, Athanasius Kircherus, auch die seltenen Schriften des Pietro D'apono, von denen der Kanonikus eine der Inquisition entgangene, nur etwas vom Feuer beschädigte Abschrift besaß, gaben ihm nicht den erwünschten Aufschluß. Auch in den geschichtlichen und criminalistischen Werken des Johannes Weierus, des Torreblanca von Cordova und des Jesuiten Martin del Rio, so wie in den Werken über die natürliche Magie von Nicol. Martius und Joh. Baptista de Porta suchte er vergebens sich Raths zu erholen. Alles, was er fand, bestärkte ihn nur in dem Glauben, daß ein böser Geist sich des von ihm verfertigten Werkzeuges bedienen wolle, um den durch ihn mystifizirten Meyer Hallbrock in's Verderben zu ziehen. Dieser Gedanke beunruhigte ihn immer mehr und am Abende, bei dem Eintritte der Dunkelheit, wurde ihm darüber ganz graulich zu Muthe. Er legte sich mit einem Schauer ins Bette, und seine durch alle Möglichkeiten umher schweifenden Gedanken verscheuchten den Schlaf von seinem Lager. Endlich nach Mitternacht schlief er zwar ein, aber im Traume erschienen ihm hohnlachend die bösen Geister in allen gräßlichen Gestalten, wie sie auf den sein Wohnzimmer verzierenden Bildern von Höllenbreughel und Callot, besonders auf dem Bilde des Letzteren, von der Versuchung des hl. Antonius dargestellt sind. Oft erschrocken auffahrend, scheuete er sich endlich seine Augen wieder zu schließen, und Annelischen, welche er schon bei eintretender Morgendämmerung durch einen Schellenzug weckte, mußte ihm gleich Kaffee bereiten, und ihm dann bis zum hellen Sonnenscheine Gesellschaft leisten, denn

das Messelesen hatte er für diesen Tag aufgegeben. Er sann darüber nach, wie er des gefährlichen Kästchens und des damit schon gewonnenen Geldes habhaft werden könne, ohne sich selbst in ein für ihn nachtheiliges Licht zu stellen. Er mochte seinen eigenen Entschlüssen nicht recht trauen, und fand darin für sein Gewissen keine genügende Beschwichtigung. Daher wollte er den Rath anderer gelehrten und erfahrenen Männer einholen.

Nachdem er sich angekleidet hatte, nahm er zuerst seine Zuflucht zu dem Franziskaner-Kloster, um alles von ihm Geschehene und Erfahrene dem Pater Marcellinus vorzutragen. Dieser stand damals als Gelehrter, in einem noch höheren Ruhme als der Pater Henricus zu unserer Zeit; er hatte viele Dissertationen geschrieben und war im Felde der Kasuistik so bewandert, daß selbst Sanchez und Busenbaum bei ihm hätten in die Schule gehen können. — Nach einer langen Unterredung mit diesem, begab er sich zu dem **Vicarius generalis in spiritualibus**, dem er ebenfalls über seinen Scherz und die unvorhergesehenen Folgen desselben eine umständliche Beichte ablegte. —

Beide waren der Meinung, daß er nicht nur dem Seelenheile eines jeden Besitzers des Teufelskästchens, sondern auch seinem eigenen Seelenheile schaden würde, wenn er nicht für dessen Vernichtung und die Verwendung des damit schon gewonnenen Geldes zu einem heiligen Zwecke Sorge trage. „Ein solches Kästchen," — meinten die gelehrten Herren, — „würde man, wenn es nicht vernichtet werde, sicherer als Gold hegen; es werde vielleicht, — da man den Besitz eines solchen Schatzes immer verheimliche, — auf viele Generationen vererbt werden, und

die Zahl der dadurch der Hölle verfallenden Opfer lasse sich nicht einmal berechnen. Wiefern aber der Verfertiger, — wenn er auch keine böse Absicht gehabt und an den Erfolg selbst nicht geglaubt habe, — für den Erfolg büßen müsse, das sei schwer zu erforschen. In jedem Falle, wenn der Kanonikus die Vernichtung des Kästchens nicht selbst bewirken könne, würde die Sache der kompetenten Obrigkeit zur Untersuchung und Bestrafung angezeigt werden müssen."

Der Kanonikus war in seinem Inneren so erschüttert, daß er sein ganzes Vermögen aufgeopfert haben würde, wenn er unter keiner anderen Bedingung zum Wiederbesitze des Kästchens würde gelangen können. Das einzige Mittel, dieses Ziel zu erreichen, und sich dadurch aus der Klemme zu ziehen, war sehr bitter.

Wäre der unerwartete Erfolg nicht eingetreten, und hätte man in dem endlich eröffneten Kästchen nur das von Hallbrock hinein geworfene Geld, erspart vorgefunden, dann würde es dem Kanonikus leicht geworden sein, seinen Scherz zu rechtfertigen, und den Meyer Hallbrock überzeugend zu belehren, daß nichts Anderes habe erwartet werden können, und daß er es auch gut mit ihm gemeint habe.

Nachdem sich aber die zugesagte Wirksamkeit des Kästchens bewährt hatte, mußte er dem Meyer Hallbrock nicht nur das Bekenntniß ablegen, daß er ihn habe täuschen wollen; er mußte auch dessen schon zur Erfüllung gekommene Hoffnungen wieder vernichten, und die bei demselben wohl begründete Vermuthung bekämpfen, daß es mit der versprochenen Wirksamkeit des Kästchens ganz ernstlich gemeint gewesen sei. Es mußte auch sorgfältig

verhütet werden, daß die ganze Begebenheit zur Publizität gelange, da das „semper aliquid hæret“ seinem guten Rufe nachtheilig werden konnte.

Daher faßte der Kanonikus den Entschluß, das einzige Mittel zu ergreifen. Er kam aber, — da der Meyer Hallbrock melden ließ, daß er erst zwei Tage später nach P. kommen könne, — noch auf einen anderen Einfall, zu dem das Veranlassung gab, was, als eine nicht uninteressante Episode, hier seinen Platz finden kann.

Es lebte zu jener Zeit in P. der Domvikar M., welcher eine sogenannte Kabbala besaß, ein seltenes altes Buch mit magischen Figuren, Ziffern und Tabellen, nach dessen Vorschriften, auf eine in lateinischer Sprache gestellte Frage, eine in einem lateinischen Distichon ausgedrückte Antwort gefunden werden konnte, welche über dunkele, sowohl in der Vergangenheit und Gegenwart, als auch in der Zukunft liegende Ereignisse immer zuverlässig Auskunft gab. — Solcher oft sehr sinnreich und schön ausgedrückten, immer richtig gefundenen Orakelsprüche, waren sehr viele bekannt, und erregten ein solches Aufsehen, daß sie, — jedoch in etwas späterer Zeit, in den letzten zehn Jahren des vorigen Jahrhunderts, in viel gelesenen Zeitschriften, z. B. im „Genius der Zeit“ und in der „Minerva von Archenholz,“ mitgetheilt wurden. Man erzählt: Der Vikarius M. habe einmal die Frage gestellt: wer der Erfinder der Kabbala sei? Die zuerst herausgebrachte Antwort sei ein unlösbares Räthsel gewesen: die zweite habe eine Warnung enthalten, danach nicht zu forschen; die dritte habe gelautet: „Der Erfinder stehe hinter ihm, er möge daher hinter sich blicken.“ Bei dieser Antwort von Schrecken und Schauern durchrieselt,

habe der Vikarius, ohne hinter sich zu blicken, sofort seinen Weg zum Dome genommen, und sei erst nach einer Stunde beruhiget zurück gekehrt.

Gewiß ist es, daß der Vikarius M., kurze Zeit vor seinem Tode, die Kabbala den Flammen geopfert hat.

Eine Antwort, welche am meisten Aufsehen erregte, entstand auf folgende Weise:

Der Domkapitular v. B., welcher nicht nur in P., sondern auch bei mehreren anderen Domstiften sehr einträgliche Präbenden besaß, und ein jüngerer, ebenfalls dem geistlichen Stande angehöriger Bruder desselben, waren die einzigen noch übrigen männlichen Sprossen ihrer Familie, nachdem ein älterer Bruder, der Besitzer bedeutender Familiengüter, gestorben war, ohne Abkömmlinge zu hinterlassen. Um die Güter bei der Familie zu erhalten, hatte daher der erstgenannte Bruder sich entschlossen, dem geistlichen Stande zu entsagen, über seine Präbenden durch Resignation zu verfügen, und sich demnächst zu verheirathen.

Als die zu diesem Zwecke erforderliche und bereits nachgesuchte päbstliche Dispensation bald zu erwarten war, reisete er von H. nach P., wo er, am Tage nach seiner Ankunft, vom Domdechant v. F. zum Mittagsmahle eingeladen wurde. — Der Domdechant v. F. hatte sehr bedeutende Einkünfte, und es wurde alltäglich bei ihm eine nicht geringe Zahl von Gästen zum Mittagsmahle eingeladen, wo man mit den köstlichsten Weinen seines reichlich ausgestatteten Kellers, in Fülle bewirthet wurde. Der Freiherr v. B., ein sonst so lebensfroher Mann, in seinen besten Jahren, suchte aber vergebens durch den gierig eingeschlürften Wein seine düstere Stim-

mung zu erheitern. Ganz abweichend von der an ihm gewohnten Lebhaftigkeit und Gesprächigkeit, saß er wortkarg und wie träumend an der Seite des Domdechants. Ueber den Grund seiner Gemüthsverstimmung befragt, gab er endlich folgende Antwort:

„Ich muß bekennen, daß es sehr trübe um meine Seele ist, und das ist erst seit gestern der Fall. Diese Stimmung begann, als ich kaum eine viertel Meile von P. entfernt war. Ich dachte eben an die erwartete Dispensation, und hörte in demselben Augenblicke ganz deutlich die Domglocke in P. dumpf aber laut genug erschallen, wie sie geläutet wird, wenn man einen Domkapitular zum Grabe trägt. Zugleich fühlte ich mich von einem Schauer durchbebt und mir war es, als ob man „**Memento mori!**“ mir ins Ohr gerufen hätte. Ich konnte mich von dem Eindrucke der Begebenheit, wenn sie auch nur ein Phantasma gewesen sein mag, lange nicht erholen, und es war nichts weniger als beruhigend für mich, als mir auf meine erste Frage in P., was das Geläute im Dome bedeutet habe, geantwortet wurde, es möge mir wohl in den Ohren geklungen haben, denn ein Geläute im Dome habe man nicht vernommen. Ich kann mich von dem Gedanken nicht losreissen, daß das Vernommene für mich eine Warnung sein solle.“

„O Freund,“ erwiederte der Domdechant, „wie kommen Sie noch so rüstiger junger Mann, zu solchen Grillen! Denken Sie an die Braut, die Sie wählen wollen und an die Hochzeitsfeier! — Haben Sie noch keine Verbindung angeknüpft, — noch keine Wahl getroffen? Na! da soll mein **Major domus**, der Herr Vikarius M. da, — wenn er nach Hause gehet, — sogleich seine Kabbala

fragen, und morgen wollen wir, auf die Gesundheit der künftigen Ehegenossinn, von meinem köstlichsten Weine trinken. Wollen Sie die Frage selbst im Namen des Herrn von B. entwerfen, Herr Vikarius?"

„Morgen vor Mittag," erwiederte dieser, „sollen Euer Excellenz (so wurde der Domdechant betitelt) die Antwort haben."

Man erinnerte sich eines ähnlichen Falles, wo einem bekannten Manne mehrere Jahre vor seiner Verheirathung, die Antwort heraus kabbalirt wurde: er werde eine **alba columba** (eine weiße Taube) zum Altare führen, und dieses traf genau ein, denn seine bei der Trauung ganz weiß gekleidete Braut führte den Namen Taube. Erst bei der Trauung kam das prophetische Distichon, von dem ich eine Abschrift besessen habe, die mir abhanden gekommen ist, wieder in Erinnerung. Daß jener Mann seine Braut erst kurze Zeit vor seiner Verheirathung, an einem weit entfernten Orte kennen gelernt hatte, war allgemein bekannt. —

Die Antwort der Kabbala auf die Anfrage des Freiherrn v. B., welche der bei dem Domdechant v. F. als **Major domus** im Dienste stehende Vikarius M. am anderen Morgen überbrachte, war eine ganz unerwartete traurige, denn sie lautete:

„Terra tuus thalamus, tristis tua sponsa cupressus,
Cum tot præbendis victima mortis eris.

in deutscher Uebersetzung:

Dein Brautbett wird Erde, die Trauer-Cypresse die Braut sein;
Opfer des Todes wirst sammt allen Präbenden Du sein."

Der Domdechant vernahm mit Schrecken diese ihn sehr betrübende Antwort. „Sonderbar! wunderbar!“ sprach er nach einigem Nachsinnen mit zitternder, wie von einem Schauder bewegten Stimme: „Sie wissen, Herr Vikarius, daß neulich, während einer Vigilie, die Sitzklappe in dem Chorstuhle, welchen der Herr v. B. im Dome einnimmt, niedergefallen ist, und daß das auch für ein Vorzeichen des nahen Todes gehalten wird. Ich habe zwar niemals daran geglaubt; aber wenn ich jetzt alle Umstände zusammenfasse, so muß ich mit Grauen bald ein Gläubiger werden. Die Antwort Ihrer Kabbala muß in jedem Falle verheimlicht bleiben; sorgen Sie aber geschwind dafür, daß ein anderes Distichon gemacht werde, welches zwar mit dem Orakelspruche der Kabbala nicht direkt im Widerspruche stehet, — denn dieses finde ich bedenklich; — welches aber geeignet ist, den Herrn v. B. in eine heitere Stimmung zu bringen.“

Der Vikarius M. versprach ein solches Distichon zu liefern und hielt auch Wort. Das von ihm gelieferte Distichon, welches wie ein dunkeler, aber doch erfreulicher Orakelspruch lautete, wurde bei dem Mittagsmahle bekannt gemacht. — Der Freiherr v. B. kam auch in eine erheiterte Stimmung und schien von seinen Grillen ganz verlassen zu sein; aber nach einigen Wochen wurde die Voraussagung zur Wahrheit. Der Freiherr v. B. erkrankte plötzlich und starb, ohne über seine Präbenden disponirt zu haben, an demselben Tage, als die Dispensation von Rom anlangte. —

So weit die Episode.

Dem Kanonikus Wundermann war es nun eingefallen, daß er vielleicht durch die Kabbala seines Freundes,

des Vikarius M., erfahren könne, ob die Wirksamkeit des von ihm verfertigten Kästchens von guten oder von bösen Geistern herrühre. Er stellte daher in lateinischer Sprache die geeignete Frage, und der Vikarius M. unterzog sich willig dem Geschäfte, die Antwort der Kabbala herbeizuführen. Diese lautete aber so, daß sie die Unruhe und Qual des Fragestellers noch sehr vermehrte. Das herausgebrachte lateinische Distichon konnte meine Mutter mir nicht überliefern; mir ist aber aus anderen Quellen kund geworden, daß es ungefähr so lautete:

Unde suam trahat magicam vim tua cistella,
Primo quod inspicies, cernitur in speculo.

Vermuthlich ist das Distichon metrisch richtiger gewesen; der Inhalt stimmt aber mit dem überein, was mir überliefert ist, wonach die Antwort lautete, daß der Kanonikus in dem Spiegel, in welchen er zuerst schaue, das Bild desjenigen erblicken würde, von dem die unerwartete Wirksamkeit des Kästchens herrühre. Der Kanonikus fürchtete nun, in jedem Spiegel eine gräßliche Gestalt zu erblicken, und suchte sorgfältig einen jeden Spiegel mit seinen Blicken zu vermeiden. Alles die Lichtstrahlen Reflektirende bewirkte bei ihm ein Zittern, wie das Wasser dem Wasserscheuen. Von allem Blinkenden wendete er seine Blicke ab, und sogar seine silberne Tabatière gebrauchte er nur mit geschlossenen Augen. Was aber am schlimmsten war, er konnte sich beim Ankleiden eines Spiegels nicht bedienen, und da er sich niemals hatte entschließen können, die Abnahme seines Bartes einem Barbier anzuvertrauen, indem er behauptete, daß ihn, bei jeder Bartschur durch einen Barbier, immer ein Schwindel und eine Angst befalle, so kam er in die Verlegen-

heit, seinen Bart zu einer unanständigen Länge heran wachsen lassen zu müssen, mit der er sich nicht öffentlich sehen lassen durfte.

In dieser bedauerlichen Lage war er jedoch noch nicht so weit vorgerückt, als der Meyer Hallbrock sich bei ihm einfand; aber dessen Ankunft führte ihn noch nicht zu seinem so sehr ersehnten Ziele.

„Mein lieber Hallbrock!" redete er denselben mit freundlichem Ernste an, „die wunderbaren Wirkungen des Kästchens, welches ich Euch geschenkt habe, übersteigen so sehr meine Erwartungen, daß mir die Fortsetzung des Gebrauches desselben doch einigermaßen bedenklich geworden ist, wenn Ihr nicht das Heil Eurer Seele leichtfertig aufs Spiel setzen wollt."

Hallbrock stutzte sehr bei diesen Worten und sperrte Augen und Mund weit auf.

„Ich habe es," fuhr er fort, „recht gut mit Euch gemeint, und will Euch auch, zu Eurem Fortkommen, ferner behülflich sein. Damit Ihr nicht Ursache haben werdet, über mich zu klagen, will ich Euch eine gleiche Summe Geldes schenken, wie Ihr sie im Kästchen vorfindet; dagegen sollt Ihr mir das Kästchen, mit seinem ganzen Inhalte, wieder überlassen, damit kein Geld unter Euer Vermögen komme, welches Euch keinen Segen bringt."

Hallbrock, der bei solchen Worten den Himmel seiner Hoffnungen einstürzen sah, wollte Einwendungen vorbringen, aber der Kanonikus hieß ihn noch schweigen und fuhr fort:

„Ihr könnt wohl denken, daß ich von Euch keine Zinsen nehmen würde, wenn ich mir selbst, ohne Gefahr

für meine Seele, ein oder mehrere solcher Kästchen verfertigen könnte, wie das Eurige.

Ich dachte nur, daß Euch die ersparte Summe am Ende doch eine Freude machen werde, da sich auch durch weise Sparsamkeit die Thaler vermehren. Da nun aber die ersparten Thaler sich auf übernatürliche Weise selbst vermehrt haben, so kann das nicht mit natürlichen Dingen zugehen, und man muß immer auf den Verdacht kommen, daß der böse Feind seine Klauen im Spiele habe, um Euch in Versuchung zu führen. Darum rathe ich Euch, mit dem Vortheile, welchen ich Euch anbiete, zufrieden zu sein, und Euch ein unbeflecktes Gewissen zu bewahren."

Diese Worte hatten den gewünschten Effekt, und Hallbrock versprach am Ende, nicht nur das Teufelskästchen zurück zu liefern, sondern lieferte auch sofort den Schlüssel ab, und gelobte, über die ganze Begebenheit nie weiter ein Wort zu reden, damit dieselbe ganz in Vergessenheit komme.

Mit der versprochenen Zurücklieferung des Kästchens wollte es aber am folgenden Tage nicht gelingen, denn der Rentmeister Listing weigerte die Herausgabe mit der Erklärung, daß auch sein Geld in dem Kästchen ruhe, und er auf dieses, so wie auf den etwa schon reif gewordenen Zuwachs zu verzichten nicht gesonnen sei; daß er auch den ihm zugesagten Gebrauch des Kästchens noch ferner in Anspruch nehme. Uebrigens, bemerkte er, werde es ihm angenehm sein, wenn der Kanonikus ihn an einem zu bestimmenden Tage besuchen wolle, und dann könne eine freundschaftliche Auseinandersetzung vielleicht zu Stande kommen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Da Hallbrock den eigentlichen Grund der Zurückforderung nicht angeben durfte, so mußte er sich mit diesen Worten abfertigen lassen.

Die Nachricht von den Einwendungen des Rentmeisters Listing gegen die geforderte Herausgabe des Zauberkästchens, welche der Meyer Hallbrock am folgenden Tage, — einem Sonntage, — überbrachte, rief bei dem Kanonikus neue Besorgnisse und Beängstigungen hervor, denn daß noch solche Hindernisse entgegen stehen könnten, davon hatte er keine Ahnung gehabt. Er beschloß jedoch sogleich, am folgenden Dinstage die Reise nach B. anzutreten, und ließ dem Rentmeister durch Hallbrock melden, daß er sich an diesem Tage vor Mittag einfinden werde.

Er war, bis zu seinem sechszigsten Jahre, ein rüstiger Jäger gewesen, hatte aber, nach dessen Zurücklegung, sich nur selten weiter als eine Viertelmeile von der Stadt entfernt. Da die Entfernung des Dorfes B., wo Listing wohnte, mindestens drei Meilen betrug, so hielt er es für rathsam, sich durch einen Lohnkutscher dahin fahren zu lassen. Am Dinstage früh aufgestanden, war seine erste Sorge, sich seines schon zu langen Bartes, mit dem er zu unserer Zeit hätte Parade machen können, zu entledigen, und er war nur darüber in Zweifel, ob er sich denselben durch Annelischen mit einer Scheere abzwicken lassen, oder den Versuch machen wolle, sich ohne Spiegel, lediglich nach dem Gefühle, mit dem Messer der tastenden linken Hand nachfolgend, rasiren wolle. Der Versuch des Letzteren gelang ihm besser, als er erwartet hatte. Schon um sechs Uhr, als der Wagen vorfuhr, hatte er gefrühstückt und stand reisefertig da. Auch war, nach Annelischens Versicherung, an seinem Anzuge nichts zu tadeln.

Kurz vor Mittag langte er bei Listings Wohnung an, und wurde von demselben mit Freundlichkeit empfangen. Da der Rentmeister allein war, so benutzte er gleich die Gelegenheit, als ein reuiger Sünder zu bekennen, wie ihn eine, nach seiner Meinung unschuldige und nicht übel gemeinte Mystifikation, in ein Labyrinth geführt habe, aus dem er sich nur durch den Wiederbesitz und die Vernichtung des Teufelskästchens erlösen könne. Daß das Kästchen so wunderbare Eigenschaften habe, hatte der Rentmeister mit Ausdrücken der Verwunderung bereits bestätigt. —

Die Untersuchung des Kästchens und die Unterhandlungen, welche dann weiter folgen sollten, mußten aber bis nach Mittag ausgesetzt werden, weil die Suppe bereits aufgetragen wurde, und auch der mit Wilhelm angelangte Freiherr v. S., von einer Jagd kommend, in das Speisezimmer trat.

Bei dem Essen war das Wunderkästchen der Hauptgegenstand der Unterhaltung, denn man konnte nicht umhin, auch den Freiherrn v. S. mit dem Ereignisse, im Vertrauen, noch näher bekannt zu machen.

Dieser war, dem Scheine nach, ganz mit dem Kanonikus einverstanden; der Rentmeister Listing aber, ein sehr frei denkender Protestant, machte sich über die Bedenklichkeiten der beiden Tischgenossen lustig, und bemerkte, daß auch er bereits Rechte auf den Besitz des Kästchens erworben habe, auf welche er nicht, ohne vollständige Entschädigung, verzichten werde. —

Die köstlichen Weine des Rentmeisters, denen man fleißig zusprach, brachten alle Gemüther der kleinen Gesellschaft in eine sehr heitere Stimmung und der Kano-

nikus zweifelte bald nicht mehr, daß, bei allen Verwickelungen, der letzte Akt des gespielten Drama's, doch einen fröhlichen Ausgang nehmen werde.

Nach aufgehobener Tafel wiederholte der Kanonikus seine dringende Bitte und man verfügte sich in die Kassenstube des Rentmeisters, wo sich auch der angekommene Meyer Hallbrock und Wilhelm einfinden mußten. Der Rentmeister eröffnete den Wandschrank, in dem das Kästchen aufbewahrt wurde, mit einer gewissen Feierlichkeit, und der Kanonikus bekreuzte sich, einige Worte murmelnd, als das Kästchen auf den Tisch gesetzt wurde. Er reichte mit zitternder Hand dem Rentmeister den Schlüssel, und kaum davon berührt, sprang der Deckel in die Höhe. Da sah man mit Verwunderung, ein ganzes Häuflein blinkender Goldmünzen. Der Rentmeister zählte und es fanden sich richtig zwei und siebenzig goldene Louis, vor denen der Kanonikus erschrocken zurück bebte. „Sündengeld! Werke des Satans!" rief er aus. „Sie, Herr Rentenmeister werden sich wohl mit diesem Schatze nicht besudeln wollen, und den Meyer Hallbrock habe ich bereits mit hundert Thalern für seine vereitelten Hoffnungen abgefunden. Sie werden mir also erlauben, daß ich diese zwei und siebenzig Goldstücke an mich nehme — und ad pios usus verwende. — So werden sie, wenn sie des Teufels Werk sind, nicht auf Hallbrocks Seele brennen, und wenn sie von Gott kommen, so wird dieser den, dem sie zugewendet worden, auf eine andere Weise dafür entschädigen."

„Weit gefehlt!" entgegnete der Rentmeister. „Ich habe meinerseits vom bösen Geiste keine Gaben verlangt,

und ignorire ganz dessen Existenz. Er könnte auch nur aus einem Kontrakte Rechte an mich erlangen, und ich habe ihm nichts verschrieben. Diese zwei und siebenzig Louisd'ors nehme ich vorerst als eine gute Prise in jedem Falle für mich hin, und ich werde sie, — wenn sie von ihm herkommen, — zum Verdrusse des Teufels so gottgefällig verwenden, daß mein Gewissen mich nie beunruhigen wird. Wie könnte ich auch ein solcher Narr sein, daß ich mich von einem listigen bösen Geiste um mein redlich erworbenes Vermögen prellen ließe? Dieser Gefahr würde ich aber ausgesetzt sein, wenn es wahr ist, daß sich das Geld des Teufels bald in Häckerling und Kohlen verwandelt. Ich habe achtzehn vollwichtige Louisd'or für die hundert Thaler in das Kästchen gelegt, welche dem Meyer Hallbrock gehörten, und worunter sich ein und sechszig Thaler befinden, welche, — wie Sie meinen, — Teufelsgeld sind. Die hundert Thaler sind in meine Kasse zurück gekommen, und von meinen anderen Thalern nicht zu unterscheiden. Außerdem habe ich, für mich, achtzehn Louisd'or in das Kästchen gebracht, und auch diese können nicht wieder identisch heraus gesucht werden; sie sind aber mein wohlerworbenes Eigenthum. Ich würde daher, wenn ich auf den Gewinn zu verzichten mich entschließen könnte, den ganzen Bestand, nur unter der Bedingung an Sie abtreten, daß Sie mir dafür sechs und dreißig gute Louisd'or zahlten, und dann würde ich für hundert Thaler nur sofern Hallbrocks Schuldner bleiben, als sich ergeben würde, daß die eingewechselten hundert Thalerstücke die Probe halten, und in meiner Kasse nicht in Häckerling, Scherben und Kohlen verwandelt werden. Ich bin aber keineswegs so besorgt, und daher

sollen die zwei und siebenzig Goldstücke in meiner Chatouille ihren Platz finden."

Mit diesen Worten strich der Rentmeister das Gold zusammen, und steckte es zu sich.

„Auch auf das Kästchen selbst," fuhr er fort, „hat mir der Besitzer und rechtmäßige Disponent ein Recht auf sechs Monate eingeräumt, welches ich nicht aufgebe; daher erlaube ich mir, dasselbe an seinen Platz zurück zu bringen."

Wie sehr auch der Kanonikus dagegen remonstrirte und ihn mit Bitten bestürmte, in welche auch der Meyer Hallbrock und der Freiherr v. S. einstimmten; er führte dieses sofort aus, und verschloß den Wandschrank. „Doch," fuhr er fort, „wir wollen die Sache noch ferner, bei einem Glase Wein und beim Kaffee überlegen; vielleicht kommen wir noch auf einen anderen guten Einfall."

Nur die Hoffnung, durch seine Beredtsamkeit endlich zu siegen, hielt den Kanonikus in seiner übrigens heiteren Laune aufrecht, und die Unterhaltung, bei vollen Gläsern, nahm auch wirklich am Ende eine glücklichere Wendung, als manche Sitzungen eines hochweisen Rathes.

„Sie, Herr Kanonikus," sagte der Rentmeister, an diesen sich wendend, „müssen sich doch immer die Möglichkeit denken, daß ich selbst, als Inhaber des Kästchens, die Rolle des Mephistopheles gespielt habe, denn man beschuldigt mich ja oft ähnlicher Neckereien, und würden Sie, wenn dieses der Fall wäre, mir zumuthen, mein Geld so zwecklos wegzuwerfen? Könnte nicht auch der Herr Baron mit mir unter einer Decke spielen? Doch, was meinen Sie, Herr Baron?" — fuhr er fort, „wenn wir der Teufelsgeschichte auf folgende Weise ein Ende

machten: Sie haben schon lange darauf gesonnen, Ihrem Wilhelm ein besseres Fortkommen zu verschaffen, und da der alte Förster, dessen Geschäfte Wilhelm schon seit mehreren Monaten fast allein verwaltet, vermuthlich nicht an den Winter kommen wird, so bietet sich dazu eine gute Gelegenheit dar. Wilhelm muß aber eine Frau nehmen, und ihm fehlt noch Alles zu einer häuslichen Einrichtung. Der Herr Kanonikus hat es gut gemeint mit Wilhelms Vater, dem alten Hallbrock, und hat gewiß schon daran gedacht, auch Wilhelms Braut, sein Annelischen, für alle treuen Dienste zu belohnen. Will er des Teufels Geschenk durch ein gutes Werk entsündigen, so wird die Verwendung einer gleichen Summe zu ihrer Aussteuer gewiß zu einem solchen Zwecke dienen. — Ich bin bereit, das Kästchen, mit seinem ganzen Inhalte, dem Herrn Kanonikus für zwei und siebenzig Louisd'or zu überlassen. Davon werden zwei und vierzig in meine für Sie verwaltete Kasse gezahlt, und dreißig Stück erhält Wilhelm als Geschenk. Der Herr Kanonikus bewirkt die Genehmigung des Vormundes zu Annelischens Verbindung mit Wilhelm, und entläßt sie mit einer Aussteuer von ebenfalls dreißig Louisd'or, außer dem etwa rückständigen Lohne. Es mögen diese immerhin aus dem Kästchen genommen werden oder nicht, denn ich will alles daraus hervorgehende Verderben auf meine Seele nehmen."

Der Freiherr von S. war mit diesem Vorschlage einverstanden.

„Fiat!" sprach der Kanonikus nach einigem Nachsinnen, „und auch nebenbei soll der Meyer Hallbrock für seinen Theil nicht leer ausgehen; die hundert Thaler, die ich ihm versprochen habe, soll er richtig erhalten."

„Diese Anerbietungen," fuhr Listing fort, „müssen von den Interessenten selbst acceptirt werden, denn der Herr Baron und meine Wenigkeit, wir kommen nur als Zeugen in Betracht." Er schellte, und ließ Wilhelm mit seinem Vater hereintreten. Beide nahmen gerührt und dankend den ihnen bekannt gemachten Vergleich an, und wollten mit dem verrufenen Kästchen nie wieder etwas zu schaffen haben. „Die hundert Thaler," sagte Hallbrock, überweise ich ebenfalls meinem Sohne Wilhelm. So würden dann die jungen Leute, mit Einschluß des Lohns, welchen Annelischen zu fordern hat, wohl noch etwas mehr, als fünf hundert Thaler in Golde zusammen bringen." Der Kanonikus nickte dazu. Es wurden nun auch für Hallbrock und seinen Sohn Wilhelm zwei große Pokale mit Wein gefüllt, und der Klang der Gläser mußte Handschlag und Verbriefung ersetzen. Es fehlte nur Annelischen zu einer Scene, womit ähnliche Erzählungen in der Regel geschlossen werden.

„Sagte ich dir nicht, Wilhelm," redete ihn Listing an, „daß das Kästchen allerdings Wunder wirken könne?" „Und zwar nur unter Mitwirkung verkörperter guter Geister!" meinte Wilhelm.

„Das lassen wir dahin gestellt sein," sagte der Kanonikus, „meine Angst und meine Erscheinungen in Träumen hatten gewiß eine Bedeutung. Aber nun her damit! ich habe keine Ruhe, bis das Kästchen vernichtet ist."

Der Rentmeister holte es herbei, und die heraus genommenen Goldstücke wurden, zuvor versiegelt und mit Kreuzen bezeichnet, dem Rentmeister anvertraut, welcher sie übersenden und dagegen zwei und siebenzig andere schadlose Louisd'or sollte in Empfang nehmen lassen,

um nach dem abgeschlossenen Vergleiche darüber zu verfügen.

Mit dem Kästchen aber ging man zur Küche, wo ein helles Feuer auf dem Heerde loderte, und das Kästchen, aus dem man das Gebilde der Mandragora, sammt dem seidenen Kissen, auf dem es ruhete, nicht heraus genommen hatte, wurde unter lautem Zischen und Knattern von den leckenden Flammenzungen verzehrt, hinterließ auch, wie alle Höllengeister, einen unangenehmen Geruch. —

„Nun endlich!" rief der Kanonikus aus, „ist mir meine Angst vom Herzen genommen, und diese Erfahrung soll mir und Jedem zur Lehre dienen, daß es ein gefährliches Unternehmen ist, den Versucher selbst in Versuchung zu führen, oder ihm zu seinen Unternehmungen behülflich zu sein!" —

Blumen aus Norden.

Der Waldweg.

Aus dem Dänischen des B. S. Ingemann.

Am Hünenhügel im Leirewald
So einsam schlingt sich der Pfad;
Da hört man oft, wie der Hufschlag schallt
Und das rollende Rad.

Und über dem Bautastein in der Nacht
Des Helden Geist sich erhebt;
Er schwingt sein Schwert, den Genossen der Schlacht,
Seine Locke im Winde bebt.

Und er blicket hinaus auf den Weg so weit,
Und sieht auf der Menschen Gang;
Da denkt er der eigenen Lebenszeit;
Wunderlich klingt sein Sang:

„Gegangen bin ich, wo Ihr nun geht,
Nun ist vollbracht mein Streit.
Erhoben hab' ich ein Mahl, das steht
Fest in der rollenden Zeit.

Ruhelos, rastlos stürmt' ich fort,
Die wilde Straße hinaus;
Freude suchte ich hier und dort;
Nun ist das Alles aus!

Nun schlief ich der Jahre zehnmal zehn
Unter dem großen Stein;
Neue Menschengeschlechter gehn
Ueber der alten Gebein.

Frisch grünt noch immer der alte Wald,
Doch der Held, den die Zeit zertrat,
Er hört nicht mehr, wie der Hufschlag schallt
Und das rollende Rad.

Dir nur, einsamer Wand'rer du,
Ruf' ich bei nächtlicher Zeit
Grüße aus fremdem Lande zu:
Geh, vollbring' deinen Streit!

Thor! Was wankst du so traurig doch
Die wilde Straße hinaus?
Nur hundert kurze Jahre noch —
Dann ist dies Alles aus!"

Anmerkung:

Leire, oder Lethra war der Sitz der alten dänischen Könige.
Bautasteine hießen die Denk- oder Erinnerungs-Steine gefallener Helden.

Der englische Kapitain.

1807.

Aus dem Dänischen des Karl Bagger.

Von Kullagumarstorp die Schweden sahn
Im Kattegat, wie Englands Flotten nahten.
Wohin sie zogen, diese tausend Raa'n,
Das sollten sie, das sollten wir noch rathen.
Bestürzt erblickte Kronborg groß und stark
Die Kriegsvulkane, die im Sunde lagen.
Ein düstres Ahnen schlich durch Dänemark; —
Wohl sahn wir die Gefahr, doch ohne Zagen.

Der Anker fiel! Da stand sie, unheilschwer,
Die ungeheure, reichbemannte Veste!
Ihr Spiegelbild besahn im glatten Meer
Mit stolzer Ruh' die schwimmenden Paläste.
Der Krieger sucht' erwartungsvoll den Feind,
Schier ungeduldig harrten die Matrosen:
Der Seemann ist in jedem Land ein Freund
Von frischen Lorbeern und von rothen Rosen.

Am Bord des Admiralschiffs, wo vom Mast
Die große Flagge stolz im Winde wehte,
Da drängten sich die Offizier' in Hast
Und Emsigkeit bei frühster Morgenröthe.

Den Brief, in dem des Führers Ordre stand,
Erbrechen wollt' er ihn zu dieser Stunde;
Lord Gambier hielt ihn offen in der Hand,
Und jedes Auge hing an seinem Munde.

„Ihr schifft" — das war des Königs barsches Wort —
„Wo Dänmarks Flotte liegt auf sichrer Rhede.
Was ihr dort seht, bringt aus dem Hafen fort;
Vom Frieden sprecht, doch übt die strengste Fehde.
Man zimmerte ein Bollwerk, das uns droht;
Leicht könnt' ein Anderer zuvor uns kommen.
Drum rasch zur That! — Das ist Georgs Gebot!
Erst schlagt und siegt, dann mag der Lohn euch frommen."

Und himmelan vom weiten Deck erscholl
Der Mannschaft Hurrahruf im Morgenlichte;
Nach Ruhm und Raub die Hoffnung Aller schwoll
Und Freude glüht' auf jedem Theergesichte.
Nur Einer von der Männerschaar an Bord
Sah theilnahmlos, wie alle Hüte wehten, —
Ein junger Kapitain! — Mit schlichtem Wort
Bat er sich Urlaub vor den Chef zu treten.

„Herr Admiral! Ich war ein junger Fant,
Als ich mein Glück versuchte auf dem Meere,
Ich warb bei Abukir an Nelsons Hand,
Ein fünfzehnjähr'ger Freier, um die Ehre.
Fern in Westindien hatt' ich meine Lust,
Wenn die Korsaren baumelten am Galgen;
Man ritzte bei Trafalgar mir die Brust,
Doch decken das die Orden und Medaillen."

„Was wider Frankreich unser Volk vollbracht
Grub die Geschichte stolz in ehrne Scheiben.
Und meine lustige Piratenjagd
War Jugendeifer, muntres Zeitvertreiben.
„„Gott und Georg!““ — so rief ich wohlgemuth
Bei jedem Schuß, den auf den Feind ich brannte:
Doch weinen möcht' ich schier vor Zorn und Wuth,
Daß man die Flotte jetzt — auf Seeraub sandte."

„Der Flagge Englands schwor ich treu zu sein,
Bis Todesperlen von der Stirne rannen:
Doch meint' ich gleichen, offnen Kampf allein,
Doch meint' ich nicht ein schnödes Uebermannen.
Der Staatskunst Brille trügt und führt nur schlecht;
Ein andrer Kompas mag den Seemann leiten,
Das ist sein Biedersinn, sein Sinn für Recht: —
Die Sterne lehren Längen ihn und Breiten."

„Und sage Keiner, daß in Sturm und Noth
Ich meiner Pflicht und meines Eides spotte.
Treu schirmt' ich meine Wimpel, bis zum Tod:
Hier läuft Gefahr die Ehre, nicht die Flotte.
Schifft hin! Mich zwingt kein Fürst: die Kette fällt!
Ich werd' hinaus auf andre Fahrt getrieben.
Gott sollst Du mehr gehorchen, als der Welt,
Mehr als dem Vogt von Rom! — So steht geschrieben!"—

Er rief es aus, und warf sich über Bord. — —
Nenn du ihn Schwärmer, nenn ihn Träumer immer! —
Der Schwall der Fluten riß ihn hastig fort,
Hinaus ins Kattegat, den kühnen Schwimmer.

Dort in der Tiefe räthselhaftem Schooß,
Wo nie ein Laut, wo nie ein Lied erklungen,
Inmitten von Gewürm und grünem Moos
Hat er im Meergras krampfhaft sich verschlungen. —

Vor Kopenhagen zog die Flottenmacht. — —
Doch fern der Stelle, wo der Kampf entbrannte,
Erstarrt und bleich, in düstrer Wogenmacht
Lag Er, der Kapitain — — der Unbekannte.
Schwedischen Fischern trieb den todten Mann
Der Strom ins Netz; um trocken ihn zu betten
Trug ihn ihr Boot ans Land; sie legten an —
Und würfelten um seine Epauletten.

Bei Helsingborg, an Schonens Uferrand,
Wo La Gardie's berühmte Mauern ragen,
Begrub man ihn. — Da mag der Wogenbrand,
Da mag die Möwe einsam um ihn klagen.
Zuweilen blickt ein luft'ger Schemen dort,
So sagt man, vom Gestad' ins Flutgerinnsel:
Er ist's! Im weißen Mondlicht will er fort
Zur fernen Heimath, zu der Kohleninsel.

Anmerkung:
Das Gedicht bezieht sich auf das Bombardement von Kopenhagen durch die Engländer.

O laß sie flattern!

Aus dem Dänischen des H. P. Holst.

O laß sie flattern los und frei,
O laß sie leicht im Winde fliegen!
Warum in Band und Flechte schmiegen
Der Locken muntre Tändelei?
Frei wehn im Wald die grünen Aeste,
Frei wogt die Saat, und sinkt und steigt,
Frei rollt das Meer, gewiegt vom Weste, —
O laß sie flattern los und leicht.

Du weißt, was ich dir oft gestand,
Wie gern mein Blick in düstern Stunden
An deinem Goldhaar Trost gefunden
Für dieses Lebens dürft'gen Tand.
Dann ward ich zum berauschten Schwärmer,
Der Unmuth floh, der mich erfaßt',
Und höher schlug mein Herz und wärmer
Bei all dem Reichthum, den du hast.

Du weißt, in diesem Netze hat
Sich oft verstrickt mein heiß Verlangen,
Und gleich dem Vogel, der gefangen,
Sich hier geflattert müd' und matt.

Wie träumt' ich gern, hinabgezogen
In dieses goldne Wellenreich;
Auf diesen lichten Lockenwogen,
Wie wiegt' ich mich so lind' und weich!

Und Wang' und Schulter, Hals und Brust
Umgaukeln sie im luft'gen Tanze,
Gold an Gewicht, und Gold an Glanze: —
O diese Locken, meine Lust!
Ich knüpf' an sie der Zukunft Ferne!
Du neigst dich schüchtern: — eitlos Müh'n!
Ich seh ja doch zwei liebe Sterne
Durch goldne Wolken freundlich glüh'n.

O laß sie flattern los und frei!
Den Sonnenstrahlen ganz enthülle
Die weiche blonde Reichthumsfülle,
Daß sie ein Spiel der Lüfte sei.
Laß sie in holder Freiheit wehen,
Wag' ich die eigne auch dabei,
Ich mahne doch mit stetem Flehen:
O laß sie flattern los und frei!

Der Schmied auf Helgoland.

Aus dem Dänischen des Schaldemose.

Es steht eine Schmiede auf Helgoland,
So einsam steht sie am weißen Strand,
Da schwinget Thormod, der Schmied, mit Macht
Den wuchtigen Hammer um Mitternacht.
Die Esse flammt und die Funken knistern,
Die Schläge dröhnen durch's nächtliche Flüstern.

Und wie er am Ambos schaffend sich müht,
Ein seltsam Tosen die Luft durchzieht;
Zwei Rosse, deucht ihm, traben daher,
Doch naht das Sausen vom wilden Meer.
Und er eilt zur Thür, und er sieht mit Grauen, —
Denn schreckhaft ist das Gesicht zu schauen:

Ein schwarzes Gewölk, das Blitze speit,
Schwebt über des Meeres Dunkelheit.
Und näher braust es, und näher heran,
Da unterscheidet er Roß und Mann.
Und der Mann den leuchtenden Flamberg schwinget,
Auf vier Paar Füßen der Renner springet.

Und das Meer scheint hart, wie glatter Granit,
Und der Hufschlag klirrt und das Feuer sprüht.
So naht die Erscheinung in sausender Fahrt,

Und deutlich so Reiter wie Roß er gewahrt.
Da schnaubt es am Thore und scharrt an der Schwelle,
Dem Sattel entschwingt sich der fremde Geselle.

Einäugig, wie sonniger Tag, er war;
Ein Goldhelm deckte das Silberhaar.
Die Riesenglieder umschloß ein Geschmeid
Aus blauem Stahl, mit Sternen bestreut;
Und rings um die Schultern, die breiten, mächtigen,
Schlug krächzend ein Rabe die Schwingen, die mächtigen.—

„Auf Schmied," der seltsame Fremdling sprach,
„Nimm Hammer und Zang' und mein Roß beschlag!
Ein Eisen fehlt! Sei flink und behend,
Es ist schon spät, und die Stunde rennt.
Denn eh' es im Osten beginnt zu tagen,
Muß ich viel hundert Meilen noch jagen."

Und der Schmied gewaltig den Hammer schwang,
Das Eisen sprühte, der Ambos klang.
Das feurige Roß war beschlagen in Hast,
In den Sattel schwang sich der seltsame Gast. —
Doch die nächste Sonne beschien im Leide
Die Völkerschlacht auf der Braawallaheide.

Anmerkung.

Odin eilte auf seinem achtfüßigen Rosse Sleipnir zur Braawallaschlacht, die der alte Harald Hildetand gegen Sigurd Ring verlor. Die Einäugigkeit, der Goldhelm, die blaue Brünne und der Rabe sind bekanntlich stehende Attribute des Götterkönigs.

Sehnsucht.

Aus dem Dänischen des Christian Winther.

Mir kam kein Schlaf auf die Lider;
Die Nachtigall im Hag
Weckte mich immer wieder
Mit süßem sehnenden Schlag.
An's Fenster trat ich leise
Und lauschte in's Dunkel hinein:
Ach jede Liebesweise
Galt dir nur, dir allein.

Ein Posthorn in der Ferne,
Ein Lufthauch seufzend und tief,
Ein Schimmer einsamer Sterne
Weckte mein Leid, das schlief.
Dein holdes Bildniß schwebte
Auf nächtlichem Hintergrund;
Mein Herze wallte und bebte
Sehnend und liebewund.

Und Blick und Gedanken sandte
Hinaus nach dir mein Gram:
Ach wie das Herz mir brannte,
Daß keine Antwort kam.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es schauerten nur die Winde,
Es nickte nur dort der Zweig;
Kalt fiel der Thau von der Linde,
Die Sterne dämmerten bleich.

Ob Niemand dein gedenket,
Glaube ich denke dein!
Ich habe dich versenket
Heimlich ins Herz hinein.
Ich trage dein Bild, du bleiche,
Treu durch des Lebens Leid,
Treu durch des Todes Reiche
Hinauf in die Ewigkeit.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Schiffermädchen.

(Finnisch.)

Aus dem Schwedischen des Runeberg.

Winde flattern auf mit Hast,
Segel füllen Raa und Mast;
Schiffe ziehn zu fremden Meeren,
Gott weiß, wenn sie wiederkehren.

Du, der in die Ferne eilt,
Ob dein Blick auf mir noch weilt?
O ich würde dich erkennen,
Wenn nicht so die Thränen rännen.

Wär ich, wie die Möwe dort,
Leicht beschwingt, ich flöge fort,
Folgte freudig deinen Spuren
Zu den unbekannten Fluren.

Wo du kämest, käm' ich auch,
Heimkehr nähmest, nähm' ich auch;
Schlüg' die Schwingen, um in raschem
Fluge deinen Blick zu haschen.

Arme Schiffermaid, sie muß
Winken ihren Abschiedsgruß
Mit dem Tuch, dem thränennassen,
Flügellos am Strand gelassen!

Ach umsonst Ihm nachzusehn!
Traurig muß ich heimwärts gehn.
Eh' das Abendroth verglommen,
Eh' das Segel dort verschwommen,

Muß ich drängen tief in's Herz
Alle Sehnsucht, allen Schmerz.
Niemand seh' mein bittres Weinen
Um den Fernen, um den Einen.

Willkommen und Lebewohl.

Aus dem Schwedischen des A. A. Grafström.

Sag' mir nicht Willkommen, wenn ich komme,
Nicht Lebwohl, Du Holde, wenn ich geh';
Denn ich komme nimmer, wenn ich komme,
Denn ich gehe nimmer, wenn ich geh'.

Täuschung ist es, wenn Du glaubst, ich weiche:
Nur mein Schatten war's, der Dir entschwand,
Rief die Pflicht mich aus dem Zauberreiche,
Das mit Huld und Reiz mich mächtig bannt.

Ach mein Herz, wie oft ich mit ihm streite,
Ruh' und Heimath hat es nur bei Dir;
Wo es gestern blieb, da bleibt es heute,
Morgen bleibt es, ewig bleibt es hier.

Sag' drum nicht Willkommen, wenn ich komme,
Nicht Lebwohl, Du Holde, wenn ich geh';
Denn ich komme nimmer, wenn ich komme,
Denn ich gehe nimmer, wenn ich geh'.

Zu lange schon!

Aus dem Schwedischen des Tegnér.

Gedenkst du noch der schönen Stunden,
Der allzuschnell entwichnen Zeit,
Als unsre Herzen sich gefunden
Und schwelgten in Glückseligkeit.
Ein Gott nur weiß, wie meine Tage
Seitdem in banger Sehnsucht floh'n;
Er hörte meine leise Klage:
„Zu lange schon, zu lange schon!"

O sprich, warum ward plötzlich trübe
Und kalt dein einst so trunkner Blick?
Zur Freundschaft bleichte deine Liebe
Und zur Erinnerung mein Glück.
Zwar durft' ich deine Hand noch fassen,
An deiner Brust — o bittrer Lohn! —
Mich meinen Thränen überlassen;
„Doch lange schon, zu lange schon!"

Nun will mich auch die Freundin fliehen?
O du, die mich im Traum umschwebt,
Hauch in der Asche mattes Glühen
Und flüstre tröstend: Fünkchen lebt!
Laß uns erneu'n die sel'gen Tage,
Die sonnenklar vorüberflohn,
Und küsse mich, indeß ich klage:
„Zu lange, allzulange schon!"

Erik Wasa's Rune.

Aus dem Schwedischen des K. A. Nicander.

„Achtung! Wer da? Grün wogt die See, des Himmels Sterne beben. —
Herr Erik! leg dich hin und schlaf; eilf schlug die Glocke eben."
So sprach der Leibtrabant zum König Erik.

Doch Erik ging so manchen Schritt, als Schläge schlug sein Herz.
Auf Gripsholm kühlte noch kein Schlaf des Auges heißen Schmerz.
Schwer ist's, zu sein ein König ohne Krone.

„Tritt vor! Ich will genau dich sehn; das Mondlicht dämmert eben:
Komm, einen Mantel schenk' ich dir, du scheinst vor Frost zu beben."
So sprach der Leibtrabant zum König Erik.

Und Erik trat ans Gitter vor, da rief der Knecht mit Hohn:
„Dir wuchs, seit König Erik starb, der Bart gar mächtig schon,
Du kannst daraus dir einen Mantel weben.

Vom hohen Kerkerthurme schlug die Glocke Mitternacht
Und zwölfmal blies so dumpf und tief ins Horn die Feuerwacht.
Der Scherge ging, die Wacht bezog ein Andrer.

Und Erik ging so manchen Schritt, als Schläge schlug sein Herz:
Noch steht die Spur im Estrich, die er trat in seinem Schmerz.
Doch, Gott sei Dank! sein Herz war still geworden.

„Schließ', König Erik, schließ dein Aug': schon hat es zwölf geschlagen,
Schlaf' König Erik, magst du gleich die Krone nicht mehr tragen."
So sprach der Leibtrabant zum König Erik.

Nicht auf den späten Glockenschlag gab König Erik Acht,
Doch stand er still auf morschem Brett beim Zuspruch seiner Wacht:
So lustig klang ins Ohr ihm: „König Erik."

„König Erik, tritt ans Gitter vor, der Mond, der schreitet fern,
Und bist du es, so beuge dich im Sturm vor Gott dem Herrn." —
So sprach der Leibtrabant zum König Erik.

Und König Erik bog sein Haupt, die linden Thränen flossen;
Der Wächter stand im Silberhelm, mildlächelnd, lichtumgossen,
Und Erik betete zu Gott im Sturme.

Und einen Kranz der Leibtrabant um Eriks Locken wand,
Wo herrlich unter manchem Dorn auch eine Blume stand
Und mit dem Kranze kam im Sturm der Frieden.

Aufs Lager König Erik sank, einschlummernd unter Psalmen.
Nils Sture kam, so war sein Traum, und winkte ihm mit Palmen,
Und küßt' den König mit der Dornenkrone. — —

Man sagt, der Blick des König Hans stand selbe Nacht voll Glut
So offen, als sein Thor versperrt, — und sah sein eigen Blut.
Doch wie das war, mag Gott allein nur wissen.

Anmerkung:

Erik XIV., erstgeborner Sohn des Gustav Wasa und dessen Thronfolger, wurde 1568 von seinem jüngern Bruder Johann der Krone beraubt, auf dem Schlosse Gripsholm in schmählicher Gefangenschaft gehalten und 1577 vergiftet. Noch vor wenigen Jahren zeigte man die Spuren seiner Schritte im Fußboden des Kerkers. — Nils Sture war einer der schwedischen Reichsverweser zur Zeit der Dänischen Herrschaft, ein allgemein geachteter und vom Volke hochgeehrter Herr.

Friedensstimmen.

Aus dem Schwedischen des Tegnér.

Wenn die Mächtigen zertreten ein verachtetes Geschlecht,
Wenn im Norden, wenn im Süden nur der Stärkere hat Recht;
Wenn der Unterdrückte lauernd seinen Dolch im Gürtel hält:
Dann in deinen Busen flüchte, Frieden schließend mit der Welt.

Gießt der Tag aus heitrer Bläue seinen milden, frommen Schein:
Hasse nicht! Sein reines Auge blickt dir tief in's Herz hinein.
Hebt die Nacht, des Friedens Freundin, hoch ihr funkelndes Panier:
Schließe deine Brust dem Hasse, wie der Nachtluft deine Thür.

Strafe den verirrten Bruder nicht mit der Verachtung Schmach!
Ach, du wogest nicht die Bürde, die auf seinen Schultern lag.
Ach, du zähltest nicht die Kämpfe, die er stritt für Ehr' und Pflicht;
Wie ihn unerbittlich foltern Reu' und Scham — du weißt es nicht.

Du, der mit des Himmels Zorne die Verzagenden bedrängt,
Siehst du nicht, wie doch der Himmel Alle liebevoll umfängt?
Löseſt du des ew'gen Räthſels unerforſchte Dunkelheit?
Maßeſt du den bodenloſen Abgrund der Barmherzigkeit?

Was verſchlägt es, wie wir nennen Ihn, der uns als Vater liebt?
Was vom Geiſte iſt, muß bleiben; was der Form gehört, zerſtiebt.
Glaubſt du, daß des tiefſten Denkers ſtolze Weisheit höher ſteigt,
Als des Wilden rauhe Tugend, die in Wäldern wohnt — und ſchweigt? —

Herr der Welt, vergib den Blinden, deren Wahn Dich nicht erkennt;
Ström' in ihre kalten Herzen Dein Licht, das erwärmt, nicht brennt!
Deute ihnen, ew'ge Güte, des Erlöſers Wiegen-Lied:
„Ehre Gott, den Menſchen Frieden, und ein heiliges Gemüth!"

Pfleg', o Menſch, das Himmelsfeuer, das in deiner Seele flammt,
Denn vom Himmel ſtammt der Friede, und die Lieb' vom Himmel ſtammt.

Sollen Eines Vaters Kinder sich entzwei'n in Haß und Groll?
Ach, so flüchtig ist das Leben und sein Weg so dornenvoll.

Bist du glücklich, o genieße deine Freude nicht allein!
Theile mit! Je mehr du theilest, desto reicher wirst du sein.
Gib die Hand dem Kreis der Brüder, daß die Lust, die dich belebt
Gleich wie ein elektrisch Zucken Allen durch die Glieder bebt.

Leidest du, verkannt, verachtet, tief gebeugt vom Mißgeschick:
Durch des Lebens Kerkergitter hebe himmelwärts den Blick!
Schwarz wird dort ein Herz, das hasset, schwarz, wie ein erloschner Brand,
Doch Vergebung sitzet lichthell zu des Höchsten rechter Hand. —

Jüngling, dessen Lebenssterne über'm Paradies noch stehn:
Hasse nicht! Sei froh und weise, sonne dich auf deinen Höhn!
Trink, so lang noch schweigt die Sorge, aus der Liebe Goldpokal,
Trink dich warm, bevor du steigest in der Jahre kaltes Thal!

Du, der schon in vollen Händen reife Lebensfrüchte hält,
Schaffe Gutes, eh' des Winters Schnee in deine Locken fällt!
Bau dein Haus mit Fleiß und Mühe, bau' es in des Friedens Land;
Gib dem Feinde zur Versöhnung, gib dem Freund zum Schutz die Hand!

Aber du, der auf des Lebens Säule trägt den letzten Stein:
Ruhig magst du niederblicken, ist der wahre Frieden dein!
Ach, du weißt nicht, wo du landest dort im großen Ocean:
Darum mögen gute Geister mit besteigen deinen Kahn.

Lebe, und mit edeln Thaten zeichne deines Daseins Spur:
Stirb, und hoff' im Reich der Schatten, Rache nicht, Versöhnung nur!
Keine Angst und Reue dränge an dein Sterbelager sich:
Gottes stiller Frieden breite seine Flügel über dich!

Der König.

Aus dem Schwedischen des Runeberg.

Und König Gustav Adolf
Stand auf in seinem Saal;
Er brach das lange Schweigen
Und sprach zum erstenmal.
Die Hörerzahl des Redners
War nicht besonders groß:
Feldmarschall Toll, Graf Pieper,
Karl Lagerbring; die bloß.

Und König Gustav Adolf
Hub ernst und langsam an:
„Das Heer in Finnland, leider!
Geht rückwärts, nicht voran.
Wohl hofften Wir auf Klingspor,
Doch hofften Wir zu viel,
Denn Sveaborg, das feste,
Das starke Bollwerk fiel.

Auch glaubten Wir, erleuchten
Würd' Uns ein Traumgesicht:
Allein der Engel zögert,
Wir sahen ihn noch nicht.

Inzwischen dröhnt Uns näher
  Des Krieges lauter Schall.
Das ist für Uns, als König,
  Ein höchst bedenklicher Fall.

Drum faßten Wir, als König,
  Beschluß aus eignem Rath
Und Unsern ernsten Vorsatz,
  Den machen Wir zur That.
Wir lassen nämlich bringen
  Zur Stund' hierher das Kleid,
Das unser schwedischer Löwe
  Bei Narwa eingeweiht.

Die Handschuh' Karls des Zwölften,
  Die legen Wir Uns an
In doppelter Bedeutung:
  Als König und als Mann.
Dann wollen Wir Uns gürten
  Mit seinem Schwert als Held,
Und mit Erstaunen schlagen
  Die schlafversunkne Welt.

Ihr, Pieper, sollt Uns helfen
  Den einen Handschuh an;
Ihr, Lagerbring, bemüßigt
  Euch mit dem andern dann.
Feldmarschall Toll, eu'r Alter
  Macht euch der Ehre werth,
Um Unsern Leib zu spannen
  Das siegbekrönte Schwert."

Und König Gustav Adolf
In feierlicher Pracht
Stand rasch vor Aller Blicken
In Karls des Zwölften Tracht.
Er war zu stolz zu sprechen,
Er schwieg für diesesmal;
Mit riesenlangen Schritten
Durchmaß er nur den Saal.

Und als er ihn durchmessen,
Da folgt' ein ander Stück:
Das Schwert, mit sammt den Handschuh'n
Gab er den Herr'n zurück.
Aufsetzt' er eine Miene,
Die nicht zum Spaßen war,
Geruhte dann zu reden
Und sagte ernst und klar:

„Nun Lagerbring besorget
Eilbotschaft rasch zum Heer,
Daß Wir in Gnaden schritten
In Karls des Zwölften Wehr.
Feldmarschall Toll, Graf Pieper,
Berichtet, was Ihr saht,
Und seid an diesem Tage
Die Zeugen Uns'rer That!" — —

Ob er den Krieg in Finnland
Durch solcher That Gewicht
In Schwung gebracht, — das freilich
Sagt die Geschichte nicht.

Doch schlug er mit Erstaunen
Die Welt, die nächst dabei:
Den alten Toll, Graf Pieper
Und Lagerbring, — die drei!

Anmerkung.

Daß Gustav Adolf VI. durch seine Thatlosigkeit Finnland an die Russen verlor, ist bekannt. Dieses Gedicht ist aus „Geschichten des Fähnrich Stahl," einem Cyclus poetischer Darstellungen aus dem finnischen Kriege.

F. W.

---

gest. u. gedr. in der Kunst-Anstalt v. A. Alboth, Leipzig

Ruine des Tempelherrenhauses.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Quelle der Lippe

und die

[illegible] liegenden Ruinen.

[illegible]

[illegible]

[illegible] berühmt, in der Franken Geschichte
[illegible] minder bekannt, sprudelt die Lippe hervor.
[illegible] Ruhm der umgrenzenden Gegend verliehen
[illegible] Lager des Heers [illegible] des älteren stand.
[illegible], — wie man sagt, — auch Karl, um den christlichen Glauben

Die Quelle der Lippe

und die

an derselben liegenden Ruinen.

Geschichtliche Bilder.

I.

Die Quelle der Lippe.

Nach der lateinischen Inschrift des Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg.

Hier, durch Römerannalen berühmt, in der Franken Geschichte
Auch nicht minder bekannt, sprudelt die Lippe hervor.
Sie hat Namen und Ruhm der umgrenzenden Gegend verliehen,
Wo ein Lager des Heers Nero's des älteren stand,
Wo dreimal, — wie man sagt, — auch Karl, um den christlichen Glauben

Unter den Sachsen besorgt, sich mit Synoden berieth.
Wanderer, ehre, als Gast an der heiligen Quelle des Stroms, sie
Mehr als den Ort, wo der Nil tief im Verborgnen entspringt!
Wälzt auch dieser die Flut, in unzählige Bäche verzweigt, in's
Meer; weit höheren Ruhm schaffet der Lippe ihr Quell.

II.

Die Burgruine
an der Quelle der Lippe.

Wo jetzt, in würdig ausgeschmückter Halle,
Arminia, die gütige Najade,
Zu ihres Heilquells perlendem Kristalle
Einladend winkt, zum Trinken und zum Bade;

Wo, um sie her, in blumenreichen Auen,
Lustgärten und in schattigen Allé'en,
Lustwandelnd Viele, die sich ihr vertrauen,
Bald Rosen der Gesundheit blühen sehen,

Da ragt noch eine Burg, — jetzt als Gerippe
Von Mauern, — hoch auf einer Felsenschwelle,
An deren Fuße sich der Strom der Lippe
Ergießt aus einer tiefen, blauen Quelle.

Sie steht als Grenzstein an der Vorzeit Tagen
Und unsrer Jetztzeit, von Erinnerungen
Umwallt gleich Nebelbildern, doch die Sagen
Dazu sind längst im Sturm der Zeit verklungen.

Die süß romantisch schwärmenden Poeten
Ergreift, — so singen sie, — ein heil'ges Schauern,
So oft sie eine solche Burg betreten
Mit schon vom Zahn der Zeit benagten Mauern.

Was man, mit hellrem Blicke, nur mit Grauen,
Geschildert sieht auf Tafeln der Geschichte,
Das sehen sie in jener Zeit, der rauhen
Des Mittelalters, noch im Rosenlichte.

Wo zwischen Steinen, Moos und Epheuranken
Die Fledermäuse und die Eulen hecken,
Da kommen sie auf glückliche Gedanken,
Die zum Gesange die Begeistrung wecken.

Auch Viele wünschen, weil in grauen Zeiten
Die Ahnen lebten einst in Glanz und Ehre,
Daß dieses Glück aus den Vergangenheiten,
Mit Allem, was da alt ist, wiederkehre.

Weil falscher Glanz im hellen Licht nicht funkelt,
Und weil im Trüben besser ist zu fischen,
Säh'n Manche gern das Licht der Zeit verdunkelt
Und Rococo sich mit dem Neuen mischen.

An oft besuchten Ritterburgruinen,
Bei den verfall'nen Thürmen, Brücken, Schanzen,
Ist eine Muse mir noch nie erschienen,
Stoff liefernd zu Balladen und Romanzen.

Nur als verfallen sehe ich sie gerne,
Des mir erfreulichen Kontrastes wegen,
Weil jetzt zum Licht uns führen hell're Sterne
Und uns beglückt des sich'rern Friedens Segen.

Nur, wenn von Männern, welche Licht uns brachten
Und Wahrheit, und von edler Künste Meistern
Man Werke ausgräbt aus der Vorwelt Schachten,
Kann das, davon zu singen, mich begeistern.

Arminia's verehrten Gästen bringe
Zwar gern zur Unterhaltung ich Berichte,
Von dem verfallnen Schlosse bei Lippspringe;
Doch nur aus reinen Quellen der Geschichte.

Nur selten läßt mit diesen reinen Quellen
Der Aganippe Feuergeist sich mischen;
Doch wenn sich Reim und Rhytmus nur gesellen,
Wird des Berichtes Dürre das erfrischen.

Zu einer Chronik soll man auch nicht dichten.
Man wolle keinen Musenpark erwarten!
Ich führe gleichsam nur durch einen schlichten
Kunstlos bestellten Baum- und Kräutergarten.

Als Karl der Große, eh' die Kaiserkrone
Auf sein mit Ruhm bekränztes Haupt sich schmiegte,
Damals als König auf der Franken Throne,
Der Sachsen wüstes Heidenthum bekriegte,

Da fand Er's nöthig auch, sich durch Kastelle
Die Macht zu sichern in besiegten Gauen,
Und ließ ein solches auch, nah' an der Quelle
Der Lippe, wo jetzt Trümmer stehn, erbauen.

Das ist in Eginhardts Bericht zu lesen.
Der ist geheimer Sekretair, Prälector,
Sogar des Kaisers Schwiegersohn gewesen,
Und nebenbei sein Oberbaudirector.

Er hat genau das Leben und das Lieben
Des großen Kaisers, dessen große Thaten
Und auch Annalen seiner Zeit geschrieben,
Von Allem, was gescheh'n, sehr wohl berathen.

Wie lange aber das Kastell gestanden,
Ob's auch Belagerung bestand und Fehde,
Darüber sind Berichte nicht vorhanden;
Auch nirgendwo ist noch davon die Rede.

Fünfhundert Jahre später aber sehen
Wir wieder, auf des Hügels Fläche, neben
Dem Quell der Lippe, wo jetzt Trümmer stehen,
Sich stattlich eine Ritterburg erheben.

Von ihren Thürmen, Erkern und Altanen,
Entfalten sich des Forschers innern Blicken, —
Mit rothem Kreuz inmitten, — weiße Fahnen,
Die auch der Eigenthümer Banner schmücken.

Die sehn wir auch im weißen Ordenskleide
Mit rothem Kreuz geschmückt. Man läßt, in Kriegen,
Es, — wie ein Schwert umhüllt ist von der Scheide, —
Den Eisenharnisch faltenreich umschmiegen.

Kreuzritter sind's vom Tempelherren-Orden,
Berühmt durch fromme Männer, tapfre Helden.
Wie der entstand und was aus ihm geworden,
Ist wißbegier'gen Lesern jetzt zu melden.

Jerusalem ist's, wo er ward gegründet,
Zur Zeit der Herrschaft Balduins des Zweiten,
Von Männern, die zu edlem Zweck verbündet,
Der christlichen Wohlthätigkeit sich weihten.

Wohl schön und edel war's in jenen Jahren,
Die Christenpilger mild zu unterstützen
Und gegen die Ungläub'gen, in Gefahren
Die ihnen drohten, tapfer sie zu schützen.

Das mußten Alle, die zum Orden traten,
Gehorsam, Armuth, Keuschheit auch geloben.
Durch Menschenliebe, Muth und schöne Thaten,
Blieb ihre Würdigkeit dann zu erproben.

Sie nannten sich „die Tempelherrn" und fanden
Das passend. — König Balduin dotirte,
— Wo einst der Tempel Salomo's gestanden
Ein Haus dem Orden, wo er residirte.

Getreu befolgten auch, — verehrt, bewundert,
Die Ordensregeln sie, die vorgeschrieben
St. Bernard von Clairvaux, durch ein Jahrhundert.
— O wären sie den Regeln treu geblieben!

Doch wie sich Wölkchen ballen zum Gewitter,
So wuchs des Ordens Macht. Aus allen Reichen
Der Christenheit erschienen reiche Ritter,
Und trugen, eingeweiht, des Ordens Zeichen.

Da floß aus Schenkungen und Testamenten
Aus reichem Lohne für gelungne Thaten,
Des Reichthums Fülle; bald besaßen Renten
Und große Güter sie in allen Staaten.

Der Orden rüstete schon Kriegesheere;
Die Insel Cypern war ihm unterthänig;
Er hielt sich eine Flotte auf dem Meere
Und der Großmeister herrschte wie ein König.

Doch ihre Macht und ihre großen Schätze,
Zu denen Stolz und Habgier sich gesellten,
Umspannen bald die Ritter selbst, als Netze,
In denen ihre Feinde sie umstellten.

In Wollust, Pracht und Ueppigkeit, vergessen
Ward jede ihrer heil'gen Ordenspflichten.
Sie wagten es sogar, ihr Thun, vermessen,
Nach dem entgegen steh'nden Ziel zu richten.

So riefen sie, als seit des Ordens Gründen
Nicht hundert acht und neunzig Jahr' verflossen,
Ein Strafgericht herbei für ihre Sünden,
Das, längst verdient, vom Schicksal war beschlossen.

Doch wie es ausfiel, das mag Gott verzeihen!
Den Richtern das, was sie dabei verschuldet,
Den Herrschern, daß sie solche Barbareien
Zur ew'gen Schande ihrer selbst geduldet!

Der König Frankreichs, Philipp war's, der vierte,
Der, gierig nach des Ordens großen Schätzen,
Das mit den Tempelherren aufgeführte
Welttrauerspiel so ließ in Scene setzen.

Er haßte sie, schon ihres Stolzes wegen,
Denn sie erniedrigten sich nie zu Knechten;
Auch schien ihm ihre Macht bedrohlich gegen
Den Thron, gefährlich seiner Krone Rechten.

Zwei Tempelherren waren die Verräther
Des Ordens, wenn sie reine Wahrheit sagten,
Und noch verächtlicher als Missethäter,
Wenn sie mit Lügen zu verläumden wagten.

Und dessen sind sie Beide sehr verdächtig,
Denn Beide waren lange schon berüchtigt
Und eines Wandels schlecht und niederträchtig
Von andern Ordensrittern selbst bezichtigt.

Montfaucon, Ordensprior zu Toulouse
War vom Großmeister selbst zur lebenslangen
Gefangenschaft verurtheilt, und zur Buße
Hielt ihn ein Kerker lange schon gefangen.

Und Rosso Dei, ein Italiäner, —
Verurtheilt wegen schändlicher Vergehen,
Vom Prevot zu Paris, — saß auch wie Jener,
In Haft dort, harte Strafen zu bestehen.

Sie durften auf des Königs Gnade hoffen,
Wohl wissend, wie die Tempelherrn er haßte,
Wenn, Reue heuchelnd, sie nur frei und offen,
Entdeckten, was zu seinen Planen paßte.

So brachten sie, mit Mehreren, zur Kunde,
Und es gelangte zu des Königs Ohren:
Der Orden habe, zum geheimen Bunde
Mit heidnischen Gebräuchen, — sich verschworen.

Der Aufgenomm'ne müßte bei der Weihen
Geheim gehaltenen Solennitäten,
Ein Kruzifix dreimal zuvor bespeien,
Und es verspottend dann mit Füßen treten.

Als seinen Gott nur dürfe anerkennen
— Von Kupfer und vergoldet einen Götzen, —
Ein Kopfbild er, das Baffomet sie nennen;
Das lasse man zur Huld'gung vor ihm setzen.

Auch dulde die geheime Ordenslehre
Zu üben alle Sünden ohne Schranken,
Wie in den Städten, die im todten Meere
Mit dem, was nicht die Gluth verzehrt, versanken.

So fabelhaft das Alles auch geklungen;
Der König Philipp fand zu seinen Zwecken
Genug daran, nicht ohne Grund gezwungen
Zu sein, sofort die Wahrheit aufzudecken.

Als in Lyon sich krönen ließ Pabst Clemens, (v.)
Wo er zugegen war, auf dessen Bitte,
Beschloß er auch, in Folge des Benehmens
Mit diesem, die genehm gehaltnen Schritte.

Auf den Geheimbefehl, von ihm ergangen, —
— Damit nicht Einer schon zuvor entweiche, —
Nahm alle Tempelherren man gefangen
Zur selben Stunde in dem ganzen Reiche:

Sich ihrer zu versichern um so fester,
Bemächtigte man auch sich ihrer Güter
Und brachte sie vorläufig zum Sequester
Durch angestellte zuverläss'ge Hüter.

Zur Untersuchung waren auserkoren,
— Bereit, dem Wunsch des Königs nachzustreben, —
Im ganzen Reiche schon Inquisitoren.
Den wurden die Gefangnen übergeben.

Und da beharrlich Alles sie bestritten,
Als dessen man den Orden hielt für schuldig,
Da wurde gleich zur Folterung geschritten
Und lang ertrugen sie die Qual geduldig.

Doch Viele, nicht so stark, um zu erdulden
Die Folterqualen bis zum höchsten Grade
Bekannten, schuldlos lügend, ihr Verschulden
Und baten nur um Milde und um Gnade.

Und König Philipp ließ auch nicht vergebens
Ihr Flehen bis zu seinen Ohren dringen,
Er ließ sie, nur auf Dauer ihres Lebens
Zu mildrer Haft in ein Gefängniß bringen.

Doch Viele traten nun mit neuem Muthe
Auf, widerrufend, was durch Qual erzwungen;
Sie wollten zeugen es mit ihrem Blute,
Daß nur Gewalt der Lüge Sieg errungen.

Philipp befahl, darob in Zorn gerathen,
Sie, bis sie eines Andern sich besännen,
An eines Feuers Gluth langsam zu braten. —
Doch Alle starben, ohne zu bekennen.

Paris allein, in einem Jahre zählte
Der Ritter neun und fünfzig, die bewundert
Als Märterer, man so zu Tode quälte;
Ganz Frankreich aber sicher mehr als Hundert.

Das Loos traf auch **Jacques de Molé**, den letzten
Großmeister, der aus Cypern, auf Verlangen
Kam nach Paris, denn angekommen setzten
Und hielten sieben Jahr sie ihn gefangen.

Und als er widerrief, was er bekannte,
Als nur durch Zwang und Qual erpreßte Lüge,
Blieb standhaft in der Gluth, die um ihn brannte,
Er bis zum letzten seiner Athemzüge.

Betheuernd seine Unschuld laut, mit seinen
Allein dem Himmel zugewandten Klagen,
Lud er den Pabst und König, zu erscheinen
Vor Gottes Richterstuhl, in Jahr und Tagen.

Und ehe die bestimmte Zeit verstrichen,
Wie viele Zeitgenossen es verkünden,
Sind Beide auch des Todes schon verblichen;
Gemessen ist das Maaß schon ihrer Sünden.

Betrieben wurde auch in andern Reichen
Der Christenheit, in einer gleichen Richtung,
Vom Papste Clemens, und mit einem gleichen
Erfolg, des Ordens gänzliche Vernichtung.

In Deutschland wurde beiden Erzbischöfen
Vollmacht dazu ertheilt zu Mainz und Köllen;
Durch Abt Crudacio an andern Höfen
Ließ Clemens auch das Nöthige bestellen.

Doch muß es jedes Deutschen Herz erfreuen,
Daß alle Kunden, die man hat vernommen,
Nichts zeugen von dergleichen Barbareien,
Wie sie — zumahl in Frankreich vorgekommen.

Die Burg am Lippequell war im Besitze
Der Tempelherrn schon lange, eh' der Orden
Getroffen von des Kirchenbannes Blitze,
Verdammt und überall vernichtet worden.

Die Burg war ohne Zweifel groß und prächtig,
Da stolze Ritter, in den Morgenlanden
Belehrt und unermeßlich reich und mächtig,
Das Ausruh'n auf den Lorbeern wohl verstanden.

Auch mochten sie vielleicht, dort in der Stille
Den ehelosen Stand sich zu versüßen,
Abwechselnd stets in Ueppigkeit und Fülle
Des Lebens allzu kurzen Traum genießen;

Doch daß sie sich der Frevel schuldig machten,
Die Frankreichs Ritter, unter Folterschrauben
Bekannt, auch schuldlos ins Verderben brachten,
Das ist von deutschen Männern nicht zu glauben.

Ob man durch Zwang sie von der Burg vertrieben,
Ob sie vielleicht aus Furcht die Flucht genommen,
Und wo sie fernerhin dann sind geblieben,
Davon ist Kunde nicht auf uns gekommen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Doch ist bekannt, daß aus den deutschen Gauen
Die Tempelherren sich nach Mainz begaben,
Und daß sie dort, im sicheren Vertrauen
Auf ihre Unschuld, sich vertheidigt haben.

Dort prüfte die berufene Synode
Der Angeklagten Schuld an dem Verbrechen,
Die man in Frankreich büßte mit dem Tode
Und Alle fand davon man freizusprechen.

Der Templerorden blieb fortan vernichtet,
Und über dessen eingezogne Güter
Verfügten, — wo sie nicht darauf verzichtet, —
Der deutschen Länder Fürsten und Gebieter.

Die Lippeburg kam an das Domkapitel
Zu Paderborn, sammt allen den Gefällen
Von Meierhöfen. Unter welchem Titel?
Das ist nicht klar in der Geschichte Quellen.

Im ruhigen Besitz sich zu erhalten,
War damals schwer, in jenen rauhen Zeiten,
Als Faust- und Kolbenrecht für Ritter galten,
Und als Erwerbszweig, Stegreif und Erbeuten.

Fünf Jahre waren auch noch nicht verflossen,
Als ein Graf Waldecks, der sich Otto nannte,
Kampflustig schon mit seinen Raufgenossen,
Das Inn're der erstürmten Burg verbrannte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zwar kam die Lust sehr theuer ihm zu stehen;
Mit schwerem Gelde mußt' er dafür büßen;
Doch Geld kann nur den Schaden, der geschehen,
Vergüten, aber nicht Verdruß versüßen.

Und wieder ließ, nach kaum einhundert Jahren,
Der Erzbischof Theodorich von Köllen
Mit seinen hergesandten Kriegerschaaren
Die Burg erstürmen an der Lippe Quellen.

Statt als des Bisthums Paderborn Verwalter,
Verpflichtet Schirm und Schutz ihm zu gewähren,
Ließ mit dem Domkapitel stets im Spalt er
Dort vierzig Meyerhöfe ihm zerstören.

Erzwingen wollte er's durch dieses Mittel;
Das Bisthum Paderborn ganz einverleiben
Wollt' er dem Erzstift Köll'n, das Domkapitel
Verstand es aber das zu hintertreiben.

Mit großen Kosten aber war verbunden
Der Burg Erhaltung und nicht mehr gewährte
Sie Nutzen, seit das Pulver war erfunden,
Und Kaiser Max den sichern Frieden lehrte.

Man ließ daher sie schutzlos gegen alle
Ihr feindlich droh'nden Elemente stehen
Und nach und nach kam sie zu dem Verfalle
Bis auf die Trümmer, die wir jetzt noch sehen.

Phylidor.

Herbstabend.

Nun dämmern Flur und Halde
Und heimwärts treibt der letzte Hirt;
Fern klagt ein Lamm im Walde,
Das von der Heerde sich verirrt.

Die welken Blätter beben,
Der Herbstwind rauscht, der Winter droht.
O flücht'ges Blütenleben,
O kurzer Traum, o kalter Tod!

Noch glüht am Himmelsrande
Die Abendwolke, glanzumsäumt.
Ob sie vom Morgenlande,
Vom Lenz und seinen Rosen träumt? —

Was bist du so beklommen,
Du kummervolles Menschenkind?
Das Spätroth ist verglommen,
Die Nacht bricht ein, kalt braust der Wind.

Was will dein banges Klagen,
Du qualumstrickte Menschenbrust?
Die nackten Aeste sagen,
Daß du, wie Alles sterben mußt. —

Zerstieben und verwehen,
Wie welkes Laub im öden Raum?
Verglimmen und vergehen,
Wie dort im West ein Wolkentraum?

Auf uferlosem Meere
Versinken ohne Rettungsboot
In Nichts? In's Ewigleere? —
O kurzer Traum, o kalter Tod!

O Nacht auf Flur und Halde,
Die dunkler, immer dunkler wird! —
Laut klagt das Lamm im Walde,
Das von der Heerde sich verirrt. —

Doch tief im Osten steigen
Die treuen Sterne klar empor;
Sie reden, ob sie schweigen,
Laut und vernehmlich an dein Ohr:

„Wir wandeln still und scheinen,
Ob unten Dampf und Nebel treibt;
Wir zeugen von dem Einen,
Von Dem, das ist und ewig bleibt.

Du siehst uns nicht, die bleichen,
So lange Glück und Sonne lacht:
Doch sind wir treue Zeichen
Dir in der Noth, dir in der Nacht.

O traue unserm Schimmer
In deiner Nacht, in deiner Noth:
Wir zeigen, armer Schwimmer,
Dir Sinkendem das Rettungsboot.

Nun kehre balde, balde
Du Menschenkind, das sich verirrt!" — — —
Still ist das Lamm im Walde;
Heimtrug es gern der gute Hirt.

B. Werder.

Zweierlei Auffassungen.

Kleines im Großen zu seh'n, heißt Kunst des beschränkten Gemüths nur,
Großes im Kleinen zu seh'n, Kunst des gestaltenden Geist's.

S. R. Schneider.

Schon Winter!

Es hallt ein Sturm! Ist das des Lenzes Flucht?
Das Lebewohl der heitern Sommerfeste?
Doch starren blätterlos des Waldes Aeste
Und längst geborgen ist des Herbstes Frucht:
Ach schon Winter!

Hör' ich nicht noch der Haidelerche Schlag?
War's gestern nicht, daß mich die Schwalbe grüßte,
Daß Apfelblütenhauch die Luft durchsüßte?
War's heute nicht, daß ich die Rose brach?
Ach schon Winter!

Der Himmel, jüngst so blau und frühlingsklar,
Birgt seinen Gram in düstrem Wolkenkleide;
Und weiße Flocken wehn auf Hag und Haide,
Und weiße Flocken in mein dunkles Haar:
Ach schon Winter!

Verzagter Mann! Du folgst mit feuchtem Blick
Den Wandervögeln, die gen Mittag ziehen:
Das sind des Lebens Freuden, die dich fliehen;
Wohl kehrt der Lenz, dir kehrt kein Lenz zurück!
Ach schon Winter!

Das ist der Träume leichtbeschwingte Schaar,
Die dich umschwärmt in heitern Jugendtagen:
Verarmter Mann! Wohl magst du bitter klagen,
Du stehst allein, der letzten Hoffnung baar!
Ach schon Winter!

Von oben dämmern, glückverheißend einst,
Uralte Räthsel, ferne, schönre Welten;
Und doch, du bist ein Mensch, — wer darf dich schelten?
Du stehst am Grab, du blickst hinein — und weinst:
Ach schon Winter!

B. Werder.

Auf das Grab eines Kindes.

Aus dem Englischen.

Hier schlummert ein Kind in des Grabes Nacht,
Doch die Engel winken und es erwacht,
Wohl strahlender dann im Siegerkranz,
Doch nicht in hellerem Unschuldsglanz.
Schlaf süß! Wenn des Engels Posaunenschall
Die Todten erweckt aus den Gräbern all',
Dann drängt Millionen der Wunsch sich zu:
„Sie hätten nicht länger gelebt als du."

M. B.

An das Johanneswürmchen.

Nach Thomas Moore.

Als früh des Lenzes Rosenlicht
Noch glänzte über Thal und Hügel,
Da sah ich, kleines Würmchen, nicht
Den hellen Schimmer deiner Flügel.

Doch da die Sonne niedersank,
Und da der Himmel sich verdunkelt,
Ergötzt dein Licht mich, — habe Dank! —
Das mir auf ödem Pfade funkelt.

O möcht' auch mildre Freude mir,
Wenn Lenz und Liebe einst verblühen, —
Wenn auch nicht wärmend, — doch gleich dir
Noch leuchtend meine Nacht durchglühen!

M. Bachmann.

Erbauliches und Heiteres.

Von

M. Bachmann.

I.

Gott.

Nach Vanini. *)

Von Gottes heiligem Odem erglühend, spornt
Mir Willenskraft die Seele, sich kühnen Flug's,
Hoch über Höhen, die nicht Dädals
Flügel erreichten, empor zu schwingen.

Ihr Ziel ist Gott. Ihn wagt zu ergründen sie,
Den kein Beginn, kein Ende beschränkt, und kein
Gedanke faßt. — Sie will der Gottheit
Größe verkünden im kurzen Liede.

Der Urgrund aller Wesen im Weltenraum,
Sie allesammt umgrenzend, ist Gott durch sich
Sein Urgrund selbst, beginnlos, endlos,
Ziel seiner selbst, seine eigne Grenze.

Von Ihm erfüllt ist Alles. — Zu jeder Zeit
Und überall ist ganz Er und ungetheilt
Zugleich in Allem. Zeit und Raum sind
Seiner Allgegenwart ohne Schranken.

---

*) Giulio Cesare Vanini, 1585 zu Taurefana im Neapolitanischen geboren, wurde im Jahre 1619 zu Toulouse als Gotteslängner lebendig verbrannt.

Bei Ihm ist Wollen „That," und unwandelbar
Sein Wille Allmacht. Groß ist und gut ist Er,
Und seine Größe unermeßlich
Und seine Güte nicht zu ergründen.

Gehorchend seinem Worte, folgt im Moment
Die That. Er sprach: „Es werde!" da ward sogleich
Aus Nichts das Weltall; Erden, Sonnen
Rollten harmonisch dahin im Kreislauf. —

Zugleich mit einem Blicke umfaßt das All
Sein Auge alldurchdringend, und überwacht
Das was Er schuf. — Zugleich enthüllt liegt
Vor Ihm, was ist und was war und sein wird.

Und unerschöpflich theilt der Allgütige
Sich Allem mit, und Alles, von Ihm erfüllt
Umfaßt, erhält, bewegt und lenkt Er
Mit des allmächtigen Blickes Winken!

O blick auch endlich gnädig auf mich herab,
Du Guter! — bitt ich, — Schließe mich fest an Dich
Mit Demantketten! — Das allein nur
Ist's, was beruhiget und beseligt.

Wer ganz an Dich sich anschließt, an Dir allein
Sich haltend, der hat Alles, was man begehrt,
In Dir vereint, des ganzen Weltalls
Schätze besitzt er. Was kann ihm fehlen?

Nie fleht zu Dir vergebens, wer Dein bedarf,
Denn willig Jedem Alles gewährst Du gern;
Dich selbst, Du ew'ger Vater schenkst Du
Deinen Dich bittenden frommen Kindern.

Du bist dem Arbeitsseligen Lust und Kraft,
Dem Schiffer, welcher scheitert auf hohem Meer,
Ein sichrer Hafen und, in Wüsten,
Lechzenden Pilgern ein kühler Brunnquell.

Mit Dir allein im Busen beseligt uns
Des innern Friedens süßeste Ruhe. Du
Bist alles Wahren, alles Guten
Muster und Maaß und der Schönheit Urform.

Du bist die ew'ge Ordnung und Harmonie,
Bist die das All umfassende Liebe selbst,
Bist unser Heil und unser Leben,
Unser Ambrosia, unser Nektar,

Der höchsten Weisheit wahrer und einziger
Urquell! Verehrungswürdigstes wahres Licht!
Du treuer Führer! Unsre sichre
Hoffnung, Du Ew'ger! Der Wahrheit Sonne!

O hellster Leitstern, dessen so liebliches
Und heil'ges Licht uns strahlet! Wie nenn' ich Dich?
Du Herrlichkeit der Herrlichkeiten!
Ewiger! Einziger! Höchster! Bester!

II.

Der Zeitgeist.

Wie der Aar, in Wolken kreisend, sich durch seiner Schwingen Kraft
Ihre graue Nacht zertheilend, Bahn zum reinen Aether schafft,
Dort im klaren Sonnenlichte badend des Gefieders Flaum,
Und dann freier, kühner schweifend, durch den weiten Himmelsraum;

So mit keckem Fluge strebend, durch den Nebelduft des Wahns,
Der noch düster auf den Wogen liegt des Zeitenozeans,
Schwingt, nach Licht und Recht und Wahrheit ringend, sich ein mächt'ger Geist,
Der des Trugs Phantome lichtet und Idole niederreißt.

Vieles liegt schon aufgeschlossen, was in trübem Dunkel lag,
Seinen Blicken, ihnen dämmert schon der Geister heller Tag;
Dienstbar sind die Elemente, wilde Kräfte sind gezähmt
Seinem Willen, durch den Zauber, der der Blitze Flügel lähmt.

Räder mißt er und Getriebe in der großen Weltenuhr
Dringt in das geheimnißvolle dunkle Walten der Natur,
Die Gesetze zu ergründen und den ewigen Beruf
Für die Welten und die Geister, die der große Urgeist schuf.

Für ihn giebt es keine Fernen auf dem Erdenrunde mehr,
In Sekunden führt er Schriften tausend Meilen weit daher,
Durch die Luft, durch Meerestiefen müssen seine Boten gehn,
Und es muß des Blitzes Flügel ihm dabei zu Dienste stehn.

Und so strebt er immer weiter fort in die Unendlichkeit
Unaufhaltbar mit dem Strome, der ihn trägt, — der Geist der Zeit.
Kommt er auch in Ungewittern, kommt er auch in Stürmen oft;
Sünder nur und Thoren zittern, doch der Weise ahnt und hofft.

Denn er kommt nicht zu zerstören was die Weisheit schon errang,
Droht nicht heiligen Altären, Reichen, Thronen Untergang;
Nur, daß nicht der Selbstsucht Hyder zisch' in heil'ger Freiheit Glut,
Tritt er in den Staub sie nieder und vertilget ihre Brut.

Auf des Rechts granitnen Säulen sollen fest die Throne stehn,
Wahrheit soll sich nicht verhüllen, das Verdienst nicht betteln gehn;
Nicht nach Namenklang und Schimmer, die der blinde Pöbel ehrt,
Nur nach Thatkraft, Weisheit, Tugend wägen soll man Menschenwerth.

Heller, immer heller strahlend, soll Vernunft als Fackel glühn,
Und im Segensstrahl des Friedens soll das Schöne schöner blühn.
Und er wird zum Ziele dringen, was sich auch entgegen stemmt;
Nichts hemmt dieses Geistes Schwingen, was den Flug der Zeit nicht hemmt.

Ob auch jetzt noch, blöden Auges, Nachtgeflügel ihn umschwirrt,
Das geblendet von dem hellen Glanze, krächzend sich verirrt:
Mächtig mit dem Flügelschlage wird er das Gezücht zerstreu'n,
Und er wird mit jedem Tage weniger ein Schreckgeist sein.

Das Gedicht ist schon einmal, jedoch nicht vollständig, in einem Probeblatte zu einer nicht erschienenen Zeitschrift abgedruckt, und aus diesem, ohne Erlaubniß des Verfassers, in das Mindener Sonntagsblatt aufgenommen.

III.

Stanzen

nach dem Altfranzösischen der Troubadouresse

Barbe de Verrue.

Dem Weisen ist sein Lebenswinter
Nach schönem Tage schöne Nacht;
Er weiß, daß jedem Alter hinter
Den Dornen auch ein Röschen lacht.

Des Lebensfrühlings Tage glänzen
Mir noch in der Erinn'rung schön,
Doch müde von des Festes Tänzen,
Mag man auch gern zur Ruhe geh'n.

Eh' meines Herbstes Laub gefallen,
Sprach Jeder, ich sei schön, — und jetzt
Werd' ich noch gut genannt von Allen:
Fast weiß ich nicht, was mehr ergötzt.

Glück hängt nicht ab vom Schönheitsschimmer;
Nicht groll ich mit der Zeit, weil sie
Mein Antlitz furch't; — ein Herz, das immer
Sich nicht verändert, altert nie.

Gern mag ich, — schon ein ältlich Täntchen, —
Noch junge Männer um mich seh'n;
Doch ohne Kummer, wenn die Fäntchen
Von mir zu jüngern Schönen geh'n.

Gern seh' ich's, wenn mit süßen Blicken
Zum Garten oder Haine hin,
— Wo Blumen sie und Nüsse pflücken, —
Den Schäfer führt die Schäferinn.

Gern seh' ich, unter Laubengängen
Ein Pärchen flieh'n des Tages Gluth;
Gern hör' ich Mädchen mit Gesängen
Einsprechen blöder Liebe Muth.

Gern seh' ich lächeln hübsche Freier, —
— Wird oft auch mein Geschwätz als breit
Bekrittelt, — sprech' ich noch mit Feuer
Vom Lieben meiner Jugendzeit.

Dann denkt man, meines Haars Erbleichen
Bedauernd, nicht, daß Nichts besteh't,
Und hört's mit Hohn, daß Ihresgleichen
Zu meinen Füßen einst gefleh't.

Ich aber muß es scherzend rügen,
Wie keck die Schmetterlinge jetzt
Um die verglüh'nde Flamme fliegen,
Die Viele einst in Brand gesetzt.

IV.

Des Veilchens Apotheose.

An Ini mit den veilchenblauen Augen.

Mit seinen Silberglöckchen
Kam schon der Mai in's Land;
Schon glühte eine Rose,
Wo noch im grünen Moose
Ein Veilchen einsam stand.

Es blühte ungesehen;
Der Rose Purpurgluth
Hielt jeden Blick gefangen,
Wie gern auf Rosenwangen
Der Blick des Jünglings ruht.

Und in bescheidner Hülle,
Sich seines Werths bewußt
Und seiner stillen Tugend,
Sah welken seine Jugend
Das Veilchen ohne Lust.

Da wurde sanfte Klage
Des Veilchens tiefer Schmerz:
„Mein Auge schwimmt in Thränen,
Vergebens wallt mein Sehnen
In Düften himmelwärts!"

Der Blumen Göttinn hörte
Den leisen Klageton;
Sie sprach: „Es blüht nicht immer
Für stiller Tugend Schimmer
Der Liebe süßer Lohn."

„Laß mildern deinen Kummer
Der Hoffnung sanftes Grün!
Bald sollst du allentzückend
Zur Liebe und beglückend
Aus Mädchenaugen blüh'n!"

Da haucht' es seine Seele
In Duft dem Himmel zu,
Und seine zarten Blätter
Entführten Liebesgötter.
Da Ini! wurdest du. —

V.

Schatten und Freund.

Umstrahlt dich hell der Sonne Schein,
Gleich stellt sich auch der Schatten ein.
Er wandelt mit, wohin du gehst,
Steht stille, wenn du stille stehst;
Doch mit der Sonne hellem Strahl,
Fort ist der Schatten auf einmahl. —
Gleicht nicht der Freund, den Glück und Glanz
Dir zugesellt, dem Schatten ganz?

VI.

Winzers Abendlied.

Nun ist mein Weinberg wohl bestellt!
Wie dank ich dir, o Herr der Welt,
Für deine Huld und Güte!
Du hast, zu redlichem Bemüh'n,
Gesundheit mir und Kraft verlieh'n
Und Frieden im Gemüthe.

Wohl oft, wenn ich die Reben schnitt,
Und sah sie weinen, weint' ich mit,
Beim Schmerze tiefer Wunden,
Die deine Vaterhand mir schlug.
Du sah'st, wie ich's geduldig trug,
Und ließest mich gesunden.

Und dankbar hab ich es erkannt;
Die Leiden, die du mir gesandt,
Bewährten deine Güte;
Du läutertest, durch meinen Schmerz,
Dir zugewandt, mein laues Herz,
Daß es dir reiner glühte.

Nun will ich dir mein Werk vertrau'n!
Wollst gnädig auf sie niederschau'n,
Mit hellem Sonnenauge,

Daß jede Rebe, an der Brust
Der Mutter, sich, zu meiner Lust,
Gedeih'n und Nahrung sauge.

Laß Frühlingsodem, Sommergluth
Und Herbstesmilde und die Fluth
Aus deinen Segensquellen,
Mit ihrer Würze, Geist und Kraft,
Im Herbste, durch den süßen Saft
Die goldnen Trauben schwellen!

Dann soll der erste Becher Wein
Dir, Gütiger, geopfert sein,
Bekränzt mit Laub und Blüthe;
Und Jeder, den der Feuergeist
Erquickt und labt, frohlockend preis't
Gott! Deine Vatergüte.

VII.

Beliebtes Heidenthum.

Nicht der beschnittene Wein, auch nicht der getaufte gefällt mir,
Unter den Weinen allein sind mir die Heiden beliebt.

VIII.

Sternentrost.

Ihr Sterne, die mit Zitterschein
Am Himmelszelte glimmen,
Mir ist, wenn ihr ins Herz hinein
Mir blinkt, wie klare Aeugelein,
Als hört' ich Engelstimmen.

Als sprächt ihr mahnend, mitleidsvoll:
„Du armes Herz danieden!
Was hast du mit dem Schicksal Groll?
Gieb willig ihm den Pilgerzoll
Und wandle fort in Frieden!"

„Schön ist es hier im Himmelssaal,
Wo wir dir Tröstung blinken;
Hier endet aller Herzen Qual,
Da kannst du einst in unserm Strahl
Dich satt in Wonne trinken."

Dann fühl' ich, wie ins wunde Herz
Die Strahlen mich erquicken.
Wie mag ich gern in Lust und Schmerz
Nach euch, beruhigt, himmelwärts
Ihr lieben Sterne blicken.

IX.

Gesellschaftslied.

Nach Thomas Moore's Song for the poco curanti Society.

Bei unsrem Trinkspruch in dieser Nacht:
„Das was wir lieben!" gedachten
Wir all' unsrer Freunde; jetzt mit Bedacht,
Gebt auch aufs längre Register acht,
Von denen, die nicht wir achten.

Der Mann auf dem Throne, — mag finsteres Dräu'n
Auch seine Stirne umnachten:
Ist nicht der köstlichste Edelstein
In Kronen, die Liebe des Volks nicht sein,
Dann können wir nimmer ihn achten.

Den Sklaven, der feig, — als wär es Pflicht
Im Joch des Despoten zu schmachten, —
Das Wort, das Ketten und Kerker bricht,
Das Wort des kräftigen Willens nicht spricht,
Denn können wir Freie nicht achten.

Der Priester, der nur mit Worten verschmäht,
Nach Ehre und Schätzen zu trachten,
Und, wie der Pfahl, der am Wege steht,
Den Weg uns nur zeigt, den er selbst nicht geht,
Verdient nicht, daß wir ihn achten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Krieger, — mag er mit tapfrer Hand
Sein Schwert auch führen in Schlachten, —
Trägt rein nicht jedes gelöst'te Pfand,
Des Ehrenworts, dem er sich unterwand,
Am Schwert' er, — der ist nicht zu achten.

Der Rechtsgelehrte, der Ränke lehrt,
Des Unrechts Sieg zu ertrachten,
Ist, wenn er auch selbst nicht Lug beschwört
Nicht mehr als der schwörende Lügner werth,
Den Freunde der Wahrheit verachten.

Der Höfling, welcher, nach Raupenart,
Was Fleiß und Sorgen erbrachten,
Verpraßt; kein Blättchen, auch noch so zart,
Den kriechenden Leib einst zu sonnen spart,
Ist nicht ein Mann, den wir achten.

Der Reiche, der, was das Glück verleiht,
Aufhäuft in verborgenen Schachten,
Dem Edlen in Kummer und Dürftigkeit,
Zur Hülfe sein lumpiges Gold nicht beut,
Der ist als Mensch nicht zu achten.

Der Ueberkluge, der fern sich hält
Wo Funken der Liebe erwachten,
Dem Strahle der Schönheit, der auf ihn fällt
Sein Herz nicht offen entgegenstellt,
Den Thoren laßt uns verachten.

Wer, wo der blinkende Becher kreis't,
Und Freunde nach Frohsinn trachten,
Geheimnisse brütet, — um Herz und Geist
Nicht jeden verhüllenden Schleier zerreißt,
Der ist als Freund nicht zu achten.

Kurz! Jeder, — ihn trage Land oder Fluth,
Ein Thron oder Schemel, — gedachten
Wir sein nicht, und ist er nicht redlich und gut
Und war's nie und hat es zu werden nicht Muth
So können wir nur — ihn verachten.

X.

Der Wein ein Verräther.

Wie der geschliffne Kristall uns die Farbe des Weins verräth, so
Wenn er die Sinne berauscht, zeigt uns die Seele der Wein.

XI.

Mahnende Reime.

Trinklied.

Von allen Sprachen, alt und neu,
Ist Keine doch so wahr und treu
  Als die der deutschen Zungen;
In ihr kommt gleichsam Alles fast,
Was sinnverwandt zusammen paßt,
  Im Reim herbei gesungen.

So mahnt der Reim uns: „Herz und Brust
Sei offen stets für Scherz und Lust,
  Und dulde keine Sorgen!“
Und wie man die verscheuchen kann,
Giebt er zugleich ein Mittel an:
  „Verschiebet sie bis Morgen!“

Wir sitzen traulich hier gesellt,
Und blinkend um uns aufgestellt
  Sehn wir kristallne Becher
Und Flaschen, d'rin es golden blinkt.
Da mahnt der Reim uns: „Brüder trinkt!
  Der Becher winkt dem Zecher!“

Uns warnt der Reim: „Von Allem was
Man geistlos nennt und fades Naß,
Seid stets geschworne Hasser!“
Und weil nichts Faderes man kennt
Als was sogleich der Reim uns nennt,
Sei fern von uns das Wasser!

Uns giebt sein goldnes Naß der Rhein,
Dem Deutschen reimt sich Rhein mit Wein,
Wie Reben mit dem Leben;
Ihm reimen Saft und Kraft sich gut,
Wie Traubenblut und Heldenmuth.
Die ihm das Herz erheben.

So reimen ihm sich Klang und Sang.
Wir lieben hellen Becherklang
Beim Schalle deutscher Lieder;
Bei freier Rede, freiem Scherz,
Schlägt freudig höher uns das Herz,
Voll Freiheitsgluth und bieder.

Stoßt an und stimmet trotzig ein:
„Der Rhein soll ewig unser sein,
Er reimt sich nicht mit Franken;
Die mögen sich, — mit Zwist und Krieg,
Reimt gleich der Deutsche: „List und Sieg!“
Um ihn mit uns nicht zanken!“

Der Reim giebt auch den weisen Rath,,
Und mit dem Rath reimt sich die That:
„Gedenket auch der Armen,

Die bittre Noth und Kummer drückt,
Da Euch der Freude Strahl beglückt
Mildthätig mit Erbarmen!"

Das deutsche Lied, das deutsche Wort,
Es scheuche alle Grillen fort,
Die uns im Busen keimen!
Stoßt an! es möge überall,
So wie zum Schall der Wiederhall,
Sich Herz zum Herzen reimen!

XII.

Glückseligkeit.

—

Wahrhaft glücklicher macht nicht immer der Wünsche Erfüllung,
Denn oft wünschet verirrt, was es nicht sollte, das Herz.
Hat man Gutes gewollt, so beseliget schon das Bewußtsein,
Daß man es wollte, genug, wird es auch nimmer erreicht,
Hat man Böses gewollt, dann macht stets weniger elend,
Als die Erreichung des Ziels, daß man des Zieles verfehlt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

XIII.

Noah
der Weinerfinder.

Genesis Cap. 5 Vers 29
„ 6 „ 4— 8— 9
„ 9 „ 20—21—29

Schon tausend sechs und fünfzig mal
Sah man die Reben blühen,
Und, in der Sonne heißem Strahl,
Der Trauben Gold erglühen;
Doch gegen die mit Ach und Weh
Durchseufzten trüben Stunden
War noch die sich're Panacee
In ihnen nicht gefunden.

Da wurde, unter Sang und Klang
Der süß zu allen Ohren,
Zur Zeit der Rebenblüthe drang,
Ein Wunderkind geboren,
Zu großen Thaten auserseh'n,
— Wie man es gleich erkannte. —
Es war ein holder Knabe, den
Sein Vater „Noah" nannte.

Und Vater Lamech sprach entzückt:
„Gesegnet sei die Stunde,
Die mit dem Knaben uns beglückt!
Sie bringt uns frohe Kunde:
In Arbeit und Mühseligkeit
Wird er auf dieser Erden,
Die Gott verfluchte, mit der Zeit,
Für uns ein Tröster werden."

Der kleine Noah wuchs heran,
Im Wandel Gott gefällig;
Er wurde ein gar frommer Mann,
Klug, freundlich und gesellig;
Trieb Ackerbau mit Glück und Fleiß,
Trug gern des Tages Lasten,
Und pflegte dann, mit Staub und Schweiß
Bedeckt, nicht gern zu fasten.

Und, weil das Gott dem Herrn gefiel,
Und frei er blieb von Sünden,
Ließ Der ihn auch das Wasserspiel
Der Sündfluth überwinden,
Und das verdient vor Allem Dank
Von allen Menschenzungen;
Wir wären, wenn sein Schiff versank,
In nuce mit verschlungen.

Mit allen Seinen kam er zwar
Davon mit einem Schrecken;
Doch wollte ihm jetzt immerdar
Das Wasser nicht mehr schmecken;

Sehr schlimm für ihn, denn von Natur
Litt er an Durst und Grillen,
Und, außer Wasser, gab es nur
Milch, um den Durst zu stillen.

Einst saß er lechzend auf der Bank
In seiner Gartenlaube
Da sah er blinkend am Gerank,
Goldfarbig Traub' an Traube;
„Hm!" dachte er, „die Frucht ist gut
Für Durstende zu essen;
Doch besser wär es noch, ihr Blut
Zum Trinken auszupressen."

Und von dem ausgepreßten Saft
Trank er zwei volle Schalen,
Und fühlte rüstig, neue Kraft
Durch alle Nerven strahlen.
Da meint' er, solch ein herrlich Naß
Würd' ihm wohl immer munden,
Und ließ davon ein großes Faß
Voll füllen und verspunden.

In kühler Felsengrotte lag
Das Faß nun wohl geborgen,
Denn Noah hatte jeden Tag
Für Anderes zu sorgen;
Auch gab es Trauben noch genug,
Und, seinen Durst zu stillen,
Ließ er sich täglich oft den Krug
Mit frischem Safte füllen.

Doch alles Gute hat zuletzt,
— So auch das Traubenbrechen, —
Ein Ende! Noah dachte jetzt
Sein Stückfaß anzustechen
D'rin hatte sich der Saft gedrängt
Geläutert und gegohren;
Er fand den Spund schon weg gesprengt
Und brauchte nicht zu bohren.

Er schöpfte. Ei! wie goldig klar,
Sah er's im Becher blinken:
Welch süßer Duft! Wie lieblich war
Das edle Naß zu trinken!
So hatte ihn noch nichts erquickt
Von allen Gottesgaben.
Er freuete sich hoch entzückt,
Solch einen Schatz zu haben.

Bei einem vollen Becher ließ
Es Noah nicht bewenden;
Es löschte sich der Durst so süß,
Und wollte doch nicht enden.
Ihm war's, als würde sein Verstand
Mit jedem Zuge heller,
Und Wonne, die er nie empfand,
Trieb seine Pulse schneller.

Aus sorgenfreier weiter Brust,
Begann er laut zu singen
Und tanzend dann, in wilder Lust,
Um's Faß herum zu springen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dann legte er sich wonniglich
Auf weichem Moose nieder,
Und süßer Schlummer senkte sich
Auf seine Augenlider.

Da träumt' er sich in's Paradies;
Es sangen Engelzungen:
„Heil dir! Was Lamech einst verhieß,
Ist, Noah, dir gelungen!
Du sollst der Menschen Tröster sein
Und ihre Leiden lindern,
Es wird, durch deinen Labewein
Sich Last und Trübsal mindern!"

Erwachend wurde recht ihm klar
Des süßen Traums Bedeutung;
Er dachte schon an's künft'ge Jahr
Und neuen Weins Bereitung,
Er pflanzte viele Reben an,
Und bauete viel Fässer,
Und fand den Wein, den er gewann,
Mit jedem Jahre besser.

Er saß gern, nach des Tages Last
In froher Zecher Kreise,
Und lehrte freudig jeden Gast
Des Weinbau's beste Weise,
Und überall bald weit und breit
Ließ man, beim Saft der Reben,
So wie auch noch zu unsrer Zeit,
Den Vater Noah leben.

Und, daß der Wein ihm gut bekam,
Ist in der Schrift zu lesen.
Wißt ihr, als Gott ihn zu sich nahm,
Wie alt er da gewesen?
Er ließ nicht mehr als fünfzig Jahr
Am vollen Tausend fehlen.
Die Schöppchen, die er trank, fürwahr
Sind nicht so leicht zu zählen.

Das soll uns ein Exempel sein!
Wir wollen Die verlachen,
Die uns den edlen reinen Wein
Wie Gift verdächtig machen.
Schenkt bis zum Rand die Gläser voll
Und schwört ihm nachzustreben!
„Der Wassersieger Noah soll
Der Weinerfinder leben!"

XIV.

Trinkspruch.

Juble beim goldenen Saft der begeisternden Trauben; gedenke
Aber der Thränen zugleich, welche die Rebe geweint!

XV.

Hans Gerstenkorn.

Nach Robert Burns.

Drei Könige waren im Morgenland,
Gar mächtig in ihrem Zorn;
Die schwuren sich feierlich Hand in Hand:
„Es sterbe Hans Gerstenkorn!"

Sie pflügten ihn nieder mit scharfem Pflug
Und deckten mit Schollen ihn zu,
Und schwuren: „Hans Gerstenkorn hat genug!
Er liegt in ewiger Ruh!"

Doch mild erquickten die Frühlingsluft
Und Regenschauer das Land;
Da sah'n sie bestürzt, wie aus seiner Gruft
Hans Gerstenkorn auferstand.

Es brannte heißer des Sommers Glut
Da stand er da, wohlgenährt,
Den Feinden zum Trotz und zu seiner Hut
Mit Spießen sein Haupt bewehrt.

Der mildere Herbst kam angerückt
Da ward er schon welk und grau,
Da trug er, gekrümmt und sein Haupt gebückt,
Den nahen Verfall zur Schau.

Von Tage zu Tage er mehr verblich;
Im Alter erlosch sein Muth,
Da regte im Busen der Feinde sich
Von Neuem der Mordlust Wuth.

Ihn fällte, mit Waffen gar lang und scharf
Dicht unter den Knieen ihr Hieb,
Worauf man auf einen Karr'n ihn warf,
Gebunden wie einen Dieb.

Sie streckten ihn nieder und jeder schlug
Mit klappernden Flegeln d'rauf;
Dann brachten sie ihn in des Windes Zug,
Und trillten ihn ab und auf.

Sie füllten einen tief düstern Born
Mit Wasser, bis an den Rand,
Versenkten darin den Hans Gerstenkorn
Der schlecht zu schwimmen verstand.

Sie zogen ihn auf die trockne Flur,
Ersannen der Qualen noch mehr,
Und zeigte sich eine Lebensspur,
Dann warf man ihn hin und her.

Am Feuer dorrten sein Mark sie ein,
Und schlimmer als Alle jetzt,
Zermalmte ein Müller mit hartem Stein
Die Knochen ihm noch zuletzt.

Das Blut, das aus seinem Herzen quoll,
Das trank man im Kreis umher
Man schöpfte sich oft die Gläser voll
Und jubelte immer mehr.

„'s war doch ein Ritter voll edlen Muth's,
Hans Gerstenkorn, stolz und kühn!
Wer da nur kostet des Heldenbluts,
Der fühlet schon Muth erglüh'n!"

Man trinkt und vergißt sein Mißgeschick,
Verdoppelt sich jede Lust:
Der Wittwer sogar mit noch nassem Blick
Singt mit aus fröhlicher Brust.

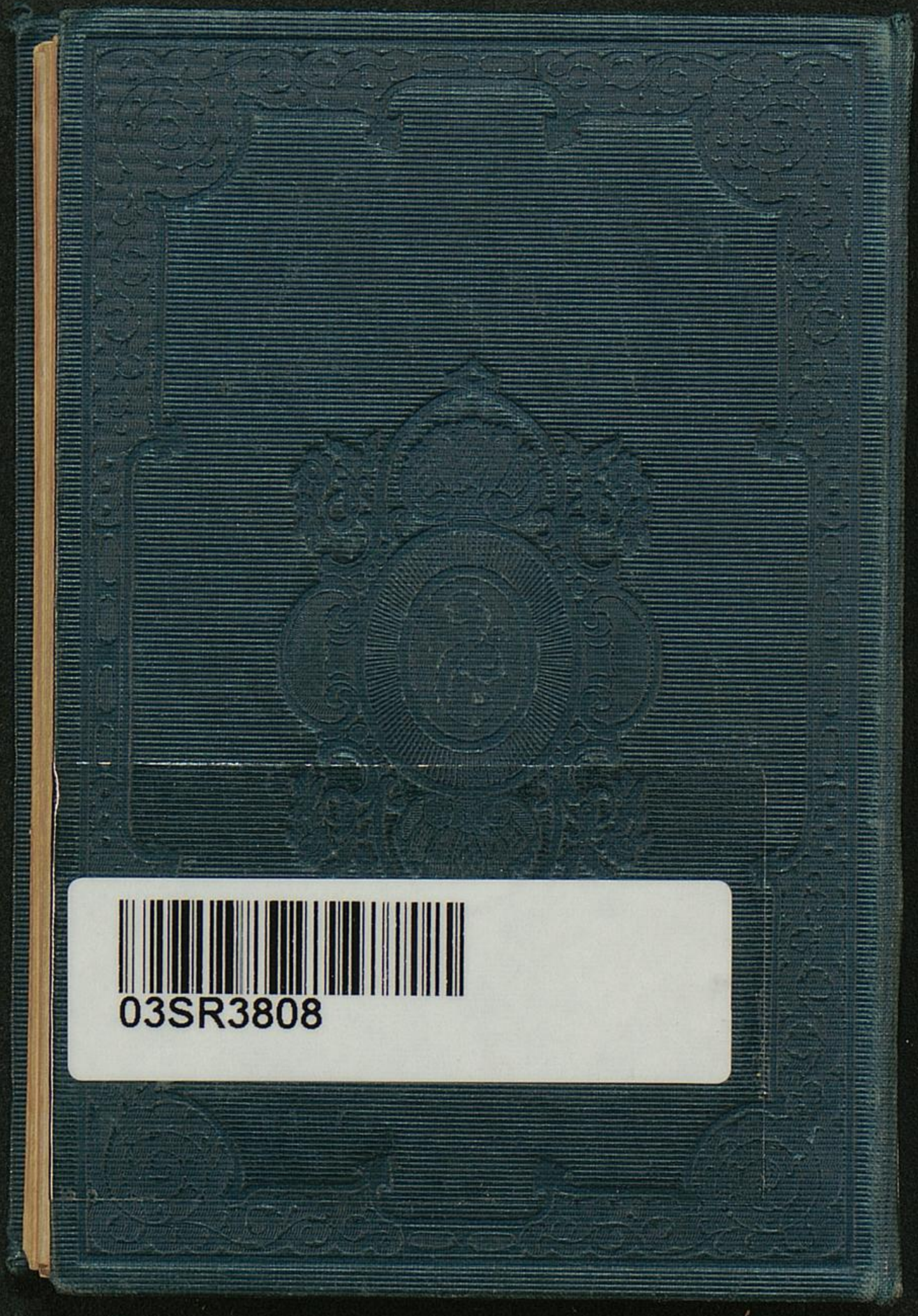
„Hoch lebe Hans Gerstenkorn! dreimal hoch!
Nehmt Alle das Glas zur Hand!
Sein Heldenstamm möge recht lange noch
Fortblühen durch's ganze Land!"

Druck von Ph. Herle u. Comp. in Paderborn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

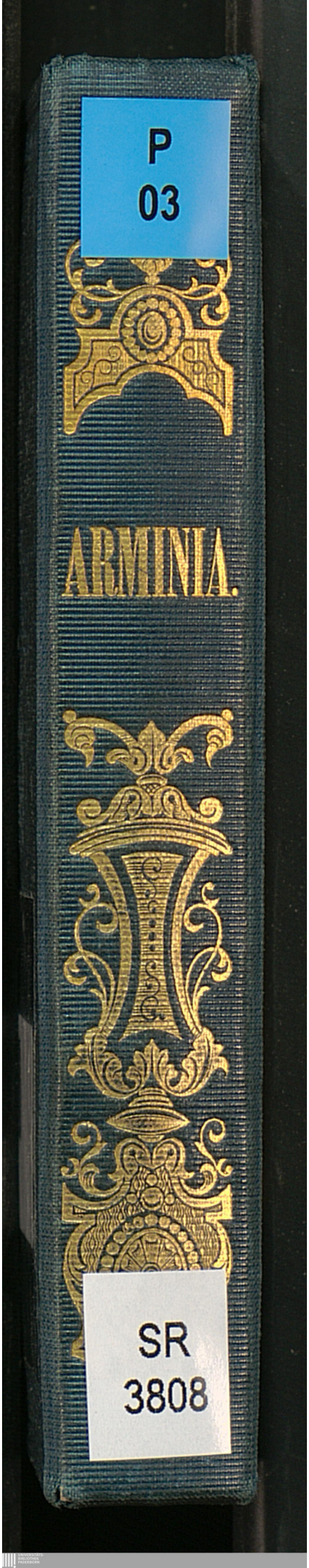
275 €

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



03SR3808

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN


P
03
ARMINIA.
SR
3808